D. Vincente Bacallar y Sanna

Marquis von San Felipe,

Vicomte von Fuente-Hermosa,

Staatsraths Sr. Katholischen Majestät, Oberstallmeisters für Sardinien, Governador y Reformador de los Cabos de Caller y Gallura, y Alcayde da la gran-Torre, und außerordentlichen Gesandten bey der Republik Genua,

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

Dritter Theil.

Aus dem Spanischen übersetzt.

Mietau, Hasenpoth und Leipzig,
bey Jakob Friedrich Hinz, 1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

Sechstes Buch.

Der in den Ebenen bey Villa Viciosa erfochtene Sieg setzte die Alliirten eben so sehr in Bestürzung, als er die Spanier mit neuem Muthe belebte. Der König von Frankreich nahm nun schon nicht mehr die ihm gemachte Friedensvorschläge an, und seitdem die Angelegenheiten eine andere Gestalt gewonnen hat- i. J. 1711.

i. J. hatten, wagten es die Holländer nicht, neue
1711. Anerbietungen zu thun. Die Königinn von England, welcher der Marschall Tallard anlag, war auf die Schlüßung eines besondern Vergleichs bedacht. Der katholische König hatte seine Armee in die Winterquartiere verlegt: wandte aber gleichwohl alle seine Sorgfalt auf die Vermehrung seiner Truppen und auf die Ersetzung des Verlusts der tapfern Soldaten, die im vorigen Jahre als Sieger oder Besiegte umgekommen waren. Der Erzherzog konnte den wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, nicht gleiche Ruhe verschaffen, weil der Herzog von Noailles, ungeachtet des strengen Winters, die Belagerung von Girona fortsetzte. Der Graf Tettenbach, ein wachsamer und erfahrner Officier, war Gouverneur in diesem Platze. Er that einige glückliche Ausfälle, ob er gleich nicht mehr als zweytausend Mann hatte: weil aber der Herzog von Noailles nur neunzehn tausend Mann commandirte, so war schon der geringste Verlust für ihn beträchtlich. Denn außerdem, daß Girona ein fester Platz ist, so hatten auch die Engländer zu den alten Befestigungen noch verschiedene Außenwerke hinzugefügt. Allein die größte Schwierigkeit, welche die Franzosen übersteigen mußten, war die strenge Witterung: die Soldaten brachten zwanzig Tage in Laufgraben zu, die voll Wasser waren. Einige von den erfahrensten

sten Officieren dieser Armee thaten den Vor- i. J.
schlag, die Belagerung aufzuheben, und bis 1711.
zum Frühlinge den Platz bloß einzuschließen: der Herzog von Noailles aber beharrete bey seinem Unternehmen, und faßte den Entschluß, die Stadt zu erobern, ehe sie einige Hülfe erhalten könnte. Barcellona betrieb lebhaft diese Hülfe. Einige Truppen hatten sich in den Platz eingeschlichen, ehe die Circumvallationslinie zu Stande gebracht war, und das Fürstenthum hatte auf seine Kosten zwey Regimenter angeworben, die nicht in Girona hinein kommen konnten, weil die Franzosen sich aller Zugänge bemächtigt hatten. Sie untergruben die Bastion der H. Jungfrau und die Mauer Santa Lucia, welche auch den 23sten Januar aufflogen. Ein Theil von den Truppen, die sie vertheidigten, kam dabey ums Leben, und man unternahm sogleich einen Sturm. Die Franzosen wurden zweymal zurückgeschlagen: zum dritten Angriffe eilte der Herzog von Noailles selbst hin, und ermunterte durch Reden und Beyspiele seine Truppen dergestalt, daß sie die Feinde nöthigten, sich hinter dem innern Abschnitte, der in dem Schutte des Walles gegraben war, zurückzuziehen. Die Vertheidiger der Bastion wurden zu Gefangenen gemacht.

Die Belagerer setzten sich daselbst fest. Man fuhr fort, den Platz zu beschießen, und bereitete sich den 25sten Januar zum zweyten

i. J. 1711. Sturm, als der Gouverneur die Chamade schlug, und sich erbot, die Stadt unter der Bedingung, daß man ihn im Besitze der äussern Festungswerke ließe, zu übergeben. Der Herzog von Noailles schlug diesen Antrag aus: man erneuerte die Angriffe; und nachdem der Gouverneur zum andernmal zu kapituliren begehrt hatte, traf man die Verabredung, daß er, wofern er innerhalb sechs Tagen keine Hülfe bekäme, den Belagerten die Stadt übergeben, und die Besatzung mit allen kriegerischen Ehrenzeichen aus derselben hinausziehen sollte. Die Frist verfloß, ohne daß der Erzherzog im Stande seyn konnte, dem Platze zu Hülfe zu kommen, und die Kapitulation ward also den 1sten Februar vollzogen. Noailles rückte als Sieger in Girona ein, und um die Katalonier dahin zu bringen, daß sie zu ihrer Schuldigkeit zurückkehrten, versprach er ihnen öffentlich im Namen des katholischen Königs eine allgemeine Begnadigung und die Wiedererstattung aller ihrer Güter. Allein sie verachteten diese Großmuth: vielleicht hielten sie auch das Anerbieten nicht für aufrichtig; und wirklich konnten sie es auch nicht benutzen, so lange der Erzherzog sich noch in Barcellona aufhielt. Einige unter ihnen hätten ihn mit Vergnügen diesen Ort verlassen sehen, weil der Fürst Lichtenstein sie öffentlich Rebellen hieß, der Graf Stahrenberg sie ein Volk ohne König nannte,

und

und jedermann ihnen Beschimpfungen zufügte. i. J.
Der Graf bath den Kaiser um die Erlaubniß, 1711.
sich zu entfernen, weil er kein Mittel wahrnahm, eine Armee zusammen zu bringen, und weil die Spanier schon jenseits Balaguer und Calaph, wo der Marquis Valdecagnas im Lager stand, vorgerückt waren. Die Franzosen hatten die Ebene bey Vich, Benasque, und das Thal Aran wieder eingenommen, und der Erzherzog besaß in Spanien nichts mehr als Taragona und Barcellona. Dieses Glück der Spanier nöthigte die Alliirten, auf eine Veränderung ihres Systems zu denken, zumal da sie den Kaiser mit den Rebellen in Hungarn beschäfftigt sahen. Die Zurüstungen der Türken beunruhigten ihn auch: allein seine Besorgnisse währten nicht lange; und das Ungewitter brach über die Staaten des rußischen Kaisers aus. Der Herzog von Savoyen beschwerte sich über den Kaiser, hielt um die Abtretung des Gebiets Vigevanasco an, und weigerte sich, eher einige Feindseligkeiten zu unternehmen, ehe er diese Befriedigung erhalten hätte. Der Kaiser wollte, er sollte die Dauphine angreifen, um die Waffen Frankreichs, welches im Elsas große Zurüstungen veranstaltete, dahin zu ziehen. Dieser Prinz sahe sich ausserdem genöthigt, eine Armee in Deutschland zu unterhalten, das durch die Bewegungen der rußischen Truppen und durch das Bündniß

i. J. 1711. der drey Friederiche gegen die Krone Schweden in Unruhe gesetzt wurde. Joseph, der im Reiche unumschränkt herrschte, empfieng von demselben fast keine Hülfe: er überhäufte also Italien mit ungerechten Kontributionen, und verkaufte sogar um einen niedrigen Preiß dem Herzoge von Modena das Herzogthum Mirandola, gegen die Anordnungen des Reichstages zu Regenspurg, der dem Hause Pico nur den Nießbrauch seines Staats entzog.

Ludwig XIV machte seiner Seits die größten Zurüstungen zum Kriege, weil er den Frieden wünschte. Er unterhielt fünf starke Armeen, und man rüstete verschiedene Geschwader in seinen Häfen aus, oder vielmehr, man verbreitete das Gerüchte, daß man in denselben an großen Flotten arbeitete, um die Seemächte zu einem außerordentlichen Aufwande zu verführen. Er ließ auch ein kleines Geschwader für den Prätendenten in Bereitschaft setzen. Diese Anstalten beunruhigten die Königinn von England, die seit der Ungnade der Herzoginn von Marlborough und seit den letztern Verlusten der Alliirten in Spanien, der großen Allianz überdrüßig zu werden anfieng.

Der Hof zu Madrid wußte diese allgemeine Verwirrung, die an den Höfen der wider ihn verbundenen Mächte herrschte, wegen der Unruhen, die ihn selbst zerrütteten, nicht

so

so vortheilhaft zu benutzen, als er es wohl i. J.
hätte thun können. Die Tribunäle waren aus 1711.
Vitoria nach Madrid zurückgekehrt, und die Königinn hatte sich nach Saragossa hinbegeben, wo die Prinzeßinn Ursini, die sich in Alles mischte, die Kriegsangelegenheiten anordnen wollte, und alles in Verwirrung setzte, da die Rathschläge derjenigen, die ihr nicht blindlings ergeben waren, ihr niemals angenehm seyn konnten. Nach der Eroberung von Girona verfügte sich der Marschall Noailles nach Madrid zu dem Könige, um mit ihm die Entwürfe zum Feldzuge zu verabreden. Seine Gesinnungen stimmten nicht mit des Herzogs von Vendome seinen überein, und dieser Umstand verzögerte die Entschließungen um so viel mehr, da die Königinn um diese Zeit in eine gefährliche Krankheit fiel, welche man für die Schwindsucht hielt. Die Feinde des Grafen Aguilar ergriffen diese Gelegenheit, ihn zu beschuldigen, daß er mit geringer Ehrfurcht und Zuneigung von der Person dieser Prinzeßinn gesprochen habe: und dieß war die Ursache seines Falles. Als D. Francisco Ronquillo nach Madrid zurückgekommen war, verbannte er alle diejenigen, die in dieser Stadt geblieben waren, und dem Erzherzoge gehuldigt hatten, und ließ zugleich den Damen, deren Gemahle die Partey des Erzherzogs ergriffen hatten, unter andern auch der Gräfinn Palma andeuten, das Gebiete

i. J. des Königs zu räumen. Der Rath von Ka-
1711. stilien bath den König, dem gemeinen Volke und den Bürgern zu verzeihen, die während Karls Auffenthalt zu Madrid seiner Parthey gefolgt waren, und sie erhielten Vergebung. Der König verlangte, die Armee des Herzogs von Noailles sollte zu der seinigen stoßen: alle seine Maaßregeln aber wurden durch den Tod des Dauphins, seines Vaters, der den 14 April starb, verrückt. Ludwig XIV. ertrug dieses Unglück mit einer heroischen Standhaftigkeit, tröstete den König von Spanien, und versicherte ihn, er würde zeitlebens sich als seinen Vater beweisen und für sein Interesse Sorge tragen. Die Alliirten hatten nicht Zeit, dieses Vorfalls wegen, neue Maßregeln zu ergreifen, weil die Blattern, an welchen der Dauphin von Frankreich gestorben war, zwey Tage nach dessen Tode auch den Kayser Joseph im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters hinrißen. Dieser Todesfall veränderte gänzlich das politische System von Europa. Die Seele des großen Bündnißes fehlte nunmehr: und obgleich der Erzherzog Josephs Stelle zu ersetzen sehr geschickt war, so konnte er, wenn er ihm auf dem deutschen Kayserthrone nachfolgen sollte, doch nicht mehr König von Spanien bleiben, weil es gefährlich gewesen wäre, so viele Kronen auf einem Haupte zu häufen. Es thaten sich wegen Karls Erhebung zur Kayserwürde eini-

ge Schwierigkeiten hervor: die Protestanten i. J.
verlangten einen Kayser von ihrer Religion; 1711.
endlich aber vereinigten sie sich alle, den Erzherzog zu erheben, weil sie ohne Zweifel befürchteten, Ludwig XIV. möchte ihre Uneinigkeit benutzen. Spanien und Frankreich, welche Katalonien von Karln verlassen zu sehen wünschten, sahen seine Erwählung mit Vergnügen, obgleich Ludwig XIV. sich anstellte, als wenn er sie durch Unterstützung der Forderungen der Churfürsten von Kölln und Bayern stören wollte: diese Prinzen protestirten gegen die Wahlversammlung, woran man sie Antheil nehmen zu lassen sich weigerte. Die Kayserinn, des Erzherzogs Mutter, wünschte eifrig, ihn in Deutschland zu sehen, wohin er durch ein größeres Intereße gerufen wurde, als dasjenige war, welches er in Spanien zu behaupten suchte. Der Erzherzog selbst sahe die Nothwendigkeit ein, sich nach seinen Erbstaaten zu begeben: Diese Reise aber benahm ihm die Hofnung, jemals König von Spanien zu werden; und doch sehnte er sich hitzig nach dem Besitz dieser Krone. Er hatte nicht Truppen genug, um sich in Katalonien zu behaupten, und die Klagen der Katalonier, die er verlassen wollte, waren so lebhaft, daß die Ehre des Prinzen dabey litte und daß seine Minister, um sie zu beruhigen, Dinge versprachen, die sie zu erfüllen nicht im Stande waren. Bald versicherten

i. J. 1711. sie ihnen, das Fürstenthum Katalonien sollte mit den Erbstaaten des Hauses Oesterreich verknüpft werden: bald sagten sie, Karl würde, so bald er Kayser wäre, die Alliirten vermögen, Philippen zu dem Versprechen zu nöthigen, daß Katalonien sich als eine freye unabhängige Republik regieren dürfte; und obgleich diese Ideen schlechterdings nicht ausgeführt werden konnten, so waren doch einige Katalonier einfältig gnug, um sich zu schmeicheln, sie würden dieselben zur Würklichkeit bringen sehen, ungeachtet sie bereits die ganze Provinz, Taragona und die Hauptstadt ausgenommen, von den Truppen des katholischen Königs eingenommen erblickten. Es fehlte diesen an den nothwendigsten Dingen zu einer so wichtigen Unternehmung, als die Belagerung von Barcellona war: ausserdem glaubte man, daß die Zeit der Abreise des Erzherzogs nach Deutschland zu derselben nicht schicklich wäre: gleichwohl konnte die Gelegenheit dazu nicht vortheilhafter seyn. Philipp hatte unter seiner Armee zwölftausend Franzosen, die ohne alle Beschäftigung waren, weil der Herzog von Vendome nicht gesonnen war, etwas in Katalonien zu unternehmen, und sie auch nicht wider Portugall gebrauchen wollte: demohngeachtet ließ Ludwig XIV. seine Truppen bey dem katholischen Könige bleiben, damit er glaubte, der

Tod des Dauphins könnte seinem Intereße nicht den geringsten Schaden bringen. i. J. 1711.

Der Erzherzog schifte sich den 27sten September auf die englándische Flotte ein, die der Admiral Norris kommandirte. Die Katalonier waren bey Karls Abreise sehr betrübt, ob er gleich die Bitterkeit ihres Schmerzens durch neue Privilegien, die er ihnen bewilligte, und worinn er ihnen Vorzüge vor den Kastilianern ertheilte, zu mildern suchte. Diese unfruchtbaren Merkmaale einer kraftlosen Erkänntlichkeit zweckten nur darauf ab, die Katalonier zu betrügen, welche die Grafen Zaballa und Pinos zu ihren Agenten bey dem Erzherzoge ernannten, weil er ihnen versprach, sie nicht zu vergessen, und ihnen, wie er sich ausdrückte, die Königinn Elisabeth, seine Gemahlin, mit der Würde einer Statthalterin von Katalonien und den italiánischen Staaten zu ihrem Troste hinterließ.

Der Erzherzog ward den 12ten Oktober zu Frankfurt zum Kaiser erwählt, und kam an eben dem Tage zu Vado auf der genuesischen Küste an. Er weigerte sich aber, die Stadt Genua selbst und sogar die Vorstadt S. Pietro d'Arena eher zu betreten, als bis die Genueser ihn für den König von Spanien erkannt hätten. Diese Forderung war desto sonderbarer, weil er eben das gedachte Reich verlassen hatte, und in demselben nur noch

i. J. noch einen sehr kleinen Theil von Katalonien
1711. besaß: der Erzherzog aber wollte die italiänischen Prinzen dadurch demüthigen, daß er sie zu diesem seltsamen Schritte nöthigte. Er verweilte sich zwey Tage zu Vado: indessen berathschlagte man über diese wichtige Angelegenheit; und sie blieb durch die Sorgfalt und Mühe des Marquis Monteleon, Ministers des katholischen Königs, diesmal unentschieden. Der Erzherzog, durch diese Weigerung beleidigt, schlug die sechs Galeeren aus, welche die Genueser ihm anboten, um ihn nach dem für ihn zubereiteten Pallast zu führen, und nahm sogleich den Weg nach Mayland, ohne sich in dem Gebiete der Republik aufzuhalten, die aus Furcht, sich den Unwillen dieses Prinzen zuzuziehen, und durch die Drohungen seiner Minister erschreckt, Abgeordnete nach Mayland schickte, um die verlangte Anerkennung zu leisten. Die Republik Venedig, der Großherzog von Toskana und der Herzog von Parma folgten diesem Beyspiele, obgleich der letztere auch stets den König Philipp in dieser Würde erkannte. Der Herzog von Uzeda, der sich, ungeachtet der Befehle des katholischen Königs, der ihn nach Spanien zurück berief, noch immer in Genua aufhielt, begab sich mit seinem Sohne D. Melchior Pacheco nach Vado, und leistete dem Erzherzoge den Eyd der Treue. Er übergab ihm zugleich die geheimen Schriften

seines

seines Amtes, seit der Zeit, da er dem Könige i. J. von Spanien diente, und entdeckte ihm die 1711. Verständniße, die man in Neapel und Sardinien unterhielt. Um sich zu rächen, strafte er sich selbst, indem er sich entehrte. Er führte zu seinem Besten leere Vorwendungen an, worunter die vornehmsten diese waren, daß der Marquis Leganez als ein Gefangener in Frankreich und der Herzog von Medina-Celi im Schloße zu Pamplona gestorben wären, und daß er, wofern er nach Spanien zurückkehrte, eben dies Schicksal erfahren würde: allein diese Besorgniße waren bloß Vorwürfe seines Gewissens. Es ist gewiß, daß diese beyde Gefangene gestorben waren, ohne daß man ihren Prozeß vollendet hatte: Politik und Gnade hatten es also von dem Könige verlangt, der sich begnügte, diese beyden Grandes zu demüthigen, ohne ihre Güter zu berühren. Der Marquis Priego folgte seinem Oheim, dem Herzoge von Medina-Celi, und der Graf d'Altamira dem Marquis Leganez.

Philipp V. den es verdroß, daß die italiänischen Fürsten den Kayser abermals für einen König von Spanien erkannt hatten, ließ den Marquis Casale, Gesandten von Parma, dem Toskanischen Minister, Baron Neron del Nero, und den Sekretären von Venedig und Genua andeuten, seinen Hof zu verlassen. Zugleich berief der König den Mar-

quis

i. J. quis Monteleon aus Genua zurück, und ver-
1711. both durch eine ausdrückliche und besondere Verordnung allen Aktiv- und Paßivhandel mit dieser Republik. Die beyden Gesandten von Parma und Toskana blieben mit königlicher Erlaubnis ohne Charakter in Madrid: der leztere weit länger als der erstere.

Der Herzog von Savoyen hatte nichts unternommen, weil ihm die Neigung der Königin von England zum Frieden bekannt war. Man entwarf schon den Traktat, und versicherte, daß die vorläufigen Bedingungen bereits mit Frankreich unterzeichnet wären. Es ist nicht bekannt, ob man sie dem katholischen Könige, der doch bey diesem Vergleiche am meisten verlohr, mitgetheilt habe: wenigstens ist es gewiß, daß er dem Könige, seinem Großvater, eine weitläuftige Vollmacht zu unterhandeln gegeben hatte, weil er nicht im Stande war, sich Frankreich und England zu widersetzen, die den Frieden wollten, und diesem Prinzen den Besitz von dem eigentlichen Spanien und von Westindien versicherten.

Um diese Zeit kam der Graf Bergheick in Madrid an: man glaubte, er hätte eine geheime Unterhandlung über den Frieden im Auftrage: der katholische König aber bestimmte ihn, die Oberaufsicht über seine Finanzen zu führen, und wollte ihm die Besorgung der für die Armee nöthigen Lebensmittel übertragen.

tragen. Der Marquis de Campo Florido a) war damals Präsident im Finanzrathe: weil er aber dem Grafen Bergheick nicht untergeordnet seyn wollte, so dankte er von seiner Bedienung ab. Der Graf gerieth in desto größere Verlegenheiten, weil die Spanier alle Angelegenheiten, die er besorgen mußte, mit Schwierigkeiten überhäuften. Da er also kein Mittel sahe, die Armee zur Eröfnung des Feldzuges in Bereitschaft zu setzen, weil die Geldwechsler keine Verträge mehr eingegangen waren, so kam er auf den Einfall, eine Kopfsteuer anzulegen, und von jedem Kopfe im ganzen Spanien ein Doublon zu fordern. Diese dem Anscheine nach so geringe Auflage war wirklich sehr beschwerlich, weil nicht Jedermann im Stande war, außer den übrigen Abgaben, die man dem Könige entrichtete, auch noch diesen Doublon so geschwinde zu bezahlen, als das Bedürfniß es verlangte. Gleichwohl erhielt man, vermittelst dieser Auflage, Geld und Lebensmittel zur Eröffnung des Feldzuges, und die Armee wurde, bis zur Ankunft des Herzogs von Vendome bey derselben, von dem Marquis Valdecagnas commandirt, der zwischen Tarragona und Ceruera im Felde stand. Der Graf Stahrenberg, der schwächer an Truppen war, verschanzte sich zwischen Igualada, Toux, und St. Kolomo. Die Kata-

i. J. 1711.

a) D. Juan del Rio.

i. J. 1711. Katalonier lieferten nicht mehr so überflüßige Beysteuern als sonst, und die Deutschen besaßen keinen großen Umfang Landes: es fehlten daher ihrer Armee viele Nothwendigkeiten, und sie befand sich in einer so trockenen Gegend, daß man genöthigt war, Brunnen zu graben, um Wasser zu erhalten. Es herrschte wenig Eintracht bey der Armee des katholischen Königes, weil der Graf Aguilar, und der Marquis Valdecagnas die kühnen Entschlüsse des Herzogs von Vendome nicht billigten. Man hielt einen Kriegsrath über die erste Unternehmung, die man versuchen sollte, und der Graf Aguilar sowohl als alle übrige spanische Generale schlugen die Belagerung der Stadt Cardona vor, und wollten, man sollte die Armee des Königs zwischen diesem Platze und dem Lager der Feinde stellen. Der Marquis Valdecagnas entfernte sich nicht von diesem Gutachten: er trug es aber nur mit vieler Bescheidenheit vor, entweder weil er einen sanftern Charakter besaß als der Graf Aguilar, oder weil er wohl wußte, daß der Herzog von Vendome andere Gesinnungen hegte, und den Vorsatz gefaßt hatte, Pratz del Rey einzunehmen, einen unnützen Posten, der durch eine bloße Mauer von trockenen Ziegeln vertheidigt wurde. Der Graf Aguilar behauptete seine Meynung mit einer Lebhaftigkeit, die den Herzog von Vendome verdroß, und er erklärte sich darüber, wenn gleich nicht

in

in schimpflichen Ausdrücken, doch wenigstens i. J.
auf eine ziemlich verächtliche Art. Der Graf 1711.
ward entrüstet, und ihre Zänkerey erzeugte einen Zwiespalt, der dem Interesse des Königes nachtheilig war. Diese Uneinigkeit wurde durch einige unruhige Köpfe, unter andern durch einen parmesanischen Priester, Julius Alberoni, genährt, der in großer Gunst bey dem Herzoge von Vendome stand, dem er gewissermaßen als Almosenier diente, seitdem der Herzog die französische Armee in Italien commandirt hatte. Der Geistliche hatte sich durch seine Kenntniß der französischen Sprache bey dem Herzoge eingeschmeichelt, und war an ihn einigemal von dem Bischoffe der Stadt Borgo a San Domino abgeschickt worden, um eine Verringerung der dem Lande aufgelegten Kriegssteuern zu bewirken. Er hatte dem Herzoge durch seine große Freymüthigkeit im Reden gefallen, und regierte ihn in vielen Angelegenheiten. Diese kleine Digreßion hat uns nöthig geschienen, um einen Mann kenntlich zu machen, der alle Vorfälle, die ihm aufstießen, zur Gründung seines Glücks benutzte, und sich, ob er gleich nur eines Gärtners Sohn war, zu der wichtigen Rolle erhob, die man ihn nachher in Spanien spielen sah.

Am sechzehnten September gieng der Herzog von Vendome nach Pratz del Rey ab. Die Deutschen hatten einige auserlesene Reu-

i. J. 1711. terey in den engsten Pässen aufgestellt, um den Marsch der Spanier zu hemmen, die aber diese leichten Hindernisse ohne Mühe überwanden. Stahrenberg zog sich nach Pratz del Rey zurück, nachdem er einige Truppen außer den Mauern auf eben der Seite des Flusses gelassen hatte: andere ließ er in den Platz hineinrücken, und stellte den Rest hinter demselben, in einem beschwerlichen und steinigten Terrein, welches an einem kleinen unbebauten Berge stieß, auf dessen rechten Seite eine unbeträchtliche Ebene voller Anhöhen und Graben lag, wo die Reuterey nicht fechten konnte. Stahrenberg, der fast keine Reuterey hatte, wählte mit Vorsatz diesen Posten. Die Spanier dähnten ihren linken Flügel in einem halben Zirkel um die Stadt herum aus: in dieser Stellung beschossen sie zugleich die Stadt und die Truppen, die außer derselben standen, welche auch dadurch genöthigt wurden, den Fluß und die Ebene, die ihnen zur Linken lag, zu verlassen. Stahrenberg bezog den Gipfel des Berges, und behielt eines von den Stadtthoren in Besitz, durch welches er so lange Hülfe hineinschickte, als er es thun konnte. Endlich verließen die Einwohner den Platz, und führten ihre Güter mit sich hinweg. Die Stadt ward in einen Aschenhaufen verwandelt, und Stahrenberg spottete über die Spanier, die ihre Zeit, ihr Blut und ihr Geld auf eine unnütze Unternehmung verwandten,

welcher

welcher sie endlich entsagen mußten. Der i. J.
Herzog von Vendome, der sich einen ver- 1711.
derblichen Despotismus anmaßte, von Niemanden Rathschläge annahm, und die Deutschen, die sich bloß mit zwölftausend Mann auf dem Berge verschanzt hatten, nicht überwältigen konnte, faßte endlich, wiewohl späte, den Entschluß, die Belagerung der Stadt Cardona zu unternehmen.

Der Marquis Valdecagnas und der Graf Aguilar stimmten nun nicht mehr diesem Entschlusse bey, und der letztere, aufgebracht über ein Verhalten, das ihm allen Regeln des Krieges entgegen zu seyn schien, bath den König um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen. Man ertheilte ihm keine Antwort: er ward darüber entrüstet, konnte sich selbst nicht beherrschen, schrieb abermals an den König in einem empfindlichen Tone, und legte alle seine Bedienungen nieder. Er war Kapitain bey einer Compagnie Leibwache, der älteste Generaldirektor der Infanterie, und Kanzler im Rathe der Ritterorden. Der König nahm sogleich seine Abdankung an, und vergab seine Würden an andere: er erschien bey Hofe, wo man ihm zwar dem Könige und der Königinn aufzuwarten erlaubte; nachher aber ließ man ihm andeuten, Madrid zu verlassen. So wurde gegen das Ende des Krieges einer von den geschicktesten und erfahrensten Generalen ganz unnütz: der König sah sich ungern genö-

i. J. 1711. thigt, ihn seiner Dienste zu entlassen; aber es war Gerechtigkeit: denn niemals muß ein Unterthan die stolze Einbildung hegen, daß er seinem Souverain nothwendig sey. Dem Könige waren die Fehler nicht unbekannt, die der Herzog von Vendome begieng: er wollte ihm aber keinen Verdruß erwecken. Dieser General hatte Cardona durch einige französische Ingenieure und Officiere besichtigen lassen, die entweder aus Nachläßigkeit oder aus Schmeicheley so kühn waren, die Unternehmung als sehr leicht vorzustellen.

Der Graf Müret zog den funfzehnten November mit guten fast lauter französischen Truppen ab, um den Plaz zu berennen. Ausser dem beschwerlichen Terrein hatte die Stadt ein gutes Schloß, das auf einem Berge lag: die zahlreiche Besazung bestand aus ausgewählten Truppen; und dreytausend katalonische Reuter beunruhigten die Belagerer so sehr, daß sie genöthigt waren, eine Contrevallationslinie aufzuwerfen. So bald die Bresche im Stande war, lief man Sturm: der Graf Sunderson, der Graf Melün und der Marquis d'Arpajon führten die Angriffe. Das Gefechte war sehr lebhaft. Endlich nahmen die Belagerer die Stadt ein. Dieß war noch kein großer Fortgang, weil das Schloß, worinn sich die Besazung zurückzog, am schwersten zu erobern war, und man es wegen seiner Lage nicht nachdrücklich genug beschießen

konnte.

konnte. Man errichtete indessen Batterien gegen dasselbe: sie thaten aber keine Wirkung, weil sie, wider das Gutachten des Marquis Valdecagnas, die stärkste Seite des Platzes angriffen. Am 30sten November unternahm man einen Sturm vor Anbruch des Tages, und die Franzosen setzten sich in der Bresche fest: so bald aber der Tag erschien, griff die Besatzung sie an, und verjagte sie aus ihrem Posten. Die Belagerung wurde von Tage zu Tage beschwerlicher. Der Graf Müret wollte das Schloß unterminiren lassen: dieß konnte nicht viele Wirkungen thun, weil die strenge Witterung die Mine so weit zu treiben hinderte, daß man vermittelst derselben die Hauptwerke in die Luft sprengen konnte. Stahrenberg rückte dem Platze zu Hülfe, in der Absicht, tausend Mann hineinzuwerfen: dreymal griff er eins von den Quartieren der Belagerer an: stets aber ward er zurückgetrieben. Die Franzosen bewiesen den größten Muth, weil sie vor Begierde braunten, nicht nur die Deutschen wegzuschlagen, sondern auch das Schloß zu erobern. Der Graf Melün that sich besonders in der Vertheidigung der Brücke bey Corminas hervor, von wo man tausend Mann abschickte, um die Feinde zu umringen, die sich in einiger Entfernung von dem Platze zurückzogen. Ob es gleich dem Grafen Stahrenberg zweymal mislungen war, Hülfe in die Stadt zu werfen: so i. J. 1711.

i. J. 1711. unternahm er doch noch einen neuen Angriff auf die Linien: die ganze Armee der Belagerer eilte zum Beystande: es war aber zu späte: die Deutschen waren nach einem sehr hartnäckigen Gefechte, worinn der Graf Melün getödtet wurde, hineingedrungen. Nach diesem Unfalle hob der Graf Müret die Belagerung auf: er hatte dabey viel Volk, einen Theil seines Gepäckes, und seine ganze Artillerie verloren.

Auf diese Weise entsetzte der Graf Stahrenberg die Stadt Cardona. Dieser glückliche Vorfall war nöthig, um ihn über den schlechten Erfolg seiner Unternehmung auf Tortosa zu trösten. Er hatte gegen diesen Platz den Grafen Wesel anrücken lassen, der bey Nachtzeit einen nicht weit von der Bastion San Juan gelegenen Thurm angriff. Der Lärm setzte die Schildwachen in Bewegung, und die Besatzung ergriff die Waffen. Der Graf von Glimes, Gouverneur der Stadt, eilte halbnackend auf den Wall, und man stürzte die Leitern zurück. Indessen hatten die Deutschen das Thor des Winkels der Bastion San Juan aufgesprengt, und sich des nahegelegenen halben Mondes bemächtigt, worinn keine Truppen lagen. Alle diese Werke befanden sich außer dem Bezirke des Platzes: die Feinde versuchten also, die Festungswerke einzunehmen, die zwischen der Stadt und dem Flusse angelegt waren: allein die Bastion

Bastion der Fronte, von welcher man mit i. J.
Kartetschen auf sie herabschoß, hinderte sie 1711.
daran. Nachdem der Tag angebrochen war, bemüheten sich die Deutschen, zwey Thore der Stadt aufzusprengen: aber das Feuer aus dem Platze entfernte sie. Die Feinde machten auch ihrer Seits ein so heftiges Feuer gegen die Wälle, daß man sich auf denselben nicht zeigen durfte: gleichwohl ließ der Graf Glimes sich dadurch nicht abhalten, seine Schuldigkeit zu thun, und sich überall hinzubegeben, wo die Gefahr am dringensten war. Endlich zogen sich die Deutschen voll Verdruß über ihren mislungenen Anschlag eilfertig zurück. Der Oberste D. Francisco Bustamente, der sich in einiger Entfernung von dem Platze befand, wurde durch das Getöse der Kanonen von dem, was vorgieng, benachrichtiget, und kam mit seinen Truppen zu rechter Zeit an, um die Feinde zu verfolgen, und sie dafür zu strafen, daß sie eine so schwere Unternehmung gewagt hatten, die nicht anders als durch die Nachläßigkeit der Spanier gelingen konnte. Wesel entwich mit so grosser Geschwindigkeit, daß er vier hundert Mann mitzunehmen vergaß, die er in dem halben Monde und in dem Winkel der Bastion San Juan hineingelegt hatte: sie wurden zu Gefangenen gemacht. Man glaubte, der König hätte den Grafen Glimes von dem Vorhaben der Feinde benachrichtigt, und dieses Geheim-

i. J. 1711. niß wäre ihm durch einen Mann von der Gegenparthey entdeckt worden.

Die Katalonier fiengen bereits an, den Verfall ihrer Angelegenheiten wahrzunehmen, und die Kaiserinn fand in Barcellona jetzt wenig Gehorsam. Die Nachrichten, die man von den vorläufigen Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und England hatte erfahren können, vermehrten diese Unordnung. Kraft der geschlossenen Präliminarien gab man dem Kaiser Mayland, Neapel und Sardinien; den Holländern, Obergeldern und eine Barriere in Flandern; den Engländern, Gibraltar und die Insel Minorca nebst Puerto Mahon; und dem Könige Philipp, das eigentliche Spanien, Majorca, die westlichen und kanarischen Inseln. In Ansehung der Niederlande und der Insel Sicilien hatte man noch nichts festgesetzt: die Engländer waren gesonnen, diese Insel dem Herzoge von Savoyen zu geben, damit er den Theil von Mayland, der ihm war überlassen worden, dem Kaiser wieder abträte: und was die Niederlande betrifft, so hatte sie der katholische König dem Churfürsten von Bayern eingeräumt, ausgenommen die Grafschaft, die er in dem Luxemburgischen der Prinzeßinn Ursini mit völliger Souveränität gab. Philipp V. würde es dennoch sehr gern gesehen haben, wenn man ihr schon damals an seinem Hofe den Titel Hoheit beygelegt hätte: da er

aber

aber dieserwegen seinen Willen nicht durch eine ausdrückliche Verordnung zu erkennen gab, so weigerten sich verschiedene Grandes, ihr diesen neuen Beweis von Ehrerbietung zu geben. i. J. 1711.

Die Königinn von England mußte in ihrem Parlamente, das damals noch fast aus lauter Wighs bestand, die keinen Frieden verlangten, große Widersprüche ausstehen. Der kaiserliche Gesandte, Graf Gallas, sprach so stolz und verwägen, daß er London verlassen mußte. Herr Buis verfügte sich von Seiten der Generalstaaten dahin, und betrug sich zwar mit größerer Behutsamkeit: gleichwohl aber gelang ihm sein Auftrag nicht besser. England und Frankreich ernannten Bevollmächtigte, und nachdem der katholische König in Unterhandlungen zu treten sich gleichfalls entschlossen hatte, wählte er seiner Seits den Herzog von Ossuna, den Grafen Bergheick, und den Marquis Monteleon. Dieser Entschluß setzte die Holländer und die Deutschen in Bestürzung: jene, weil sie nun Gesetze empfiengen, die sie vorzuschreiben dachten: und diese, weil man sie nöthigte, sich mit Neapel und Mayland zu begnügen, nachdem sie so lange, der ganzen spanischen Monarchie wegen, Krieg geführt hatten.

Der Kaiser hatte bereits, da er durch Mayland reisete, einen sehr lebhaften Brief geschrieben, worinn er betheuerte, daß er einen Frieden, der sich auf diese Präliminarien gründete,

i. J. 1711. dete, niemals annehmen würde. Hierdurch aber ließ man sich nicht abhalten, Utrecht zum Orte der Zusammenkünfte zu erwählen. Man hatte bisher noch gar nicht des Königs von Portugall erwähnt: und obgleich dieser Prinz vor kurzem die Stadt Miranda de Douro erobert hatte, weil der Gouverneur in derselben sie schlecht vertheidigte, so trat er dennoch mit dem katholischen Könige in geheime Unterhandlungen. Man war in denselben schon weit gekommen, als die Engländer sie zerrissen, indem sie dem Könige von Portugall versprachen, ihn in ihrem Tractate, der bald zu Stande gebracht seyn würde, einzuschließen. Es wurden daher in Estremadura von beyden Seiten keine andere Feindseligkeiten als Plünderungen verübt. Der Graf Mascaregnas commandirte die Truppen des Königs Johann von Portugall, und der Marquis de Bey die Armee des katholischen Königes. Sie rückten am Cayaflusse in Schlachtordnung gegen einander an: allein der Graf Mascaregnas hatte Befehl, einem Treffen so viel als möglich auszuweichen, weil die Portugiesen eines Krieges müde waren, der ihnen viel gekostet hatte, ohne daß ihnen daraus ein Vortheil erwachsen war, und weil sie einzusehen anfiengen, daß die Engländer, die jetzt nach dem Frieden strebten, sich wenig mehr um das Interesse des Königes Johann bekümmerten. Die Königinn

ginn von Portugall, des Kaisers Schwester, i. J.
unterstützte gemeinschaftlich mit dem P. Cien- 1711.
fuegas, dem Minister dieses Prinzen zu Lissabon, seine Parthey, und bemühete sich, die Fortsetzung des Krieges zu bewirken: allein der Herzog von Cadaval setzte sich dawider: er hatte die ersten Vorschritte zur Aussöhnung mit Spanien gethan, und erhielt den König bey diesem Entschlusse.

Der Kaiser, der sich noch nicht überreden konnte, daß die Alliirten ihn verlassen würden, wandte alle seine Kräfte an, um den Frieden zu stören, und brachte den Churfürsten von Hannover dahin, daß er den Baron Bothmar nach London schickte, um daselbst vorzustellen, daß die Franzosen nicht aufrichtig unterhandelten, daß sie keine von ihren Versprechungen erfüllen würden, und daß das Haus Bourbon, so lange es in Spanien regierte, stets die Handlung nach dem spanischen Indien in seiner Gewalt haben möchte. Diese Vorstellungen thaten eine gewisse Wirkung: das Parlament verwarf den Frieden: weil aber in England die Macht, Krieg zu erklären und Frieden zu schlüßen, einen Theil von den Vorrechten der königlichen Würde ausmacht, so blieb die Königinn standhaft, und ließ so gar dem Herzoge von Marlborough drohen, sie würde, wenn er fortführe den Frieden zu hintertreiben, dem Parlamente auftragen, von ihm wegen der ungeheuren

Geld-

i. J. 1711. Geldsummen Rechenschaft zu fordern, die er während des Krieges erhoben, und wovor er sich, wie man sagte, einen Theil zugeeignet hatte. Marlborough gab der Unbeständigkeit und dem Leichtsinne des Glücks nach, und unterwarf sich dem Willen der Königinn. Das bloße Gerüchte des Friedens veränderte seine Lage, und stürzte ihn von dem hohen Gipfel der Größe herab, worauf ihn so viele Siege erhoben hatten.

i. J. 1712. Kaum hatte das Glück ihm den Rücken zugewandt, so nahm ihm die Königinn alle seine Bedienungen durch ein ausdrückliches Decret, worinn sie übrigens erklärte, daß seine Dienste ihr angenehm gewesen wären. Also blieb ihm von Allem, was er besessen hatte, nichts mehr als sein Reichthum, und sein Ruhm übrig: auch diese Güter wollten ihm seine Feinde und Neider rauben: allein der Kaiser und der Churfürst von Hannover wandten so kräftige Bemühungen zu seinem Besten an, daß man das wider ihn angestellte Verfahren nicht weiter trieb. Da der Waffenstillstand noch nicht unterzeichnet war, so ernannte man den Herzog von Ormond zum General der engländischen Truppen, und den Grafen Rivers zum Oberbefehlshaber über die Artillerie: beyde waren Marlboroughs Feinde. Vergebens that der Prinz Eugen eine Reise nach England, um die Königinn Anna zur Fortsetzung des Krieges zurückzuführen.

führen. Er versprach zahlreiche vom Kaiser i. J.
unterhaltene Armeen, die in Spanien und 1712.
Frankreich agiren sollten: er both für die Handlung der Engländer die vortheilhaftesten Bedingungen an, wenn man dem Kaiser Indien und Spanien abträte, dem Könige Philipp hingegen die italiänischen Staaten überließe: und damit man sich nicht fürchtete, so viele Kronen auf Einem Haupte vereinigt zu sehen, führte er das Beyspiel Carls V an. Die Königinn empfieng ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, weigerte sich aber, seinen Vorschlägen Gehör zu geben, und verwieß ihn an ihre Minister, die sich mit ihm in keine Unterhandlungen einlassen wollten, und ihm erklärten; der Friede wäre auf Präliminarien gegründet, an welchen man nichts ändern könnte; der Krieg hätte England erschöpft und dessen Handlung zu Grunde gerichtet, ohne daß es dadurch mehr als zwey Plätze gewonnen hätte, die mehr Aufwand verursachen, als Nutzen bringen würden; wollte aber der Kaiser die seit dem Jahre 1702. verwandte Kosten ersetzen, so würde man wieder die Waffen ergreifen. Dieß hieß eine Unmöglichkeit vorschlagen: und der Prinz Eugen, der jetzt alle Hoffnungen einer glücklichen Unterhandlung aufgab, kehrte nach Wien zurück, und stellte dem Kaiser vor, daß er sich nunmehr in der Nothwendigkeit befände, seine Minister nach Utrecht abzuschicken, weil man,

wenn

i. J. 1712. wenn er es nicht thäte, daselbst ohne seine Beystimmung Verfügungen mit Sicilien und den Niederlanden treffen würde. Dieser Prinz entschloß sich also, den Grafen von Sinzendorf dahin abzufertigen; befahl ihm aber, in Nichts einzuwilligen, sondern gegen Alles, was man auf der Friedensversammlung festsetzen würde, zu protestiren. Die spanischen Bevollmächtigten befanden sich damals noch in Paris, weil die Holländer und die Deutschen nicht verstatten wollten, daß sie dem Congresse zu Utrecht beywohnten. Englands Gesandten erklärten sich hierüber nicht: die französischen aber sagten öffentlich, sie würden dieselben, wenn es nöthig wäre, durch die Gewalt der Waffen in die Friedensversammlung einführen, und wofern es ausgemacht sey, daß man mit den bereits unterzeichneten Präliminarien keine Veränderung vornehmen könne, so wäre in denselben Philipp V zum zweytenmal als König von Spanien erkannt worden. Man unterredete sich über Sicilien, und die engländischen Minister, durch die Kunstgriffe des Herzogs von Savoyen gewonnen, schienen zur Abtretung dieser Insel an denselben geneigt zu seyn. Frankreich konnte sich nicht dawider setzen: denn es hatte sich erboten, die Verfügung darüber der Königinn Anna zu überlassen. Die Kaiserlichen widersprachen Allem, besonders aber dem Umstande, daß man die Niederlande dem

Chur-

Churfürsten von Bayern einräumen sollte, i. J.
worinn sie kräftig von den Holländern unter- 1712.
stützt wurden, die einen armen Prinzen, der sie gegen Frankreich und Spanien zu vertheidigen unvermögend war, nicht zu ihrem Nachbar haben wollten. Die Engländer, die bey diesen Unterhandlungen Europa Gesetze vorschrieben, behaupteten standhaft ihren Vorsatz, diesem Fürsten nicht nur die Wiedereinsetzung in alle seine Rechte, sondern auch noch den Besitz der Insel Sardinien zu verschaffen, um ihn für den im Kriege erlittenen Verlust zu entschädigen, im Fall der Kaiser die Niederlande behalten wollte, und sie verlangten auch, daß Carl VI, wenn er Sicilien begehrte, das Mayländische dem Herzoge von Savoyen überlassen müßte. Italiens Freyheit zog man auf dem Congresse in keine Betrachtung, und niemand that den Vorschlag, daß Mantua, Mirandola, Comacchio und Sabionetta, welcher Länder der Kaiser sich bemächtigt hatte, ihren rechtmäßigen Oberherrn zurückgegeben werden möchten. Unterdessen both das Geschick den Kaiserlichen einen scheinbaren Vorwand an, den Frieden zu stören. Die Prinzen aus dem französischen Hause starben nach einander: der Herzog von Bourgogne, der in die Stelle des Dauphins, seines Vaters getreten war, die Dauphine, seine Gemahlinn, und der Herzog von Bretagne, sein ältester Sohn, giengen

i. J. 1712. fast zu gleicher Zeit mit Tode ab: als Kronerbe war nur noch ein junger Prinz von zween Jahren und einer schwachen Gesundheit übrig. Nach dessen Absterben berief die Erbfolgeordnung Philipp V auf den französischen Thron: allein die Verzichtleistung, die derselbe bey seiner Gelangung zur spanischen Krone gethan hatte, setzte seinen Bruder, den Herzog von Berry, in seine Rechte. Die Kaiserlichen vergrößerten ungemein die Gefahren dieser Thronfolge; bemüheten sich zu zeigen, wie leicht die Vereinigung beyder Kronen auf einem Haupte möglich wäre; und behaupteten, dieser Umstand allein müßte nicht verstatten, daß man die Krone von Spanien einem Prinzen aus dem Hause Bourbon überließe. Diese von den Whigs unterstützte Betrachtungen machten anfangs einige Eindrücke in England: die Torris aber, die den Frieden verlangten, antworteten, es wäre hinlänglich, daß Philipp V eine zweyte Verzichtleistung thäte, weil es dem Hause Bourbon nicht an Prinzen fehlte, die zur Thronfolge fähig wären. Die Kaiserlichen versetzten hierauf, das salische Gesetz wäre vortheilhaft für das spanische Haus, welches bereits zwey Erben hätte: denn die Königinn war den 6ten Junius abermals mit einem Infanten niedergekommen, dem man den Namen Philipp beylegte. Die Präsidenten der Tribunäle wohnten, der Gewohnheit zu Folge, der Niederkunft bey, und

der Kardinal del Giudice, der um diese Zeit i. J. 1712.
als Großinquisitor in Spanien ankam, war auch dabey gegenwärtig. Man glaubte, er würde die Stelle eines Ersten Staatsministers erhalten: die Prinzeßinn Ursini aber hatte nicht Lust, ihn sein Glück so hoch treiben zu lassen.

Der Feldzug wurde in diesem Jahre wegen des Todes des Herzogs von Vendome späte eröffnet: er starb zu Vinaroz in Valencia an einer Unverdaulichkeit von Fischen. Der Marquis Valdecagnas folgte ihm in dem Obercommando über die Truppen. Dieser ganze Krieg schränkte sich auf die Verfolgung der Rebellen ein, die bey ihren verschiedenen Streifereyen die größten Grausamkeiten verübten. Die Truppen des Königs standen bey Cervera unter den Befehlen des Grafen Herseles. Der General Frankenberg hatte den Anschlag gefaßt, diesen Platz durch einen Ueberfall einzunehmen: der Graf erhielt Nachrichten von seinem Vorhaben, und schickte gegen ihn den D. Luis d'Obes ab, der ihn in engen Wegen erwartete, angriff, und schlug. D. Miguel Pons gewann einen gleichen Vortheil: er befreyete den Marquis Villa Hermosa, den die Feinde eingeschlossen hatten, und schlug bey la Puebla einen großen Haufen Katalonier. Der Marquis Valdecagnas ließ einen Weg für die Artillerie von Tortosa bis Mequinenza anlegen: dieses

i. J. 1712. Unternehmen setzte die Kaiserlichen in Unruhe, und sie verstärkten die Besatzung in Tarragona. Stahrenberg zog seine Truppen zusammen, und die Spanier waren genöthigt, Cervera zu verlassen. Der König ertheilte dem Marquis Valdecagnas die Erlaubniß, nach Hofe zu kommen, und übertrug die Anführung seiner Armee dem Prinzen Tserclas, der seine Stellung bey Balaguer nahm. Er gieng den 20sten October über den Segre, rückte gegen Agramont an, und näherte sich also mehr den Feinden. Der Graf Stahrenberg wurde über diese Bewegung desto unruhiger, weil ihn die Engländer, auf Befehl der Königinn Anna, verlassen hatten, und unter der Anführung des Herzogs von Argyle nach Puerto Mahon hinübergeschifft waren: außerdem hatte er auch einen starken Haufen in die Gegend von Girona abgeschickt, und sah sich also genöthigt, eine so vortheilhafte Stellung zu wählen, daß er nicht zu einem Treffen gezwungen werden könnte. Die Spanier suchten auch keine Schlacht, weil der katholische König dasjenige, was die Unterhandlungen bestimmen würden, nicht dem ungewissen Schicksale der Waffen überlassen wollte.

Der Herzog von Savoyen zeigte auf seiner Seite wenig Thätigkeit. Seitdem er sein Interesse den Ministern der Königinn von England anvertraut hatte, war er nicht mehr

dem

dem Willen des wienerischen Hofes so sehr i. J.
unterworfen: er wünschte nicht, die Macht 1712.
des Kaisers in Italien erweitert zu sehen: es war niemals sein Entwurf gewesen, daß der Prinz, der den Kaiserthron bekleidete, auch zugleich diesen Staat besitzen möchte. Allein die Umstände waren in eine solche Lage gerathen, daß der Kaiser damals Italien unterdrücken konnte, ohne daß Jemand im Stande war, sich ihm zu widersetzen. Um dem Großherzogthume Toskana neue Fesseln anzulegen, ließ er aus Siena ein Corps Truppen gegen die Festung Orbitello anrücken, mit dem Befehle, sie einzunehmen, wodurch zugleich Porto Hercole und die Forts, die diesen Platz vertheidigten, bedroht wurden. Der Herzog von Uzeda bath vergebens die Statthalter in den Plätzen des Stato de gli Presidii, sie dem Kaiser zu übergeben: man mußte die Waffen ergreifen, und dieß geschah im April. Der Graf Borromeo schickte Lebensmittel von Neapel nebst einem Geschwader, das aus engländischen und holländischen Freybeutern und einigen neapolitanischen Schiffen bestand: es war hinreichend, den Hafen einzuschließen, und sowohl die Hülfe, die der Gouverneur von Portolongone in Orbitello einführen wollte, als auch den Beystand zurückzuhalten, den D. Joseph Molinez aus Rom dahin schickte: die Galeeren des Herzogs von Tursi konnten sich eben so wenig dem

i. J. 1712. Plaße nähern. Er war ohne Befehl und aus eigenem Antriebe von Genua abgesegelt, in der Absicht, dem Könige seine Ergebenheit zu bezeigen, weil er wußte, daß der Cardinal del Giudice ihm lebhaft anlag, diese Galeeren nicht mehr zu unterhalten, und ihm vorstellte, daß dieser Aufwand seinem Dienste keinen Nußen brächte. Der Cardinal nahm bereits an der Regierung Antheil, und war in den Cabinetsrath aufgenommen worden. Endlich ergaben sich Orbitello und Porto Hercole nach einer regelmäßigen Vertheidigung den kaiserlichen Truppen, die auch die Eroberung der übrigen Pläße in dem Stato de gli Presidii würden vollendet haben, wenn nicht die Franzosen einen Einfall in Savoyen gethan hätten. Victor Amadeus, der wegen Piemont besorgt war, oder vielleicht besorgt zu seyn sich stellte, nöthigte die Kaiserlichen, ihm zu Hülfe zu kommen. Der Graf Daun, der eine schlechte Stellung nahm, wurde bey Bourget durch den Marschall Berwyk geschlagen.

Der Krieg war jeßt nur noch in dem Herzen des Kaisers lebhaft. Der Prinz Eugen begab sich nach Flandern, um ihn daselbst mit erneuertem Nachdrucke zu führen. Die Engländer, die sich bloß vertheidigend zu verhalten Befehle hatten, weigerten sich, mit ihm gemeinschaftlich die Festung Quesnoy zu belagern. Der Prinz eroberte diesen Plaß,

und

und ließ so gleich Landrecy berennen. Hier i. J. fand er das traurige Ziel seines Glücks. Der 1712. Marschall Villars stellte sich, als wenn er Landrecy zu Hülfe kommen wollte: er gab dem Grafen Coigni Befehl, vorzurücken, sich in Schlachtordnung aufzustellen, einige kleine Scharmützel auszuhalten, und sich alsdann wieder zurückzuziehen. Der Rest der Armee rückte nach dem Dorfe Denain fort, und nahm es ein: Marchiennes hielt sich auch nicht lange. Dieß glückliche Unternehmen war ein tödtender Streich für das große Bündniß: die Alliirten, die jetzt alle ihre Vorrathshäuser verloren hatten, hoben die Belagerung auf. Sie verloren ihre Eroberungen geschwinder, als sie solche gemacht hatten. Die Städte Douay, Quesnoy, Bouchain ergaben sich wieder den Franzosen. So glänzend zeigte Frankreich die Größe seiner Hülfsquellen und seiner Macht: allein gegen so viele auf seine Umsturz bedachte Prinzen, machte es, nach dem Verluste so vieler Armeen und Plätze, einem hartnäckigen, grausamen und unglücklichen Kriege von zehn Jahren durch Triumphe ein Ende.

Der Kaiser widersetzte sich noch immer der öffentlichen Ruhe, ob es ihm gleich nicht unbekannt seyn konnte, daß die Höfe von Madrid und London sich bereits über die Artikel, die ihre Angelegenheiten insbesondere betrafen, vereinigt hatten. Der Lord Lexington

i. J. 1712. gieng nach Spanien hinüber, um daselbst noch alles, was sich auf die Handlung bezog, in Richtigkeit zu bringen, und ein Zeuge von der zweyten Verzichtleistung zu seyn, die der katholische König auf alle seine Rechte an die französische Krone in der allgemeinen Versammlung der Cortes thun sollte. Man berief die Procuratoren der Städte, die Prälaten, die Grandes und den Adel der spanischen Reiche zusammen, und am 5ten October leistete der König feyerlich diese zweyte Verzicht, wobey sich auch die Staatsräthe, die Präsidenten und Dechanten der Rathscollegien, die vornehmsten Hofbeamten und die Capitains der Leibwachen gegenwärtig befanden. Diese Acte wurde gedruckt und unter Trompetenschall bekannt gemacht, und man schloß einen Waffenstillstand von vier Monaten zwischen England und Spanien. Der König von Portugall entfernte noch die Schlüßung seines Tractats, mehr aus Achtung für die Engländer, als um sich dem Kaiser gefällig zu bezeigen: und dieß bewog den katholischen König, dem Marquis de Bay die Belagerung der Stadt Campo-Mayor anzubefehlen: allein man leistete ihm entweder schlechten Gehorsam, oder der Marquis war in dieser Unternehmung unglücklich. Am 4ten October ließ er um den Platz herum eine Linie ziehen, die nur den stärksten Theil desselben einschloß, und trug dem Marquis Navamarquen-

marquendo b) auf, die Stadt vollends ein- i. J.
zuschließen, wobey er zugleich Haufen von 1712.
Reuterey dergestalt ausstellte, daß sie keine Hülfe erhalten konnte. Der Graf Mascaregnas, der auf die Gelegenheit lauerte, die Besatzung in Campo-Mayor zu verstärken, zog die Truppen an sich, die er gegen Carvajal abgeschickt hatte, und warf glücklich tausend Mann in den Platz hinein, entweder weil er die Gegenden besser kannte, oder vielmehr weil die Spanier sich nicht wachsam genug verhielten. Man fuhr zwar fort, Bresche zu schießen: allein das grobe Geschütz war so schlecht aufgestellt, daß man die bereits gemachte Bresche nicht anders als mit Leitern angreifen konnte, und dabey war sie auch noch so enge, daß man deren nicht viele anlegen konnte. Indessen wurde der anhaltende Regen den Belagerern nicht nur sehr beschwerlich, sondern verzögerte auch die Ankunft der Zufuhren in ihr Lager, weil man, um es zu erreichen, über zween Flüsse setzen mußte. Es war also nothwendig, entweder die Belagerung aufzuheben, oder einen Sturm zu unternehmen: man entschloß sich zum Sturm, wider das Gutachten der mehresten Officiere; und die Spanier wurden, ungeachtet ihrer Tapferkeit, zweymal zurückgeschlagen. Der

b) D. Balthasar de Moscoso, des Grafen de las Torres Sohn, und General der Reuterey.

i. J. 1712. Graf Taboada c) bewieß an der Spitze seines Regiments die größte Herzhaftigkeit, und der Generallieutenant D. Pedro de Zuniga that sich auch besonders hervor. Allein vergebens wurde so viel Tapferkeit angewandt: das Unternehmen war unmöglich auszuführen. Der Marquis de Bay, der endlich seinen Fehler einsah, und nicht mehr Zeit hatte, ihn zu verbessern, hob die Belagerung auf.

Der General Wesel hatte bereits seit sieben Monaten Girona eingeschlossen, in der Hoffnung, diese Stadt durch Hunger einnehmen zu können. Er hatte den Grafen Fiennes genöthigt, den Distrikt Ampurdan zu räumen, weil derselbe schwächer an Truppen war, und sich nach San-Pedro-Pescador zurückzuziehen. Nachdem Fiennes hierauf die Stadt Rosas mit so viel Lebensmitteln, als ihm nur möglich war, versorgt hatte, führte er seine Völker nach Roussillon zurück. Der Marquis Brancas commandirte damals in Girona: er war ein kluger und herzhafter Officier: die Besatzung der Stadt bestand in zehn Regimentern und zwey hundert Reutern. Er hatte einen so großen Vorrath von Lebensmitteln zusammengebracht, als ihm aufzutreiben möglich gewesen war; und so eingeschlossen er auch war, so that er doch einige Streifereyen.

c) D. Antonio Lanzas, Graf von Taboada y Maceda.

reyen. Der Graf Fiennes rückte durch den i. J.
Paß Rangulso mit einer beträchtlichern An- 1712.
zahl Truppen wieder in Ampurdan ein: die Feinde standen bey Pedralta, und er war von ihnen nur durch den kleinen Fluß Mouga getrennt. Der Marquis Brancas eroberte Medina, worinn drey hundert Deutsche zu Gefangenen gemacht wurden. Wesel bemächtigte sich des Passes Rangulso und schloß Girona so enge ein, daß der Mangel an Lebensmitteln daselbst mit jedem Tage größer wurde. Es war schon so weit gekommen, daß man Pferdefleisch essen mußte. Der Graf Fiennes versuchte bey Nachtzeit durch den engen Paß San Miguel Lebensmittel in den Platz hineinzubringen: zum Theil gelang es ihm: den besten Vorrath aber erbeuteten die Feinde, die von diesem Unternehmen zeitig Nachricht erhalten hatten. Man speiste in den Klöstern nur Wasser und Brodt: einige Mönche, die dieses Uebel nicht ertragen wollten, verließen die Stadt. Der Marquis Brancas that sich in diesen traurigen Umständen durch seine Klugheit und Standhaftigkeit hervor: er schickte die muthigsten Soldaten aus, Lebensmittel aufzusuchen, wovon sie auch einen geringen Vorrath zurückbrachten, den sie mit ihrem Blute erkauft hatten. Der Gouverneur vertheilte sie mit Billigkeit, und behielt für sich in seinem Hause nichts mehr als Brodt und Wein. Der Graf Stahrenberg,

i. J. 1712. renberg, der des Sieges gewiß zu seyn glaubte, erschien vor Girona, um die Uebergabe der Stadt zu erwarten: er machte neue Veranstaltungen zur weit engern Einschließung derselben: allein jemehr die Hungersnoth darinn zunahm, desto größer sah man auch die Standhaftigkeit des Marquis Brancas werden, weil er von dem Prinzen Tserclas und dem Marschall Berwyk die Nachrichten erhalten hatte, daß sie ihm bald zu Hülfe kommen würden. In der Nacht des 15ten Decembers griffen sieben hundert Deutsche unter Begünstigung der Dunkelheit das Kapuciner-Fort an, und thaten zugleich einige andere falsche Angriffe, um die Besatzung zu hintergehen, die aber, ohne in Schrecken und Furcht zu gerathen, so viele Feuerwerke von der Mauer hinabwarf, daß sie die Leitern verbrannte, und die Kaiserlichen zum Abzuge nöthigte. Wesel ließ diesen Angriff in drey auf einander folgenden Nächten wiederhohlen, doch stets mit schlechtem Erfolge. Der Bischoff von Girona d), ein Prälat, der ganz dem katholischen Könige ergeben war, zeichnete sich während dieser Belagerung durch den Eifer aus, womit er die Einwohner zur Standhaftigkeit ermahnte. Der Marschall Berwyk, der dem Platze zu Hülfe anrückte, war bereits mit guten Truppen bis Perpignan gekommen; und der

d) D. Miguel Juan Taberner.

der Prinz Tserclas zog, um eine Diversion i. J.
zu machen, einen Theil seiner Armee aus ihren 1712.
Quartieren, und marschierte gegen Tortosa, nachdem er den Marquis de Cerba-Grimaldi mit vier tausend Mann gegen Cervera abgeschickt hatte. Der Graf Stahrenberg, der davon Nachricht bekam, zog sich nach Barcellona zurück, und der Graf Wesel blieb mit seinen Truppen um Girona herum stehen, um die Einschließung fortzusetzen.

Am 1sten Januar kam ein verkleideter von i. J.
dem Marschall Berwyk abgeschickter Soldat 1713.
in die Stadt, um seine Ankunft zu Armendariz zu melden und zu berichten, daß er an dem Tage seines Ueberganges über den Terfluß die Stadt davon durch Ablösung seiner Artillerie benachrichtigen würde. Dieser Umstand tröstete etwas die Einwohner, die, seit so vielen Monaten eingeschlossen, alle mit der Hungersnoth verknüpfte Uebel leiden mußten. Man unterhielt sich in dem Platze nur noch mit Pferden, Hunden, Katzen und Ratzen, und auch diese elende Nahrung war ziemlich theuer. Der anhaltende Regen und die heftigen Stürme hinderten die Signale zu hören, die der Marschall Berwyk bey seinem Uebergange über den Ter geben ließ, und man befand sich zu Girona in der äußersten Noth. Vier deutsche Ueberläufer meldeten seine Ankunft in der Nachbarschaft des Platzes, und diese längst gewünschte Nachricht wurde dadurch

d. J. 1713. durch vollends bestätigt, daß Bauern aus der umherliegenden Gegend den 3ten Januar Lebensmittel in die Stadt brachten. Am folgenden Tage rückte der Graf Fiennes mit vier tausend Mann hinein, weil der deutsche General sich so gleich nach dem Uebergange der Franzosen über den Terfluß zurückgezogen hatte. Der Marschall Berwyk langte zwey Tage nachher an, und zog die Besatzung aus Girona, um ihr einige Ruhe zu verschaffen. Der Marquis Brancas, dieser große Vertheidiger eines so wichtigen Platzes, erhielt von dem katholischen Könige den Orden des goldenen Vließes.

Die Katalonier geriethen durch den schlechten Erfolg der Einschließung von Girona in die größte Bestürzung. Man machte abermals zu ihrem Besten eine allgemeine Verzeihung bekannt: hartnäckig aber und taub gegen die Stimme der Gnade wollten sie, gleich als wenn sie sich zu ihrem eigenen Untergange verschworen hätten, nicht einmal sehen, daß sie aus Mangel an Truppen Cervera zu verlassen genöthigt gewesen waren, und daß der König von Portugall ohnlängst seine Truppen zurückgezogen hatte. Der katholische König verstattete denselben einen freyen Durchzug durch seine Staaten bis an die Gränze von Estremadura, kraft des viermonatlichen Waffenstillstandes, den er mit diesem Prinzen eingegangen war. Die Engländer hatten

hatten diesen Vergleich vermittelt, und Frank- i. J.
reich, dessen besonderer Friede mit Portu- 1713.
gall bereits unterzeichnet war, bewirkte eine
Verlängerung des Stillstandes zwischen Spanien und England. Also wurde am 13ten März der Kaiser genöthigt, zu Utrecht einen Vertrag zu unterzeichnen, der die Räumung von Katalonien, Majorka und Jvica, und die Neutralität von Italien betraf: denn der katholische König konnte keinen Frieden mit den Alliirten schließen, wenn man ihm nicht die Staaten wieder abtrat, die ihm durch den Traktat versichert waren.

Nachdem man diese Schwierigkeiten weggeräumt hatte, verfügten sich die spanischen Bevollmächtigten zur Friedensversammlung. Der schwerste Punct der Unterhandlung war der Vergleich zwischen dem Kaiser und dem Könige von Spanien: keiner von diesen beyden Prinzen wollte den Frieden; indessen wußten die Alliirten dem Kriege zwischen ihnen ein Ende zu machen: denn nach Wegziehung der kaiserlichen Truppen aus Katalonien und Majorka war die Fortsetzung der Feindseligkeiten nicht mehr möglich, zumal da man sich über die Neutralität in Italien verglichen hatte, ohne dem Kaiser den Besitz seiner Staaten zu versichern, und ohne Philippen die Freyheit zu lassen, sie anzugreifen. Und obgleich durch den Traktat die Handlung zwischen diesen beyden Mächten nicht ausdrücklich

geöffnet

i. J. 1713. geöffnet worden, so war es doch wenigstens stillschweigend geschehen, weil derselbe enthielt, daß sie einander nicht beleidigen und Schaden zufügen, sondern den geschlossenen Vertrag redlich erfüllen müßten, und weil der erste Artikel desselben festsetzte, daß der Kaiser nicht nur seine Truppen aus Katalonien und Majorka zurückziehen, sondern auch den Provinzen, die sich gegen den katholischen König empört hätten, weder mittelbar noch unmittelbar Hülfe leisten sollte. England und Frankreich übernahmen die Gewährleistung für diesen Traktat, bis der Friede zwischen den zu Utrecht versammelten Mächten geschlossen wäre, den Kaiser ausgenommen, der bereits erklärt hatte, daß er keinen Frieden mit Spanien eingehen wollte, weil er sich nicht entschließen könnte, seinen Rechten auf diese Monarchie zu entsagen. Der katholische König hegte gleiche Gesinnungen, weil er, wenn er die Niederlande hingab, wieder zum Besitze des Herzogthums Mayland zu gelangen hoffte. Also entschied man nichts zu Utrecht in Ansehung der Niederlande, die man bereits so ansah, als wenn sie dem Hause Oesterreich verbleiben müßten, welches sich seiner Seits der Abtretung der Insel Sardinien an den Churfürsten von Bayern widersetzte, wie Frankreich und England es verlangten; und da es von dem Kaiser abhieng, diesen Fürsten in seine Staaten wieder einzusetzen, so verschob man

man die ganze Unterhandlung über diesen Ar- i. J.
tikel, weil die Kaiserlichen erklärten, daß sie 1713.
deshalb nur mit den Franzosen traktiren wollten. Der Kaiser, der seine Truppen aus Barcellona zurückzuziehen verbunden war, ließ auch so gleich die Kaiserinn aus dieser Stadt abreisen, die sich demnach am 19 März mit dem größten Theile der kaiserlichen Völker auf der engländischen Flotte einschiffte. Die Katalonier geriethen hierüber in eine unglaubliche Wuth, und gaben endlich alle Hoffnung auf, die von den verbundenen Mächten erwartete Hülfe zu erhalten: sie sahen ein, daß es eine Thorheit wäre, zu denken, daß sie sich als eine Republik behaupten könnten, und daß der Kaiser sie zu verlassen gezwungen wäre; und gleichwohl hegte dieß verblendete Volk einen so starken Abscheu gegen die Herrschaft des katholischen Königes, daß es hartnäckig bey seiner Empörung beharrete, und durch den kaiserlichen Residenten an der Pforte den Großsultan um Beystand bitten ließ. Wir haben niemals mit Gewißheit erfahren können, unter was für Bedingungen die Katalonier die Beschützung der ottomannischen Pforte zu erbitten suchten. Es waren die Grafen Zaballa und Pinos, welche die Angelegenheiten derselben zu Wien besorgten, und diese unglückliche Unterhandlung führten, in welche der Divan sich nicht einlassen wollte, sowohl weil ihm die Unternehmung schwer zu seyn

i. J. schien, als auch, weil er sich nicht mit Frank-
1713. reich veruneinigen wollte. Einige glaubten, die Katalonier hätten die Souveränität über ihr Fürstenthum dem Großsultan bloß unter der Bedingung angetragen, daß er sie in dem Besitze ihrer Religion und ihrer Privilegien erhalten möchte. Andere, die besser unterrichtet waren, versicherten, sie hätten nur um seine Beyhülfe und seine Freundschaft gebeten, um sich unter dem Schutze der Pforte zu einem freyen und unabhängigen Volke zu erheben. Dem sey nun wie ihm wolle, so wird doch eine solche Verblendung stets ein schwarzer Schandflecken für die Katalonier in der Geschichte bleiben, zumal weil sie diesen strafbaren, ausschweifenden Schritt zu einer Zeit thaten, da ihr rechtmäßiger Oberherr ihnen abermals eine allgemeine Verzeihung anbot. Die mehresten deutschen Truppen, die vom Kaiser vorsätzlich abgedankt wurden, traten in die Dienste der Rebellen, welche, um Philippen Widerstand zu thun, Soldaten anwarben, denen sie doppelten Sold gaben, und sich also zu ihrer Vertheidigung rüsteten. Der Herzog von Popoli commandirte die Armee des Königes, und näherte sich den Rebellen, um sie anzugreifen. Einige Katalonier von der königlichen Parthey, die mit der kleinen Anzahl getreuer Unterthanen in Barcellona einen Briefwechsel unterhielten, reisten von Madrid ab. Der Graf Stahrenberg hatte noch nicht Barcel-

lona

lona verlassen: er zog seine Truppen zusam- i. J.
men, und erbot sich, gegen die Rebellen sie zu 1713.
vertheidigen. Dieser Antrag aber war nur eine List. Er suchte, nach den vom wienerischen Hofe empfangenen Befehlen, seine Macht zu vereinigen, und Katalonien zu räumen, ohne daß die Katalonier seinen Abzug beunruhigen könnten, und erwartete inzwischen die Zurückkunft der engländischen Flotte, welche die Kaiserinn zu San Pietro d'Arena, einer prächtigen Vorstadt von Genua, ausgesetzt hatte. Hier ward sie dießmal von der Republik als Kaiserinn und Königinn von Spanien anerkannt, worauf sie ihre Reise über Mayland nach Wien fortsetzte. Alle Rebellen von Stande verließen Katalonien mit der Kaiserinn: denn alle, die in Spanien zerstreut waren, hatten sich in diesem kleinen Winkel der Erde versammelt. Der Kaiser verbot ihnen, nach Wien zu kommen: sie verbreiteten sich daher in Italien, wo sie ein unglückliches Leben führten. Die Meisten blieben in Mayland und Genua, wo man ihnen nicht viel Beystand leistete, weil alle Deutschen, den Kaiser ausgenommen, der Spanier sehr überdrüßig waren.

Am 15ten May erschien wieder die von dem Admiral Jennings commandirte engländische Flotte, um den Rest der kaiserlichen Truppen einzunehmen. Der Graf Stahrenberg zeigte den katalonischen Abgeordneten und

i. J. dem Magistrat von Barcellona den Befehl
1713. des Kaisers. Nunmehr verwandelten sich Klagen und Geschrey in Wuth. Stahrenberg ließ seine Völker von den Wällen abziehen, und sich außerhalb der Stadt lagern: er allein blieb in derselben zurück, bis die spanischen und kaiserlichen Commissarien die Art der Räumung festsetzten. Sie wurde vollzogen: der katholische König aber beschwerte sich, daß sie ohne Treue und Glauben geschehen wäre, weil man nicht bey dem Abzuge der kaiserlichen Truppen aus dem Platze die seinigen in denselben hätte einrücken lassen. Dieß war in der That schwer zu bewerkstelligen, und so gar der Kaiser selbst hätte es nicht thun können, oder er hätte sich entschlüßen müssen, alle Katalonier umbringen zu lassen: denn es befanden sich in Barcellona, außer den sechs tausend Mann alter zum Kriege gewöhnter Truppen, die der Stadt gehörten, schon seit einigen Monaten noch vier tausend deutsche Ueberläufer, die in ihre Dienste getreten waren. Der Kaiser wußte es wohl: er verschloß aber die Augen gegen diese Ueberschreitung des Räumungstraktats, weil er hoffte, der katalonische Krieg würde ihm Mittel darbieten, den Frieden zu stören, ob ihm gleich bekannt war, daß derselbe bereits zwischen Spanien und England geschlossen worden, wohin der Marquis Monteleon übergieng, um die Handlungsangelegenheiten zu berichtigen. Dieser

Friede

Friede wurde den 13. Julius in Utrecht zu i. J.
Stande gebracht, und von dem Herzoge von 1713.
Ossuna und dem Marquis Manteleon im Namen des katholischen Königs, von dem Bischofe von Bristol und dem Grafen Stafford hingegen im Namen der Königinn Anna unterzeichnet. Es bestand derselbe aus sechs und zwanzig Artikeln. Nachher setzte man den Handlungstractat auf. Alles schränkte sich auf die gegenseitigen Anmerkungen des katholischen Königes und der Königinn von England ein, welche versprach, die Ansprüche des Hauses Oesterreich gegen diesen Prinzen nicht weiter zu unterstützen. Die Handlung ward auf eben dem Fuße wiederhergestellt, auf welchem sie zur Zeit Carls II. gewesen war, und man errichtete mit den Engländern den Assientovertrag für Indien, wohin den Franzosen und allen andern Nationen der Zugang verschlossen wurde. Der katholische König versprach, dem Prätendenten keinen Beystand zu leisten, und die in Grosbritannien durch Parlamentsacten bestimmte Erbfolgeordnung zu erkennen. Unser Gegenstand bringt es nicht mit sich, daß wir uns über diese verschiedene Artikel weitläuftiger ausbreiten: man kann sie in den Verträgen selbst lesen.

Der Graf Stahrenberg schiffte sich im Anfange des Julius mit den Truppen ein, welche die Schiffe einnehmen konnten. Es blie-

i. J. 1713. ben noch drey tausend Mann übrig, die sich nach Ostalric zogen, wo sich mit ihnen die Besatzung von Tarragona vereinigte, welche Stadt die Deutschen dem Marquis de Leide übergaben. Die Räumung dieses Platzes wurde mit Redlichkeit bewerkstelligt: man war aber nicht wachsam gnug, als man die Besatzung nach Ostalric führte, weil sie fast gänzlich nach Barcellona entwich, und daselbst Dienste nahm. Die Officiere stellten sich, als wenn sie darüber entrüstet wären: allein sie wußten wohl, daß diese Entweichung dem Kaiser nicht misfiel, der mit Vergnügen den katholischen König in Katalonien beschäftigt sahe, damit er nicht seine Waffen gegen Italien wenden könnte.

Da die Einwohner in Barcellona wußten, daß der Herzog von Popoli weder eine hinlängliche Armee, noch andere Nothwendigkeiten hatte, um eine so wichtige Belagerung zu unternehmen, so rüsteten sie sich zu einer nachdrücklichen Vertheidigung. Die Zwietracht, die am Hofe herrschte, hemte den Fortgang der kriegerischen Verrichtungen: die Verwaltung des Finanzwesens führten der Graf von Bergheick und der Präsident Orry, beyde stolze und despotische Männer, die unfähig waren, sich zur Subordination zu bequemen. Sie besaßen beyde die Gewogenheit des Königs: weil sie aber niemals übereinstimmten, so störten ihre Zwistigkeiten die in

der

der Regierung so nothwendige Harmonie, wel- i. J.
che bloß von der Prinzeßinn **Ursini** abhieng, 1713.
die sich, seitdem sie von dem Könige die neue souveräne Besitzung in **Flandern** erhalten, noch weit mehr Feinde gemacht hatte, weil sie zu dieser Anzahl alle diejenigen rechnete, die ihr den Titel Hoheit versagten. Dieser Umstand war auch die Klippe, woran das Glück des **D. Franzisco Ronquillo** scheiterte. Sein Ansehen hatte ungemein abgenommen, und man war sogar gesonnen, ihm die Präsidentenstelle von **Kastilien** zu nehmen. Er hatte sich mit dem Marschall **Berwik** und dem Kriegsminister, Marquis **Bedmar**, verbunden: aber diese drey Männer konnten zusammen weit weniger ausrichten, als die einzige Prinzeßinn **Ursini**, deren Ansehen durch die Gunst der Königinn den höchsten Gipfel erreicht hatte. Inzwischen starb der **Konnetabel** von **Kastilien**, der auch die Stelle eines Oberhofmeisters des Königs bekleidete. Diese letztere Bedienung verschafte eine große Autorität bey Hofe, und der Konnetabel behauptete sich in derselben seit dem Tode des Marquis **Villafranca**, weil er ein gelinder, bescheidener Mann war, und mit aller Welt in gutem Vernehmen lebte. Die Prinzeßinn **Ursini** wünschte sehr, ihm einen Nachfolger von eben den Eigenschaften geben zu können, weil sie von dem Könige nicht nur die ehrsüchtigen Leute, sondern auch die Männer entfer-

i. J. 1713. nen wollte, die durch eine lange Erfahrung die Ränke und listigen Kunstgriffe der Höfe kannten. Der König, der stets gute Absichten hegte, und einen würdigen Mann für eine so erhabene Stelle suchte, richtete sein Augenmerk auf den Marquis **Villena**, dessen Verdiensten keine Eigenschaft fehlte, und der auch der Prinzessinn **Ursini** angenehm war, weil sie hoffte, der Geschmack des Marquis am Studieren und an der Einsamkeit würde ihr keine Beschwehrlichkeiten verursachen. Es war derselbe erst vor kurzer Zeit aus seiner Gefangenschaft zurückgekommen, und der König hatte eine so hohe Idee von seiner Weisheit und Tugend, daß er ihm, ob er gleich nicht Priester war, das Erzbischofthum **Toledo** verleihen wollte. Der Marquis aber verbath diese wichtige Pfründe und hielt sich, aus einer lobenswürdigen Demuth, für unwürdig, in den geistlichen Stand zu treten.

Die **Cortes** waren, wegen der Verzichtleistung des Königes, deren wir schon erwähnt haben, noch zu **Madrid** versammelt. Da der König bereits zween Prinzen hatte, und die Königinn abermals schwanger war, so hielt er diese Gelegenheit für günstig, die Ruhe seiner Unterthanen und die Verfassung seiner Nachkommenschaft dadurch zu versichern, daß er die in Spanien eingeführte Erbfolgeordnung, welche den ältesten Prinzessinnen der erstgebohrnen Prinzen den Zepter gab, abschaff-

schaffte, und denselben, obgleich in einem nä- i. J.
hern Grade, alle von ihm abstammende Kol- 1713.
lateralprinzen vorzog, so daß nunmehr der Bruder des ohne männliche Erben verstorbenen Prinzen von Asturien ihm zum Nachtheile seiner Tochter auf dem Throne folget. Diese Abänderung kam denjenigen hart vor, die mehr auf das Alterthum des Gebrauchs als auf Gerechtigkeit und Vernunft zurücksahen, zumal da dieselbe ein Gesetz betraf, welches man als ein Grundgesetz in der Monarchie betrachtete, und dem das Haus Bourbon die spanische Krone schuldig war. Die weisesten und staatsklügsten Männer hingegen billigten diese Abänderung, welche die Nation von der Furcht befreyte, einen auswärtigen Prinzen zu ihrem Herrn annehmen zu müssen, so lange noch rechtmäßige Prinzen und Nachkömmlinge aus dem königlichen Geblüte Philipps V. in Spanien vorhanden wären. Die Königinn wünschte heftig, aus Liebe für ihre Kinder, daß dieses neue Gesetz angenommen werden möchte; und da es zur Gültigkeit desselben unumgänglich nothwendig war, daß der Staatsrath es genehmigte und die Cortes es bestätigten, so unterzog sich die Prinzessinn dieser Unterhandlung, die sie auch mit großem Verstande und vieler Geschicklichkeit führte. Denn weil sie wußte, daß das Gutachten des Herzogs von Montalto allemal im Staatsrathe das Uebergewicht behielt, so wandte sie sich an

i. J. 1713. ihn, und hoffte, er würde sich durch das Vertrauen, welches sie ihm bezeigte, bewegen lassen, ihre Wünsche zu unterstützen. Dieser Rath ward der Königinn von dem Herzoge von Montellano gegeben: sie brachte auch den Kardinal del Giudice auf ihre Seite, der gleichfalls ein Mitglied des Staatsraths war. Es bestand derselbe damals aus den Herzogen von Montalto, Arcos, Medina-Sidonia, Montellano, und Jovenazo; aus den Marquisen Bedmar, Almonacid und Canalez; aus den Grafen Monte-Rey, Frigiliana, San Estevan del Puerto; und aus dem Kardinal del Giudice. Sie kamen auf Befehl des Königes zusammen, um über die neue Erbfolgeordnung zu berathschlagen, die der Rath von Kastilien, D. Luis Curiel, aufgesetzt hatte: und da man vorher so vorsichtig gewesen war, jedes Mitglied besonders sich geneigt zu machen, so waren alle Meynungen übereinstimmend, und den Absichten des Königs angemessen. Dieser Prinz zog auch darüber das Gutachten des königlichen Raths von Kastilien ein: allein die Meynungen in demselben waren so verschieden, dunkel, und zweydeutig, daß man nichts Gewisses daraus schlüßen konnte: es war nicht eine Berathschlagung, sondern vielmehr eine Quelle von Uneinigkeiten und innerlichen Spaltungen; und dies rührte daher, daß D. Franzisco Ronquillo und die meisten Räthe von Kastilien die Abschaffung

fung der alten Erbfolgeordnung nicht billigten, sondern die Fortdauer derselben nach der von dem katholischen Könige Ferdinand und dessen Gemahlinn Isabelle getroffenen Einrichtung verlangten, welche in der Person der Prinzessinn Johanna, ihrer Tochter, die Königreiche Kastilien und Arragonien vereinigt hatten. Der König, den die Dunkelheit des Gutachtens, oder die Verschiedenheit der Gesinnungen ärgerte, welche er unter den Staatsräthen und den Räthen von Kastilien antraf, ließ das Original dieses Rathschlusses (consulte) verbrennen, damit es nicht in der Folge Zweifel erregte, und ein Vorwand zur Störung der Ruhe im Staate würde, und befahl, daß jeder Rath sein Gutachten schriftlich abfassen, und man sie ihm alle unterzeichnet und versiegelt zuschicken sollte. Dieser Befehl ward befolgt, und man bestimmte mit Einwilligung der zu einem Reichstage versammelten Städte, des ganzen Adels, und der Geistlichkeit eine neue Erbfolgeordnung, welche die Prinzessinn, wenn sie gleich die nächste Anverwandte des regierenden Königes wäre, in allen den Fällen ausschloß, da noch männliche Nachkommen des Königs Philipps in gerader Linie oder in einer ununterbrochenen Seitenlinie vorhanden seyn würden, doch aber mit der Bedingung, daß der Prinz Thronfolger in Spanien gebohren und erzogen seyn müßte: in Ermangelung dessen sollte die Krone

i. J. 1713.

i. J. 1713. ne jedem andern spanischen dem letztern Könige am nächsten verwandten Prinzen, und wenn alle spanische Prinzen ausgestorben wären, der Prinzessinn zufallen, die alsdann die nächste Anverwandtinn seyn würde. Man verordnete auch, daß die Krone, nach dem gänzlichen Abgange aller männlichen und weiblichen Nachkommen Philipps V, auf das Haus des Herzogs von Savoyen kommen sollte. Dieser Constitution und diesen Verhandlungen legte man eine gesetzliche Kraft bey, und sie wurde mit der grösten Feyerlichkeit unterzeichnet und öffentlich bekannt gemacht.

Der Herzog von Savoyen lag den Engländern an, Philipp V. dahin zu bringen, daß er ihm die Insel Sicilien abträte, und obgleich die Spanier mit dieser Abtretung nicht zufrieden waren, so mußte man sich doch dazu bequemen, weil der König von Frankreich dieserwegen der Königinn von England die Gewähr geleistet hatte. Der Marquis Monteleon bemühete sich seiner Seits, der Prinzessinn Ursini den wirklichen Besitz der Souveränität zu verschaffen, die ihr der König, kraft des am 28sten Sept. 1711. zu Corella ausgefertigten Dekrets, in den Niederlanden zugestanden hatte. Die Königinn Anna hatte ihre Gewährleistung für diese Concession versprochen: allein die Holländer setzten sich standhaft dagegen, weil der Kaiser,

der

der die Niederlande erhalten sollte, sich schlech- i. J.
terdings weigerte, dazu seine Einwilligung 1713.
zu geben. Um der Prinzessinn seine Ergebenheit zu bezeigen, wandte der Herzog von *Ossuna* alles an, was zum glücklichen Erfolge dieser Angelegenheit beytragen konnte. Schwächer arbeitete der Marquis Monteleon an derselben, weil er gleich anfangs die Unmöglichkeit ihrer Ausführung erkannte, und die Holländer dergestallt mit den Deutschen vereinigt sahe, daß sie bisher weder mit Spanien, mit welchem Staate der Kaiser sich in keine Unterhandlungen einlassen wollte, noch mit dem Churfürsten von Bayern ihren Frieden geschlossen hatten: und nur mit Frankreich, sagten sie, wollten sie im Frieden leben. Dieser Umstand brachte Ludwig XIV. dahin, da er nunmehr von jeder andern Sorge befreyt war, daß er die Feindseligkeiten erneuerte, um den wienerischen Hof biegsamer zu machen. Der Marschall Villars, der durch seine Klugheit und glückliche Unternehmungen dem Kriege in Flandern ein Ende gemacht hatte, wurde an den Rhein geschickt, um den Kaiser auf friedlichere Gesinnungen zurück zu führen: Die ersten Schritte des französischen Generals waren Triumphe: Die Eroberung von Landau erleichterte die Einnahme von Freyburg. Dies schnelle Glück machte das kaiserliche Ministerium nachgebender: man that Vorschläge zum Frieden; und der

Held,

i. J. 1713. Held, der ihn durch seine Siege veranlaßte, brachte ihn auch durch seine Weisheit zu Stande. Ueber die Bedingungen wurde nicht lange gestritten. Die Kaiserlichen willigten in die Wiederherstellung des Churfürsten von Bayern, und die Franzosen gaben um so viel lieber die Bemühung auf, das Haus Oesterreich mit dem katholischen Könige auszusöhnen, weil sie wußten, daß Philipp keinen Frieden mit dem Kaiser verlangte, und dieser, von England und Holland verlassen, nicht im Stande war, Spanien viel Schaden zuzufügen.

In Madrid murrete man über die Abtretung der Insel Sardinien an den Herzog von Savoyen, der so viel zur Zergliederung der Monarchie beygetragen hatte, und die Königin verlohr dadurch die Zuneigung des Volkes, welches sich einbildete, sie hätte das Gemüth des Königes ihrem Vater geneigt gemacht. Allein nur diejenigen, die nicht wohl unterrichtet waren, hegten diese Meynung: denn es ist gewiß, daß weder die Königinn, noch die Prinzessinn von Ursini zur Vergrößerung der Macht des Herzogs von Savoyen beytrugen: er hatte sie nur, wie man sagte, den von ihm gewonnenen engländischen Ministern zu danken, die ihn von dem Interesse des Kaisers abzuziehen sich bemühten, um diesen zum Frieden zu nöthigen. Es ist ausgemacht, daß die Spanier unter so harten Bedin-

bingungen keinen Frieden eingehen, und die i. J.
Insel Sicilien nicht verlieren wollten, ohne 1713.
Gibraltar und Puerto Mahon aus den Händen der Engländer zurück zu ziehen. Daher weigerte sich auch der Marquis Bedmar, die Verzichtleistungsacte zu unterzeichnen: er wollte nicht einmal sein Gutachten über diesen Umstand erklären; aber der katholische König war zu dieser Abtretung durch das Versprechen gezwungen, welches der König von Frankreich deswegen gethan hatte. Der Königinn war das Misvergnügen ihrer Unterthanen nicht unbekannt: allein in ihrem Zustande kränkte sie nichts so empfindlich als die wirkliche Schwindsucht, womit sie behaftet war. Indessen kam sie mitten unter den Uebeln, die sie litte, am 23 Sept. abermals mit einem Infanten nieder, der den Namen Ferdinand empfieng, und so gesund und stark war, als wenn sie die vollkommenste Gesundheit genossen hätte. Nach ihrer Niederkunft behielt sie eine außerordentliche Schwäche, begleitet mit einem anhaltenden Fieber, so daß auch die Aerzte, die ihr zu schmeicheln am meisten geneigt waren, an ihrem Leben verzweifelten.

Die Stadt Cardona, die dem bösen Beispiele der Hauptstadt folgte, wagte es, ihrem Souverain zu widerstehen, nachdem sie sogar die kaiserlichen verlassen hatten. Manresa wollte gleichfalls Widerstand thun: allein D. Joseph d'Armendariz nahm diesen Platz

i. J. 1713. ein, und confiscirte zum Besten des Königes alle Güther der Rebellen, die das Feuer verschont hatte. Die Katalonier blieben ganz unempfindlich bey ihrem Unglücke: sie zogen den Tod der Herrschaft ihres natürlichen Souverains vor, die sie eine harte Sclaverey nannten. Ein Band würde nicht hinreichen, wenn wir die traurigen Wirkungen ihrer Hartnäckigkeit beschreiben wollten. Es wurde dieselbe vornehmlich von der Geistlichkeit und den Mönchen unterhalten, welche, da sie das Ende einer sich widerrechtlich angemaaßten Freyheit, die wenig von der Apostasie unterschieden war, herannahen sahen, die äußersten Bemühungen zur Behauptung derselben anwandten, und daher die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volks misbrauchten. Die Truppen des Königes besetzten Solsona, Mataro und Ostalric, und der Graf Fiennes bemächtigte sich des Districts Ampurdan. Barcellona war eingeschlossen, und D. Antonio Villaroel commandirte, mit dem Titel eines kaiserlichen Feldmarschalllieutenants die Besatzung dieser Stadt. Er hätte sich, als man sie räumte, aus derselben entfernen können: man hat aber Anlaß zu glauben, daß er auf Befehl des Kaisers allda blieb, um die Rebellen anzuführen. Sie hatten ein Bündnis mit den Einwohnern von Majorca geschlossen, welche zwar von auswärtigen Truppen verlassen waren, dennoch aber bey ihrer Empörung beharreten. Der

Mar-

Marquis el Rafal, ein katalonischer Edel- i. J.
mann, commandirte auf der Insel. Einige 1713.
Edelleute, die über die traurigen Folgen nachdachten, welche ihre Halsstarrigkeit hervorbringen könnte, wollten sich dem Könige unterwerfen: das Volk aber setzte sich dawider, und wollte vorher das Schicksal der Stadt Barcellona abwarten, die den Marquis Montenegre nach Wien abgeschickt hatte, um daselbst neue Hülfe zu erbitten. Die Mühe, die sie hatten, sich von ihren falschen Vorstellungen loszureißen, unterhielt sie in einer Hoffnung, deren Ungrund die Zeit bewieß. Der Kaiser schrieb ihnen ausdrücklich, daß er ihnen jetzt keinen Beystand leisten könnte: aber verschiedene unter ihnen schmeichelten sich, daß dieser Prinz gerade das Gegentheil von dem dächte, was er sagte; daß die Achtung, die er seinen Bundesgenossen schuldig wäre, ihn diese Sprache zu führen nöthigte; daß aber die Vicekönige von Sardinien und Neapel geheime Befehle hätten, sie zu unterstützen; und gewis ist es auch, daß sie aus diesen beyden Staaten Lebensmittel, und Kanonen aus Neapel erhielten. Dies war zwar eine Ueberschreitung des geschlossenen Vertrages: allein die kaiserlichen Minister antworteten, daß die Katalonier alles mit ihrem Gelde erkauften. Diese Hülfe wurde ingeheim, unter Begünstigung der Nacht, auf kleinen Barken zugeführt, wenn sie den spanischen Galeeren

i. J. 1713. ausweichen konnten, welche zur engern Einschließung der Stadt Barcellona, unter der Anführung des D. Joseph de los Rios auf dieser Küste kreuzten. Dalmao und Nabot, zwey herzhafte und kühne Männer, zogen fast drey tausend Katalonier zusammen, mit welchen sie die Provinz in ihrer Empörung unterhielten. Ueberall, wo keine königliche Truppen standen, verübten sie tausend Grausamkeiten, deren Erzählung zu weitläuftig seyn würde. Die Besatzungen von Lerida und Balaguer zogen gegen den Nabot aus, welchem auch D. Tiberio Caraffa und der Graf Fiennes auflauerten. D. Feliciano de Bracamonte stieß auf ihn in einem hohlen Wege bey Terrasa, griff ihn an, schlug ihn, und nahm verschiedene Katalonier gefangen, die er auf der Stelle hängen oder verbrennen ließ. Die Rebellen, die sich mit der Flucht retteten, zogen sich in die Ebene bey Vique, wo sie aber nicht lange ruhig blieben, weil die Truppen des Königs sie verfolgten. Ein großer Haufen dieser Rebellen war nach Castello geflüchtet, welchen Platz Bracamonte gleich nachher einnahm. Manresa wurde dem Könige unterworfen, und Jago Lisac, ein getreuer Unterthan, erhielt die Stadt im Gehorsam. Nabot grif sie an. Die Bauern aus der Nachbarschaft zogen gegen ihn auf, und das Gefechte war blutig, obgleich eben nicht wichtig. Bracamonte erschien zu gelegener

Zeit

Zeit mit seinen Truppen, und Nabot ent- i. J.
floh: seine Anhänger, die zurückblieben, wur- 1713.
den niedergemacht. Dalmao war nicht glücklicher in seinen Unternehmungen. Beyde Anführer verließen ihre Völker, und kehrten in der Nacht des 4ten Octobers zur See nach Barcellona zurück, wo das Volk sie so schlecht aufnahm, daß es sie bald umgebracht hätte.

Die Rebellen des Fürstenthums, die nun keine Anführer mehr hatten, geriethen auf den kühnen Einfall, eins von den Quartieren der Armee zu überwältigen, und in Barcellona einzudringen: ihr Anschlag aber mislang ihnen, und die Meisten kamen dabey ums Leben. Man zerstreute diesen Haufen Räuber. Der König ertheilte denjenigen Verzeihung, die ihn um Gnade baten: Einige schlichen sich verkleidet in die Städte ein: Andere versteckten sich in den Höhlen der Gebirge, oder giengen über die Pyrenäen und suchten in Frankreich ihre Sicherheit. Der Herzog von Popoli bemühete sich, Ruhe und Frieden in der Provinz widerherzustellen, damit er seine ganze Macht gegen die Stadt Barcellona vereinigen könnte, worinn die Einwohner so viele Verschanzungen aufgeworfen, und so viele Abschnitte angelegt hatten, daß es unmöglich war, dieselbe anders als Schritt vor Schritt einzunehmen: sie öfneten Schießlöcher in allen Häusern, und errichteten Mauern bey allen Kreuz-

i. J. 1713. straßen, damit nach Eroberung der Bastionen und Wälle noch das Innere der Stadt vertheidigt werden könnte. Verzweifelung und Wuth gaben dergleichen Anstalten diesen Unglücklichen ein, die nicht daran dachten, daß ein so hartnäckiger Widerstand den Untergang ihrer Stadt nach sich ziehen würde: sie wollten sie wenigstens zerstören, wenn sie selbige nicht vertheidigen konnten. Die Truppen des Königs nahmen Santa Matrona ein, woselbst die Katalonier sich so stark verschanzt hatten, daß es viel Blut kostete, ehe man ihre Verschanzungen überstieg, und hier fieng man die Eröffnung der Laufgräben an. Es war damals mitten im Winter: Der Llobregat trat aus seinen Ufern, und sonderte die Armee in zween Theilen ab. Die Katalonier benutzten diesen Umstand, und thaten mit zahlreichen Truppen einen lebhaften Ausfall. Man fochte auf beyden Seiten mit der größten Tapferkeit: indessen stießen die königlichen Truppen, ungeachtet der Ueberschwemmung, wieder zusammen, und zwangen die Rebellen, mit einem großen Verluste in die Stadt zurückzukehren.

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

Siebendes Buch.

Die Folgen der Niederkunft der Königinn setzten diese Prinzessinn in die äußerste Gefahr: allein die an den Höfen gewöhnliche Schmeicheley verheelte ihr ihren Zustand, und die Prinzessinn Ursini, die sie nicht betrüben wollte, verbreitete ihre Gewalt sogar bis auf die Ausdrücke, in welchen die Aerzte mit der Königinn sprechen mußten. Sie war from und tugendhaft: man konte der Regelmäßigkeit ihres Verhaltens nichts mehr hinzusetzen: indessen war es nicht billig, sie zu hintergehen, ihr das Blendwerk eines sterblichen Lebens zu verbergen, und ihren Geist von den Gedanken an die Ewigkeit zurückzuziehen. Niemand aber wollte das Geschäfte übernehmen, ihr aufrichtig zu sagen, daß für sie nichts i. J. 1714.

i. J. mehr zu hoffen wäre. Der König, der seine
1714. Liebe für sie mit seiner Frömmigkeit vereinigte, traf einen Mittelweg, indem er ihr an einem großen Festtage das heil. Sacrament reichen ließ, und um sie nicht zu erschrecken, hielt er selbst auch seine Andacht. Weil aber die Symptomen des Todes schnell auf einander folgten, so erkannte endlich die Prinzessinn selbst die Gefahr ihres Zustandes, und nachdem sie die Sacramente empfangen hatte, starb sie gelassen und christlich am 14ten Februar im Alter von Fünf und zwanzig Jahren und einigen Monaten.

Der König, durchdrungen von dem gerechtesten Schmerze, verließ sogleich den Pallast, und da alle seine Häuser ihn an die verlohrne Königinn erinnerten, so ließ er für sich das Haus zubereiten, welches der Marquis Priego, als Herzog von Medina Celi, in der Straße du Pardo besaß. Von seinem Schmerze niedergedrückt, und ohne Neigung, an den Staatsgeschäften einigen Antheil zu nehmen, trug der König dem Cardinal del Giudice die Veranstaltung des Leichenbegängnisses auf, und übergab ihm alle nöthige Autorität zur Besorgung der Angelegenheiten, die nicht ohne Gefahr aufgeschoben werden konnten: die Befehle giengen durch die Hände des Marquis Grimaldo, Secretärs del Despacho universal, welcher sie im Namen des Königs unterzeichnete, der ihm öffentlich mit lauter

Stim-

Stimme die Vollmacht dazu ertheilte. Der i. J.
Kardinal gebrauchte mit Mäßigung dieses 1714.
Merkmaal von Vertrauen: er besorgte nur die dringendesten Geschäfte; und drey Tage nachher übernahm der König wieder die Staatsverwaltung, auf Ansuchen der Prinzessinn Ursini, deren Ansehen nicht mit der Königinn gestorben war, indem der König ihr noch immer günstig blieb, und sich ihrer Rathschläge, wie vorher bediente. Die Zärtlichkeit der Königin gegen dieselbe war der Hauptgrund ihrer Gewalt: sie blieb im Pallaste als Hofmeisterinn des Prinzen von Asturien und der Infanten; und damit so viele Neider, die sie hatte, dem Könige nicht schlimme Begriffe von ihrer allzu großen Autorität beybringen möchten, setzte sie diesem Prinzen nur ihre Anhänger an die Seite, die auf ihren Befehl ihn gar nicht verlassen, sondern ihn unter dem Vorwande, seine Betrübnis zu lindern, überall begleiten mußten. Orry war der Vertraute der Prinzessinn, die mitten unter den Gefahren, von denen sie immer mehr und mehr bedroht zu seyn glaubte, nur auf die Befestigung ihres Credits dachte, und daher dem Könige anrieth, die Regierungsform zu ändern, und einen Plan anzunehmen, den Orry entworfen hatte. Die große Autorität des Präsidenten von Kastilien war allen denjenigen beschwehrlich und hinderlich, die an den Staatsgeschäften Antheil haben wollten: der

i. J. 1714. König nahm also diese Bedienung dem D. Francisco Ronquillo, indem er in einem sehr gnädigen Briefe ihm für seine Dienste dankte; und ernannte zugleich fünf andere Präsidenten, nämlich Einen für jeden der fünf Säle oder Kammern des königlichen Raths. Er verordnete auch verschiedene Räthe für jede Art von Geschäfften, und gab ihnen den Marquis de la Jamaica, der bereits Herzog von Veraguas war, und den Prinzen von Cellamare als Gehülfen zu. Orry und der Graf Bergheick nahmen an allen Geschäfften Antheil, die in vier Classen, nämlich in Kirchen- Justitz- Staats- und Kriegsangelegenheiten, abgetheilt wurden. Orry aber war allein der Urheber des neuen Systems.

D. Melchior Macanaz hatte sich seine Gewogenheit erworben, und besaß sein ganzes Vertrauen. Dieser Mann war am Hofe kaum bekannt, und hatte bisher nur das Amt eines Confiscations-Richters in den Provinzen Valencia und Aragonien verwaltet, woselbst er viele Klagen, besonders von Seiten der Geistlichkeit, wider sich erregte, die ihm ein hartes und unbiegsames Verhalten vorwarf. Macanaz flößte dem Orry Grundsätze ein, die unerhört, ohne Beyspiel, und größtentheils den kirchlichen Immunitäten zuwider waren: allein er wußte das Gift derselben so schlau zu verbergen, daß er so gar die Zuneigung des königlichen Beichtvaters, des P. Robinet, gewann,

wann, und sich dessen Beyfall erwarb. Durch i. J. diese Mittel gelangte er zu dem Amte eines 1714. Fiscals in dem Rathe von Kastilien, welches er mit größerer Autorität verwaltete, als jemals einer von seinen Vorgängern gehabt hatte. Man setzte vier Präsidenten im Finanzrathe, drey im Rathe der Ritterorden, und eben so viele im Rathe von Indien, und vermehrte die Anzahl der Räthe in diesen Collegien, um allen denjenigen, die darauf Anspruch machen konnten, eine Stelle in denselben zu geben. Man hob die Vacanztage auf: es gab so gar Versammlungen der Tribunäle, die des Abends gehalten wurden; und nur an den von der Kirche bestimmten Festtagen hielt man keine Sitzungen. Diese Menge von Räthen, diese Vertheilung der Geschäffte, diese unaufhörliche Zusammenkünfte, dienten nur die Besorgung der Staatsangelegenheiten zu verzögern, anstatt daß sie die Beschleunigung derselben hätten befördern sollen. Es würde zu weitläuftig seyn, alle Neuerungen zu erzählen, die Macanaz wider das Gutachten vernünftiger Leute einführte, die über dieselben nur spotteten. Man nahm dem Marquis Mejorado, der zum Staatsrath erklärt wurde, die Stelle eines Secretärs del despacho Universal de Estado y de Justicia, und ertheilte sie dem D. Manuel Vadillo. Der Marquis Grimaldo behielt das Kriegswesen und die indianischen Geschäffte zu seinem Antheile. Der

i. J. 1714. König hegte ein unbegränztes Zutrauen gegen diesen Minister, der durch sein gutes Verhalten sich auch die Beschützung der Prinzeßinn erworben hatte.

Die Belagerung von Barcellona hatte unter der Anführung des Herzogs von Popoli einen schlechten Fortgang, weil es ihm an Truppen, und an allen zu einer so großen Unternehmung erforderlichen Nothwendigkeiten fehlte, und weil er die Gemüther der Katalonier durch Eintreibung neuer Kriegssteuern, damit er die belagerte Stadt nöthigen könnte, sich zu unterwerfen, und die ihr von der Güte des Königes angebotene Verzeihung zu benutzen, nicht erbittern wollte. Orry aber, der auf diese kluge Schonung keine Rücksicht nahm, beschwerte mit neuen und starken Auflagen die Katalonier, die sich alle, ausgenommen die Einwohner der Stadt Cardona, der Herrschaft des Königs unterworfen hatten. Durch diese Bedrückungen erbittert, ergriff das Volk wieder die Waffen; und weil durch diesen Umstand der Herzog von Popoli genöthigt wurde, seine Truppen zur Bändigung der sich empörten Provinz zu theilen, so blieben ihm keine mehr zur Belagerung übrig: denn da es hier auf die Vertheidigung des Vermögens und der Güter ankam, so entzündete sich das Feuer des Aufruhrs stärker als jemals, ob man gleich Flammen und Schwerdt und die grau-

grausamsten Hinrichtungen zur Ausrottung der i. J. Rebellen anwandte. Dieser neue Krieg, dem 1714. man hätte ausweichen können, verursachte neue Verlegenheiten, kostete viel Blut, und gab der Stadt Barcellona Zeit, sich zu einer nachdrücklichen Vertheidigung zu rüsten. Der Marquis Rübi, mit einer Vollmacht des Kaisers versehen, errichtete ein neues Bündniß mit dieser Stadt, welches ein offenbarer Bruch des zu Utrecht geschlossenen Vertrages war. Man schickte auch von Neapel Rekruten herüber, und die Aufrührer befestigten sich immer mehr und mehr in der Rebellion, da sie sahen, daß ihnen Hülfe nicht fehlen möchte, und daß die Staaten, die der Kaiser in Italien besaß, ihnen alle Nothwendigkeiten liefern würden. Um ihnen diese Hülfsmittel zu entziehen, ließ der König auf dieser Küste acht Schiffe von der indischen Flotte, nebst drey andern unter der Anführung des Marquis Estevan Mari, und noch zwölf andere weniger beträchtliche, wie auch die Galeeren kreuzen, die D. Joseph de los Rios commandirte. Diese Flotte aber konnte sich nicht immer, wegen der hier gewöhnlichen Stürme, in der Gegend von Barcellona aufhalten, und war genöthigt, in dem Meerbusen von Tarragona ihre Sicherheit zu suchen. Barcellona unterhielt auch kleine Schiffe und drey Kriegsschiffe, die zur Bedeckung der Zufuhren dienten, welche die Stadt aus Italien, und besonders aus

Genua

i. J. 1714. Genua, erhielt, wo alle Rebellen eine sichere Zuflucht fanden: also liefen doch stets bey Nachtzeit einige Felucken und flache Barken ein, die man Laudes nennt, und die mit Lebensmitteln beladen waren. Die Armee des Königes empfieng auch die ihrigen über das Meer, weil die Rebellen alle Zugänge verschlossen hielten, von Räubereyen und Plünderungen lebten, und Niemanden von denjenigen das Leben ließen, die sie auf den öffentlichen Landstraßen antrafen. Sie wollten sich der Stadt Manresa bemächtigen: der Graf Montemar aber vereitelte ihren Anschlag: der Marquis de Thoui schützte auch Solsona und Verga gegen die Angriffe der Aufrührer. Sie wurden zwar bey San Estevan geschlagen: allein dieser Hydra wuchsen jeden Tag neue Köpfe. Ein gewisser Paol brachte einen zahlreichern Haufen dieser Räuber zusammen, mit welchem er die Infanterie des Königes so sehr beunruhigte, daß es unmöglich war, die Belagerung fortzusetzen. Diese Umstände nöthigten Philipp V, seine Zuflucht zu Frankreich zu nehmen, und Ludwig XIV um Truppen und Schiffe zu bitten. Man konnte ihm nicht so viele zugestehen, als er zu erhalten wünschte. Du Casse erschien vor Barcellona nur mit drey Schiffen, die der katholische König bezahlen sollte, und mit dem Titel eines Admirals der spanischen Meere, welches die Spanier sehr verdroß, weil er in dieser

ser Würde über alle Officiere des Seewesens i. J.
zu befehlen hatte. 1714.

Ludwig XIV bestimmte zu dieser Unternehmung funfzehn tausend Mann unter der Anführung des Marschalls Berwyk: die Anzahl dieser Truppen gefiel dem Könige: weil aber der Marschall mit der Prinzeßinn Ursini in keinem guten Vernehmen stand, so bath Philipp V. um den Marschall Tesse, den ihm Ludwig XIV. versagte. Da nun die Prinzeßinn leicht einsah, daß der Marschall Berwyk am Hofe erscheinen würde, so bewirkte sie die Verbannung des D. Francisco Ronquillo, den sie als seinen vertrauten Freund kannte, unter dem Vorwande, daß er von der Regierung übel spräche. Man warf ihm auch seine Verbindung mit dem damaligen französischen Gesandten, dem Marquis Brancas vor, der über die Regierung sehr misvergnügt war. Er behauptete, daß das spanische Ministerium durch seine Nachläßigkeit und durch den Mangel an Eintracht und Harmonie unter seinen Gliedern Frankreich in einen neuen Aufwand, in neue Unruhen und Verlegenheiten stürzte, und daß die Friedensunterhandlung zwischen Spanien und den Generalstaaten zu Utrecht in Gefahr stünde, sich zu zerschlagen, weil die Holländer ihre Gewährleistung für die Souveränität versagten, die der König der Prinzeßinn Ursini in Flandern gegeben hatte, und weil diese denselben abhielt, ohne

diese

i. J. 1714. diese Bedingung den Frieden abzuschließen. Ludwig XIV. ärgerte sich sehr darüber, daß man so lange die Unterzeichnung eines Traktats verzögerte, zu welchem er selbst den Grund gelegt hatte: diese Verzögerung hemmte seine übrigen Entwürfe und die Begierde, die er hatte, einen dauerhaften Vergleich zwischen dem Kaiser und Spanien zu Stande zu bringen. Er wollte also von den Bewegungsgründen unterrichtet seyn, die den Widerstand des Königes, seines Enkels, veranlaßten, und ob sie von seinen eigenen Gesinnungen herrührten, oder ihm von der Prinzeßinn Ursini eingeflößt wären. Der Marquis Brancas ergriff bey dieser Gelegenheit die Feder, um Ludwig XIV. von dem, was im spanischen Ministerio vorgieng, Bericht abzustatten: er schrieb mit einer so schwarzen Tinte, daß er versicherte, die Prinzeßinn und Orry richteten beyde, jedes nach seiner Art, das Reich zu Grunde; die Prinzeßinn hätte das Gemüth des Königes eingenommen; sie lenkte nach ihrem Gefallen die ganze Regierung, und befolgte dabey nach ihrer Gewohnheit solche Maximen, die Frankreich höchst nachtheilig und für Spanien verderblich wären, welches sie ihrer Begierde nach dem Besitze der Souveränetät aufopferte, die sie von der Güte des katholischen Königes in den Niederlanden erhalten hätte; sie bereitete schon von weitem Fallstricke für den Marschall Berwyk, der wider ihren Willen in

Kata-

Katalonien commandiren sollte, und der bey der Belagerung von Barcellona Frankreichs Truppen und die Ehre seiner Waffen gewiß verlieren würde, weil die Prinzeßinn nicht die erforderlichen Anstalten zu dieser Unternehmung treffen, und Orry die zur Belagerung gehörigen Nothwendigkeiten, ohne die Einwilligung dieser Frau, die Spanien tyrannisirte, und Frankreich so vielen Schaden zufügte, nicht herbeyschaffen würde; beyde wären Unterthanen des allerchristlichen Königes; es hienge also nur von ihm ab, so vielen Uebeln dadurch zu steuren, daß er beyden Befehle zur Rückkehr nach Frankreich zuschickte, weil nur dieß allein das einzige Mittel wäre, den Frieden mit Holland zu schließen, und den glücklichen Erfolg der Belagerung von Barcellona zu versichern. Wir haben von diesem Briefe des Marquis von Brancas eine Abschrift in Händen gehabt: sie wurde uns durch einen seiner Freunde zu Madrid mitgetheilt, der gleich vielen Andern die Prinzeßinn Ursini haßte. Als Ludwig XIV. diese Nachrichten empfangen hatte, gab er seinem Enkel zu verstehen, daß er keine Truppen mehr nach Spanien schicken wollte, und daß er dem Marschall Berwyk geschrieben habe, den Marsch den Kriegsvölkern, die bereits gegen Barcellona anrückten, aufzuhalten, wobey er hinzufügte, er würde seinen besondern Frieden mit dem Kaiser und den Holländern abschließen,

i. J. 1714.

i. J. 1714. schliessen, Spanien im Kriege gegen diese beyden Mächte bleiben lassen, und sich in dessen Angelegenheiten auf keine Weise mehr mischen, weil er, wegen des Privatinteresse der Prinzeßinn, die Befestigung der Ruhe seines Volkes nicht länger verschieben, und es keinesweges in neue Unglückseligkeiten zurückstürzen wollte.

Wir haben diesen Brief des Königes von Frankreich nicht gesehen: der Marquis von Brancas machte ihn zu Madrid öffentlich bekannt, als wenn er ihm von Ludwig XIV. wäre mitgetheilt worden. Philipp V. schrieb an seinen Großvater, um ihm diese übeln Eindrücke zu benehmen, und versicherte ihm, daß er allein den Abschluß des Friedens mit den Generalstaaten verzögerte, und zwar seiner eignen Ehre wegen, und weil er sie sich der Belohnung widersetzen sähe, die er der Prinzeßinn Ursini, von der er wichtige Dienste empfangen zu haben gestand, ertheilt hätte: er fügte hinzu, daß er dieselbe, seit dem Tode der Königinn, wider ihren Willen in Spanien zurückhielte. Die Prinzeßinn bemühete sich gleichfalls, sich vermittelst der Frau von Maintenon bey dem Könige von Frankreich zu entschuldigen: allein ihre Bemühungen waren fruchtlos: die Truppen kamen nicht an; und die Rebellen in Barcellona gewannen täglich neue Stärke, und rüsteten sich zur lebhaftesten Vertheidigung. Der König, dem es bekannt

war,

war, daß der Marquis von Brancas diese i. J.
Uneinigkeit nährte, verlangte seine Zurückbe- 1714.
rufung, und dieses Begehren war eine neue Veranlassung zum Misvergnügen für Ludwig XIV, dem Brancas versicherte, daß die Prinzeßinn seine Briefe auffienge, und alle Paquete öffnete, die aus Versailles an ihn kämen. Da diese Mißhelligkeit von Tage zu Tage ernsthafter wurde, so ließ der König, um ein Feuer zu ersticken, das unglückliche Folgen hervorbringen konnte, den Cardinal del Giudice mit der Post nach Paris abreisen, nachdem er ihm die Gründe angezeigt hatte, die er für schicklich hielt, den König von Frankreich, der eine ausnehmende Zärtlichkeit gegen seinen Enkel hegte, auf andere Gesinnungen zu lenken. Diejenigen, welche Alles stets auf der schlimmsten Seite betrachten, behaupten, die Prinzeßinn hätte den Cardinal aus Madrid zu entfernen gesucht, weil ihr das Ansehen dieser Eminenz, deren Rathschläge von dem Könige sehr wohl aufgenommen wurden, furchtbar zu werden anfieng. Die Prinzeßinn schrieb die bittersten Briefe gegen den Marquis von Brancas: und da dieser Gesandte auch befürchtete, der Cardinal möchte Eindrücke auf den Geist Ludwigs XIV. machen, so bath er um die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren. Er erhielt sie, und reiste mit so großer Eilfertigkeit, daß er eher als der Cardinal del Giudice ankam, der den Prin-

i. J. zen von Cellamare, seinen Neffen, mit sich
1714. führte: einen Mann von reifen Verstande, voll tiefer Einsichten und Klugheit, der die schwerste Unterhandlung zu führen fähig war.

In Madrid war der Gegenstand der Reise des Cardinals unbekannt, und man bemühete sich daselbst, die Bewegungsgründe von der Eilfertigkeit derselben zu erforschen: denn er trat sie am Charfreytage an. Man vermuthete daher, er müßte ein Geschäffte von der größten Wichtigkeit auszurichten haben. Allein der Marquis Brancas schrieb aus Paris an seine Freunde, der Cardinal wäre bloß in der Absicht nach Frankreich gekommen, um die Prinzeßinn Ursini mit dem Hofe zu Versailles auszusöhnen, welches, wie er sagte, einem mit dem heiligen Purpur bekleideten Prälaten schimpflich und unanständig sey. Es ist wahr, der Cardinal hatte auch den Auftrag, daß er sich bestreben sollte, aus dem Gemüthe Ludwigs XIV. gewisse Eindrücke wegzulöschen, die seine Minister ihm beygebracht hatten: vornehmlich aber sollte er auf die Einrückung der Truppen in Katalonien dringen, weil sie bereits über die Pyrenäen zurückgegangen waren. Dieser Rückmarsch belebte die Rebellen mit neuem Muthe und Feuer, um so viel mehr, da die Holländer bekannt machten, daß sie, wenn Spanien keinen Frieden mit ihnen eingienge, den Kataloniern Beystand leisten würden, und daß der König

von Portugall ein Gleiches thun wollte, weil i. J.
er darüber entrüstet wäre, daß der katholische 1714.
König seinem Bevollmächtigten zu Utrecht befohlen hätte, den Frieden mit Portugall nicht zu unterzeichnen, weil er es für zuträglicher hielt, den Krieg mit diesem Staate fortzuführen. Diese Furcht beunruhigte den König Johann, der sich einbildete, daß Spanien, da es nun im Frieden wäre, seine ganze Macht gegen ihn kehren würde: er wandte sich daher an seine Bundesgenossen, die ihn nicht zu verlassen versprachen.

Obgleich der Marquis Brancas sich hatte angelegen seyn lassen, Ludwig XIV. gegen die Prinzeßinn Ursini einzunehmen, und ob er gleich diesem Prinzen erzählt hatte, daß sie den Cardinal del Giudice, bewaffnet mit sophistischen Gründen, abschickte, um ihn zu besänftigen und sie zu rechtfertigen; so empfieng doch der Monarch den Cardinal mit den größten Merkmaalen von Achtung; und derselbe war so glücklich in seiner Unterhandlung, worinn ihm auch die Frau von Maintenon ihren Beystand leistete, daß Ludwig XIV. so gleich dem Marschall Berwyk Befehle zuschickte, mit seinen Truppen wieder in Katalonien einzurücken. Die größte Schwierigkeit, die der Rechtfertigung der Prinzeßinn Ursini im Wege stand, war die Weigerung, den Frieden mit den Holländern abzuschliessen, die man für eine Wirkung ihrer Ehrsucht

i. J. 1714. hielt: der Cardinal aber that den Vorschlag, denselben ohne Anstand zu unterzeichnen. Er unternahm auch die Rechtfertigung des Orry, damit das Betragen des Königes in seinem ganzen Umfange gebilliget werden möchte: allein dieser Artikel schien Ludwig XIV. von geringer Wichtigkeit zu seyn, der den Orry als einen Mann betrachtete, welcher seinen Ministern ganz untergeordnet wäre. Der Marquis Brancas kehrte nicht wieder nach Spanien zurück, weil er sich mit dem katholischen Könige entzweyt hatte, und daher die Stelle eines Gesandten an dem Hofe desselben sich für ihn nicht mehr schickte. Die Politiker dachten, die Unterhandlung des Cardinals würde ihm mehr Ehre erworben haben, wenn er die Zurückberufuug der Prinzeßinn Ursini aus Spanien bewirkt hätte: ein Umstand, den er bewerkstelligen konnte; er strebte aber nach dem Ruhme der Großmuth, ob er gleich wohl wußte, daß seine Reise der Prinzeßinn mißfällig war, weil sie besorgte, der Cardinal möchte, wenn er die Achtung des Königes von Frankreich besäße, sich dieses Mittels bedienen, um ein Günstling des katholischen Königes zu werden. Wirklich schrieb ihm auch Ludwig XIV. die schmeichelhaftesten Dinge von dem Cardinal, und sagte, er könnte nichts Besseres thun, als die Rathschläge desselben befolgen. Diese Lobsprüche setzten die Prinzeßinn in Unruhe, die den Cardinal,

dinal, um ihn vom Hofe zu entfernen, in Paris i. J.
zurückhielt. Ihre uneingeschränkte Gewalt 1714.
befestigte sich jeden Tag mehr und mehr, und dieß nöthigte den Grafen Bergheick, der nicht glaubte, sich ihr unterwerfen zu müssen, den König um die Erlaubniß zu bitten, daß er nach Flandern zurückkehren dürfte: er erklärte so gar mit vieler Freymüthigkeit die Bewegungsgründe seiner Entfernung. Philipp V. war bereits an Klagen und Beschwerden gegen die Prinzeßinn so gewöhnt, daß sie keine Eindrücke mehr auf ihn machten: er betrachtete sie nur als Erdichtungen, die aus Haß, Neid und Ehrsucht entsprängen. Zufolge der zu Utrecht geschlossenen Verträge, die Abtretung Siciliens betreffend, sandte der König dem Vicekönige dieser Insel, dem Marquis de los Balbasez, Befehle zu, dieselbe zu räumen. Die Bedingungen der Abtretung waren diese: der katholische König behielt sich alle eingezogene Güter, nebst einem unabhängigen Tribunal in Palermo vor; die Sicilianer sollten ihrer alten Privilegien geniessen; man sollte alle diejenigen, denen der König Aemter und Bedienungen verliehen hätte, bey der Verwaltung derselben erhalten; der Prinz, der Sicilien besitzen würde, sollte eine immerwährende Allianz mit der Krone Spanien unterhalten; und die Insel sollte, nach Abgang der männlichen Erben des Hauses Savoyen, an die katholischen Könige zurückfallen.

i. J. 1714. fallen. Man fügte noch hinzu, daß, im Fall diese Bedingungen nicht genau erfüllt würden, die Abtretung ungültig und nichtig seyn, und Sicilien völlig und mit allen Rechten dem Könige von Spanien wieder zufallen sollte.

Der neue König **Victor Amadäus** gieng mit der Königinn, seiner Gemahlinn, und seinem zweyten Prinzen, auf drey engländischen Schiffen, nach Sicilien hinüber. Der Kaiser und die italiänischen Fürsten erkannten ihn nicht in der königlichen Würde; sie sahen vielmehr mit Verdruß den Anwachs der Macht des Herzogs von Savoyen, eines Prinzen, der mit weitaussehenden Entwürfen erfüllt war, und dessen Ehrgeiz sich kaum in den engen Gränzen einschließen konnte, die das Schicksal seinen Staaten gesetzt hatte. Ungeachtet seiner gelinden Regierung, trugen doch die Sicilianer mit Unwillen das Joch ihres neuen Souveräns, der, um den Adel dieser Insel an seinen Dienst zu verknüpfen, eine Compagnie Leibwache von lauter sicilianischen Edelleuten errichtete, worüber er das Commando dem Marquis **Villafranca** auftrug. Er bekümmerte sich sorgfältig um alle Angelegenheiten und um die Verfassung des Finanzwesens auf der Insel; verordnete den Grafen **Maffey** zum Vicekönige derselben; versah die Plätze mit guten Besatzungen; und kehrete nach **Piemont** zurück. Man hatte ihm auch die Galeeren der Insel überliefert, die unter den

den Befehlen des Prinzen Campo-Florido, i. J.
eines Sicilianers, standen. Dieser aber, der 1714.
die Dienste des katholischen Königes nicht verlassen wollte, gieng mit seiner ganzen Familie nach Spanien hinüber, und bemühete sich nicht, gleich vielen Andern, zween Sehnen auf seinem Bogen zu haben.

In diesem Jahre erfolgte der Tod des Herzogs von Berry und das Absterben der Königinn Anna, welcher der Churfürst von Hannover mit Jedermanns Einwilligung auf dem engländischen Throne folgte, obgleich die geheimen Anhänger des sich damals in Lothringen aufhaltenden Königes Jakob ausbreiteten, die Königinn wäre Willens gewesen, diesen Prinzen zur Thronfolge zu berufen, allein der Schlagfluß, von dem sie getroffen worden, hätte ihr nicht verstattet, ein einziges Wort mehr hervorzubringen. Die Hoffnungen wurden also vereitelt, die dieser unglückliche Prinz von Frankreichs Hülfe gefaßt hatte: denn da Ludwig XIV. sah, daß alle Welt die Erhebung des Königes George auf den großbrittannischen Thron befördert hatte, glaubte er nicht sich in neue Unruhen zu stürzen, und seinem Volke die Früchte des Friedens rauben zu dürfen. Dieser Friede war eben zu Rastadt geschlossen worden, woselbst der König von Frankreich den Kaiser den Titel eines katholischen Königes hatte annehmen lassen: er wollte ihm einen so leeren Titel nicht streitig

i. J. 1714. machen, weil er die dazu gehörige Staaten nicht besaß, und weil der König, sein Enkel, sich im wirklichen Besitze der spanischen Reiche befand. Er verpflichtete sich so gar, ihm in dem Kriege, den sie mit einander führen möchten, keinen Beystand zu leisten: ein Krieg, der wegen der Entfernung, die sie absonderte, nur in der Einbildung existiren konnte.

Die Erhebung des Churfürsten von Hannover auf den engländischen Thron vergrösserte die Gewalt der Whigs, die sich dem Frieden widersetzt hatten: und da der katholische König befürchtete, sie möchten denselben stören wollen, so schickte er seinem Bevollmächtigten, dem Herzoge von Ossuna, Befehle zu, in seinem Namen den König George anzuerkennen, wenn derselbe nach Holland kommen würde, um sich einzuschiffen, und ließ den Marquis Monteleon nach London abreisen, um den zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossenen Friedensvertrag dahin zu überbringen. Dieser nahm so gleich die Niederlande in Besitz, und die Churfürsten von Bayern und Kölln waren nunmehr auch wieder in ihre Staaten und Würden eingesetzt worden. Der wienerische Hof weigerte sich, der Prinzeßinn Ursini die ihr verliehene Souveränetät einzuräumen; und man hatte kein Mittel, ihn dazu zu zwingen: die Holländer konnten also nicht für Etwas, das gar nicht existirte, die Gewähr leisten. Nachdem diese

Schwie-

Schwierigkeit gehoben war, wurde der Friede i. J.
zwischen Spanien und den Generalstaaten 1714.
am 26sten Junius unterzeichnet. Zu den ältern Verabredungen fügte man noch drey neue Artikel hinzu. In dem ersten versprach der König, die Handlung nach Indien allen Nationen zu untersagen, doch ohne den Rechten derjenigen, die Kraft des Assientovertrags Negern verkaufen durften, Abbruch zu thun: in dem zweyten ward festgesetzt, daß die Kronen von Frankreich und Spanien niemals auf Einem Haupte vereinigt werden sollten; und vermöge des dritten Artikels wurde den Erben des Prinzen von Oranien, der König von England gewesen war, das völlige Recht vorbehalten, von dem katholischen Könige die von Carl II. i. J. 1687. versprochene Summen einzufordern.

Die neue Regierung in England verursachte Philipp V. Unruhen, obgleich der König George bey seiner Thronbesteigung erklärt hatte, daß er den Frieden heilig beobachten wollte: indessen brachte die Ruhe, deren der katholische König nunmehr zu genießen anfieng, ihn dahin, daß er die Belagerung von Barcellona nachdrücklicher betreiben ließ. Der Herzog von Popoli beschoß diese Stadt Tag und Nacht, und die Rebellen in der Provinz thaten unaufhörliche Streifereyen, doch immer beunruhigt von den spanischen Truppen, die sie verfolgten. Der Graf Fiennes,

i. J. D. Felician de Bracamonte, der Marquis
1714. de Caylus, D. Diego Gonzalez, und D. Geronymo de Solis y Gante waren an der Spitze verschiedener Haufen ins Feld gerückt. Der letztere hatte die Aufrührer bey Alcover geschlagen: Bracamonte schlug sie in der Ebene von Vique; und D. Joseph Vallejo machte einen von den Häuptern der Rebellen, Namens Marrogas, zum Gefangenen.

In der Nacht des 15ten May öfnete man die Laufgräben vor dem Platze. Die Artillerie beschoß das Kapucinerkloster, welches stark befestigt war: und die Petersbastion machte ein sehr lebhaftes Feuer. Man eroberte das Kloster, und nahm darinn vierhundert Katalonier gefangen: dieser Umstand erleichterte die Annäherung an die Mauer. Ein Theil des Volks verließ die Stadt, und bezog die Gegend zwischen dem Monjui und dem Meere, um sich gegen die Bomben in Sicherheit zu setzen: allein das Kanonenfeuer von den Schiffen des Königs nöthigte es, wieder in die Stadt zurückzukehren. Am 30sten May errichtete man eine Batterie gegen das ebenfalls befestigte Kloster der Jesuiten, und gegen die Bastion am Engelsthore. Der Marschall Berwyk kam jetzt mit zwanzig tausend Franzosen ins Lager an, und der Herzog von Popoli begab sich nach Madrid zurück, wo ihn der König sehr gütig aufnahm. Die Lage

der Umstände war so beschaffen, daß der Marschall Berwyk keinen großen Fortgang machen konnte. Am 13ten Julius thaten die Belagerten zwey verschiedene Ausfälle: diejenigen, die durch das Seethor ausgezogen, griffen die Laufgräben auf der Seite an: die andern hingegen die Fronte derselben. Ihre Anzahl bestand aus vier tausend Mann zu Fuße und aus fünf hundert Reutern, und ihre Absicht war die Zerstörung einer neuen Parallele, die man angelegt hatte. Das Gefechte war blutig, und die Rebellen hatten schon fast die Parallele erstiegen, als Berwyk mit einer Verstärkung ankam, und sie mit Verlust zurücktrieb. Sechzig Kanonen beschossen die östliche Bastion, die bereits eine practicable Bresche hatte: man beschleunigte die Vollendung der letztern Parallele, um die beyden Winkel der Bastion Santa Clara und der am neuen Thore einzuschließen; und legte eine Batterie gegen den bedeckten Weg an. Es wurde derselbe den 30sten August angegriffen, und die Rebellen, die dieses Werk als den Grund ihrer Sicherheit betrachteten, vertheidigten es mit so großer Hartnäckigkeit, daß dieses Gefechte das lebhafteste während der ganzen Belagerung war: endlich setzten die Spanier und Franzosen sich darinn fest. D. Joseph Delitala, ein sardinischer Edelmann, bewieß bey dieser Gelegenheit einen außerordentlichen Muth. Er war Lieutenant bey einer Compagnie

i. J. 1714.

i. J. 1714. gnie Grenadiere, rückte zuerst mit seinem Haufen an, und trug viel zum glücklichen Erfolge dieses Angrifs bey. Nachdem sein Capitain war getödtet worden, behauptete er denselben Posten, die ganze Nacht hindurch, ungeachtet aller der Gefahren, die ihn umringten. Zur Belohnung ertheilte man ihm sogleich die erledigte Compagnie.

Die Belagerten untergruben das Terrein an den Stellen, wo sie einen Sturm befürchten konnten: ein Ueberläufer gab davon Nachricht; und man legte sogleich Gegenminen an. Die Bastion Santa Clara ward angegriffen und nachdrücklich vertheydigt: die Franzosen, die sich in derselben festsetzten, wurden mit einem Verluste von tausend Mann wieder vertrieben. Der Marschall Berwyk ließ sie unterminiren: man zündete die Mine an: die Bastion flog auf; und mit ihr zugleich die Bastion am Neuen Thore. Man rüstete sich, drey Stürme zu unternehmen, und Berwyk, gerührt von der Gefahr, die über die Stadt schwebte, ließ ihr von seinem Vorsatze Nachricht geben. Allein dies Mitleiden war fruchtlos: Die Einwohner waren verhärtet, wurden durch die fanatischen Ermahnungen der Geistlichen und der Mönche erhitzt, und sehnten sich nur nach Blut und Ermordungen. Dalmao, der Anführer der Rebellen, und Villaroel wollten, wie sie sagten, für die Freyheit des Vaterlandes sterben. Die Breschen

schen waren so zahlreich und so zugänglich, daß i. J.
die Eroberung der Stadt, da sie zu Lande und 1714.
zu Wasser belagert wurde, unvermeidlich war. Sogar das weibliche Geschlecht ergriff die Waffen zur Vertheidigung des Platzes. Die Einwohner ertheilten eine übermüthige und trotzige Antwort: der Marschall ward entrüstet: aber das Mitleiden über das Schicksal, welches diese unglückliche Stadt erfahren würde, besiegte in seinem Herzen den Zorn; und er verschob noch den Sturm: er wollte auch das Blut seiner Soldaten schonen: denn er sahe vorher, daß der Angriff und die Vertheidigung von Grim und Wuth begleitet seyn würden.

Endlich ward am 11ten September bey dem Anbruche des Tages die allgemeine Bestürmung unternommen. Funfzig Compagnien Grenadier machten mit dieser entsetzlichen Arbeit den Anfang: vierzig Bataillons und sechshundert Dragoner zu Fuß unterstützten sie auf drey Seiten. Die Franzosen griffen die östliche Bastion an, die sie im Gesichte hatten, und die Spanier rückten auf den Seiten gegen die Bastion Santa Clara und das neue Thor an. Die Vertheydigung war hartnäckig, und wurde bis zur wildesten Grausamkeit getrieben. Die Breschen waren mit Canonen besetzt, aus welchen man Kartetschen schoß, die eine schreckliche Verheerung anrichteten. Die Stürmenden wichen nicht zurück: aber

i. J. 1714. aber sie fielen zu Tausenden hin, ohne einen Schritt weiter fortrücken zu können, bis endlich die frischen Truppen, die immer auf einander folgten, die Belagerten ermüdeten, deren Anzahl weit geringer war. Die Franzosen und Spanier erstiegen zu gleicher Zeit die Breschen, und die Tapferkeit, womit sie diese Ersteigung bewerkstelligten, übertrift alle Vorstellungen. Die Franzosen erlitten den größten Verlust, weil sie die schwerste Stelle angriffen. Die Truppen des katholischen Königes pflanzten seine Fahne auf die Bastionen Santa Clara und des Neuen Thores. Die Franzosen waren bereits in die Stadt eingedrungen: hier aber fieng sich wirklich der Krieg an, weil die Rebellen so viele Abschnitte und Retiraden angelegt hatten, daß jeder Fuß Erde vielen Menschen das Leben kostete. Das schwerste war die Uebersteigung der Barrieren und die Ausfüllung der Graben, weil man die dazu nöthige Geräthschaften nicht besaß, und weil die Rebellen aus den in den Häusern angebrachten Schießlöcher die Arbeiten hinderten. Man überwand endlich, obgleich mit Verlust vieler Leute, alle diese Schwierigkeiten. Die Truppen schonten in der Hitze des Gefechts Niemandes Leben, und die Katalonier starben unerschrocken, ohne um Gnade zu bitten. Man trieb sie bis auf den großen Platz hin. Die Belagerer glaubten nun Sieger zu seyn, und zerstreueten sich, um zu plün-

plündern. Die Rebellen benutzten diese Gelegenheit, und griffen sie so wüthend an, daß sie dieselben bis an die Bresche zurück trieben, und sie würden sie, ohne die Standhaftigkeit der Officier, die ihnen Einhalt thaten, über die Bresche hinausgejagt haben. Das Gefechte wurde nun wieder grimmiger und blutiger als vorher, weil beyde Partheyen sich von Wuth erhitzt fühlten. Die Spanier, die auf den Seiten einen Theil der Stadt eingenommen hatten, näherten sich der Bresche, da sie sahen, daß die Franzosen zurückgewichen waren. Der Streit wurde überall erneuert. Die Katalonier, überwältigt durch die Menge und Tapferkeit der Truppen, zogen sich unvermerkt zurück. Die Spanier bemächtigten sich der Artillerie, welche die Rebellen an den Ecken der Straßen aufgestellt hatten, und kehrten sie wider dieselben. Dieser glückliche Schritt benahm ihnen viel Muth, zumal da sie sahen, daß der Marschall, der überall gegenwärtig war, Canonen auf die Hauptbresche pflanzen ließ: sie fiengen hierauf an in Unordnung zu gerathen, hörten aber nicht auf, zu fechten. Die Spanier, die dem Gefechte eher ein Ende zu machen hofften, wenn sie sich der Petersbastion bemächtigten, die unaufhörlich feuerte, rückten gerade und unbedeckt gegen sie an: keiner von ihren Anführern hatte ihnen dazu Befehle gegeben: die Truppen aber, entrüstet über den Verlust, den sie litten, entschlos-

i. J. 1714.

i. J. 1714. schlossen sich, dem Blutbade durch einen muthigen und kräftigen Streich Einhalt zu thun; und nachdem sie viele Leute verloren hatten, eroberten sie endlich diese Bastion, und richteten das auf derselben befindliche grobe Geschütz gegen die Rebellen, die man Haufenweise von allen Seiten angrif. Villaroel und das Haupt der Stadträthe brachten ihre Leute wieder zusammen, und fielen die Franzosen an, die in Unordnung aufzogen: beyde wurden gefährlich verwundet. Dieß Unglück schlug den Muth der Belagerten nieder: demungeachtet währte das Gefechte zwölf Stunden nach einander in allen Vierteln der Stadt fort, weil Jedermann Soldat geworden war. Dieses Jahrhundert hat kein Beyspiel von einer so hartnäckigen und mörderischen Belagerung aufzuweisen.

Das Frauenzimmer war in die Klöster geflüchtet. Der besiegte und von den Belagerern eingeschlossene Pöbel vertheydigte sich nicht mehr, und bath doch gleichwohl nicht um Gnade: die wüthenden Franzosen ermordeten alles ohne Unterschied. Der Marschall Berwyk hemmte das Niedermetzeln, weil einige der vornehmsten Bürger, die aufs Rathhaus geflüchtet waren, eine weiße Fahne aussteckten, und befahl den Truppen, auf ihren Posten zu bleiben, bis er die Vorschläge der Einwohner erfahren würde. In diesem Augenblicke ließ eine unbekannte Stimme in einem gebietherischen

schen Tone, die schrecklichen Worte hören: i. J.
Mata y quema — Tödte, und brenne: und 1714.
sogleich wurden die Truppen mit Wuth erfüllt, und die Straßen von Blut überschwemmt, bis endlich Berwyk voll Unwillen und Schmerz dieser grausamen Unordnung Einhalt that. Die Nacht brach ein, und die Finsterniß verbreitete über die Stadt neue Schrecknisse, weil die Katalonier, ungeachtet des getroffenen kurzen Stillstandes, ohne gesehen zu werden, aus den obern Schießlöchern der Häuser zu feuern nicht aufhörten.

Die Abgeordneten, die zu dem Marschall Berwyk auf der Bresche kamen, zeigten den höchsten Uebermuth: sie verlangten eine allgemeine Verzeihung, und die Wiederherstellung ihrer Privilegien. Der Marschall verbarg seinen Unwillen unter einem höhnischen Lächeln, und erklärte ihnen, er würde sie alle, wenn sie sich nicht vor Anbruch des Tages ergäben, niederhauen lassen. Diese Antwort erhitzte die Rebellen, und das Gefechte ward abermals erneuert: es war desto schrecklicher für die Sieger, weil ein Feuerregen von allen Häusern auf sie herabfiel. Der Marschall hatte befohle, dieselben zu erhalten, und die Rebellen hatten sich darinn eingeschlossen. Niemand zeigte sich: indessen schoß Jedermann; zwar auf gut Glück, doch nicht immer vergebens. Diese Nacht war eine der entsetzlichsten, die man sich nur einbilden kann: es würde schwer

Bayerische Staatsbibliothek München

i. J. seyn, umständlich die verschiedenen Mittel zu
1714. erzählen, welche Grimm und Wuth und Erbitterung anwandten, um sich auszuzeichnen. Der Marschall ließ die Todten und Verwundeten aus der Stadt wegbringen, befahl den Truppen, den Anbruch des Tages in Schlachtordnung zu erwarten, und ließ, zur Einäscherung der Stadt, alle nöthige Veranstaltungen treffen. Der Tag brach an: und obgleich die Hartnäckigkeit der Rebellen des Marschalls Geduld und Mitleiden hätte bereits sollen ermüdet haben, so bewilligte er ihnen doch noch eine Frist von sechs Stunden, um sich zur Unterwerfung zu bequemen. Als dieselbe verflossen war, befahl er, überall Feuer anzulegen, und verboth die Plünderung. Die Flammen verkündigten den Aufrührern die dringende Gefahr, die sie bedrohete: sie steckten zum zweytenmale die weiße Fahne auf: man gab Befehle, den Fortgang des Feuers zu hemmen; und die Abgeordneten des Magistrats übergaben nunmehr dem Könige die Stadt ohne die geringste Bedingung. Der Marschall Berwyk both ihnen die Erhaltung des Lebens an, wenn sie ihm Monjui und Cardona überliefern wollten, und der Magistrat schickte sogleich an die Gouverneurs dieser beyden Plätze Befehle ab, sie dem Könige zu übergeben. Der Graf Montemar nahm Cardona in Besitz. Bisher hatte Berwyk sich gegen die Einwohner nur zur Erhaltung ihres

Lebens

Lebens anheischig gemacht: jetzt versprach er ih- i. J.
nen auch den ruhigen und ungestörten Besitz 1714.
ihrer Güter und ihres Vermögens, wenn sie ohne Anstand die Majorkaner zur Unterwerfung bewegten: diese Bedingung aber hieng nicht von Barcellona ab. Man nahm der Stadt alle ihre Privilegien, und bestellte in derselben Corregidors wie in Kastilien; so daß nunmehr das ganze Reich nach gleichen Gesetzen und Verordnungen regiert wurde. Einen solchen Erfolg hatten die Hartnäckigkeit und Treulosigkeit der Katalonier. Der König ließ ihre Fahnen und Standarten verbrennen; und zwanzig von ihren vornehmsten Anführern wurden in verschiedene Gefängnisse in Spanien gesetzt, unter andern die Generallieutenants, Villaroel und Armengol, der Marquis du Peral, und der Bruder des Obersten Naboth. Der Marschall Berwyk hatte ihnen blos die Erhaltung ihres Lebens versprochen, ohne der Freyheit zu erwähnen.

Dieser Sturm kostete vier tausend Todte und zwey tausend Verwundete: die Rebellen litten einen gleichen Verlust. Einige Personen riethen dem Könige, Barcellona schleifen zu lassen, und auf der Stelle dieser Stadt eine Pyramide zu errichten. Es ist gewiß, daß sie die schärfste Bestrafung verdiente, weil sie so viele Unglückseligkeiten verursacht, und die Monarchie um so viele Reiche und Staaten ge-

i. J. 1714. bracht hatte: Der König aber übertraf sich selbst an Gnade gegen die Stadt; begnügte sich sie gedemüthigt zu haben; und erhielt sie. Der Marquis de Leide bekam das Gouvernement in derselben, und der Prinz Tserclas wurde zum Capitain General oder Oberbefehlshaber in der Provinz ernannt. Der Marschall Berwyk verfügte sich nach Madrid, wo er mit Zujauchzungen empfangen ward. Philipp V. überhäufte ihn mit Merkmalen von Hochachtung, und bekleidete den Grafen Tinmouth, seinen ältesten Sohn, mit dem Orden des goldenen Vließes. Spanien fieng nunmehr an, auf eine kurze Zeit das Glück der Ruhe zu genießen.

Die starke Gesundheit des Königs, und sein empfindsames Gewissen nöthigten ihn, sich wieder zu vermälen: er eröfnete diesen Entschluß dem Könige, seinem Großvater, an den er dieserwegen den Prinzen von Chalais abschickte. Ludwig XIV. schlug ihm die Infantinn Donna Francisca, des Königs von Portugall Schwester; eine Prinzessinn von Bayern; und die Prinzessinn Elisabeth Farnese, des verstorbenen Herzogs von Parma Tochter vor, und überließ ihm die Wahl: er trug ihm auch, wofern er eine Prinzessinn von seinem Geblüte verlangte, eine Tochter des Prinzen von Conde an. Der König erklärte sich für die Prinzessinn von Parma, auf Ueberredung der Prinzessinn Ursini, und ungeach-

geachtet der lebhaften Bemühungen des Gra- i. J.
fen von Albert, damaligen Gesandten des 1714.
Churfürsten von Bayern zu Madrid, der dem Könige, wenn er sich mit der Tochter seines Herrn vermählte, Aussichten auf große Vortheile zu eröfnen sich bemühete. Der Abt Alberoni, dessen wir bereits erwähnt haben, hatte um diese Zeit die Angelegenheiten des Herzogs von Parma an dem spanischen Hofe zu besorgen. Seit dem Tode des Herzogs von Vendome, der ihm eine Pension von vier tausend Ducaten auf das Erzbisthum Valencia verschafte, hatte sich dieser Abt bey dem parmesanischen Minister, dem Marquis Casali, aufgehalten, der bey seiner Rückkehr nach Italien das Interesse seines Herrn den Händen des Alberoni anvertraute. Der Herzog Franz Farnese hatte damals nicht viele Angelegenheiten am Hofe zu Madrid, und der katholische König hatte deren eben so wenige in Italien zu unterhandeln, als der Umstand seiner Vermählung sich ereignete.

Alberoni, dessen Glück am Hofe sich nicht immer gleich gewesen war, stand jetzt in gutem Vernehmen mit der Prinzessinn Ursini: er benutzte diese Gelegenheit, um ihr die Vortheile vorzustellen, die der König durch seine Vermählung mit der Prinzessinn von Parma gewinnen könnte, weil sie, da der Herzog, ihr Oheim, keine Kinder hätte, die Erbin der Staaten Parma und Piacenza seyn würde,

i. J. 1714. und Rechte auf die unmittelbare Nachfolge in Toscana besäße: es wäre, fügte er hinzu, nicht zu befürchten, daß der Prinz Anton, des Herzogs Bruder, seine Nichte dieser Erbschaft beraubte, weil er unvermählt lebte, ob er gleich sich schon in einem hohen Alter befände, und so dick geworden wäre, daß man ihn für unvermögend hielte, jemals Kinder zu erzeugen; diese Vermählung wäre das einzige Mittel, das der König hätte, um sich wieder in Italien festzusetzen; und endlich fände sich in Europa keine andere Prinzessinn und Erbinn, welche diese Verbindung verdiente. Diese Gründe waren der Prinzessinn Ursini nicht unangenehm. Was sie aber am stärksten rührte, war die Hoffnung, die neue Königinn eben so beherrschen zu können, als sie die verstorbene beherrscht hatte, weil sie nicht nur sich die Ehre, den König zu dieser Vermählung bewogen zu haben, zueignen würde, sondern weil es ihr auch leicht zu seyn schien, da die Prinzessinn von einem italiänischen Hofe kam, wo die meiste Sittsamkeit regierte, sie zur steifen spanischen Ernsthaftigkeit zu bilden, sie als ihre Camarera-Mayor eingeschlossen zu halten, und sich also eine völlige Herrschaft über ihr Gemüth zu erwerben. Die französische Lebhaftigkeit war nach ihrer Meynung nicht so leicht zu bändigen: und bey der Wahl einer portugiesischen Prinzessinn besorgte sie, die Nachbarschaft der beyden Höfe möchte der jungen

gen Königinn Lieblinge verschaffen, die ihr Ansehen verringern könnten. Sie erklärte sich also, ohne sich dem Abt Alberoni zu entdecken, und ohne ihm ihre Gedanken zu eröfnen, für die Prinzessinn von Parma; sagte ihre Gesinnungen dem Könige; und lobte die schönen Eigenschaften dieser Prinzessinn, und die Erziehung, die sie an einem Hofe empfangen hätte, wo man nur gute Beyspiele sähe, und wo sie unter den Augen der Herzoginn Dorothea Sophia von Neuburg, ihrer Mutter, deren Frömmigkeit und erhabene Tugenden man verehrte, wäre gebildet worden. Der König nahm auch einige Rücksicht auf die Vortheile, die er aus dieser Vermählung ziehen könnte; und nachdem er Ludwig XIV. seinen Vorsatz, sie zu schließen, gemeldet hatte, erhielt er dazu dessen Beystimmung. Die Kastilianer, die stets mit den portugiesischen Prinzessinnen zufrieden gewesen, hätten sehr gern die Wahl der Schwester des Königes Johann V gesehen: allein der Cardinal Aquaviva bekam den Auftrag, die erstgedachte Vermählung zu unterhandeln, und sie wurde den 16ten September zu Stande gebracht. Der Herzog von Parma, der die gehörige Vollmacht von dem katholischen Könige erhalten hatte, heurathete seine Nichte im Namen dieses Prinzen, und die junge Prinzessinn wurde als Königinn von Spanien erkannt. Man befahl dem Herzoge von Tursi, i. J. 1714.

 die

i. J. 1714. die Galeeren zu ihrer Ueberfahrt in Bereitschaft zu setzen, und ließ auch dieserwegen einige Schiffe unter der Anführung des D. Andreo Pez auslaufen. Der Marquis Santa-Cruz ward zum Mayor-Dome-Mayor der neuen Königinn ernannt, und ihre Hofstaat erhielt Befehle, sie in Alicante zu erwarten. Die Prinzessinn Ursini, die von ihrer gränzenlosen Autorität nichts verlieren wollte, hatte alles veranstaltet: sie wollte sich sogar aus der verwitweten Königinn, einer Tante der parmesanischen Prinzessinn, die sich damals in Bayonne aufhielt, eine Stütze machen: sie stattete ihr, dieser Vermählung wegen, Glückwünsche ab, und bewirkte für sie die Erlaubnis zur Rückkehr nach Spanien, welche aber diese Prinzessinn nicht annahm, weil sie verlangte, man sollte zuvor mit der Bestimmung einiger Dinge, die vorhergehen müßten, den Anfang machen.

Die Prinzessinn Ursini, die nur auf die Befestigung ihrer Autorität dachte, sann daher auf Mittel, den Cardinal del Giudice von dem französischen Hofe zu entfernen, weil sie befürchtete, die große Achtung, womit Ludwig XIV. diesen Prälaten beehrte, möchte ihren Fall nach sich ziehen. Um den König dahin zu vermögen, machte sie bey ihm einige scheinbare Gründe geltend, und der Cardinal erhielt Befehl, nach Spanien zurückzukommen: es ereigneten sich aber inzwischen Vorfälle,

fälle, welche verursachten, daß diese Rück- i. J.
kehr nicht so schleunig erfolgte, als die Prin- 1714.
zessinn es wünschte. Wir werden sehen, daß sie, ungeachtet ihrer Masregeln, dem Unfalle nicht ausweichen konnte, der ihr drohete, und sie von einer andern Hand wirklich traf.

Schon seit einigen Monaten hatte D. Melchior Macanaz, Fiscal des Raths von Kastilien, demselben ein Memorial wider die kirchliche Immunität übergeben, worinn er die Misbräuche vorstellte, die aus derselben entsprängen, und wie weit sie ihre Gewalt über die durch die Canones festgesetzte Gränzen ausgedehnt habe. Macanaz hatte dieses Memorial in wenig gemäßigten Ausdrücken abgefaßt: man bemerkte darinn eine Menge verwegener Sätze, die der Lehre der heil. Väter entgegen waren, der Immunität der Kirche widerstritten, und sich der Ketzerey näherten. Er hatte diese Denkungsart von einigen französischen Schriftstellern *) angenommen, und wollte in Spanien die Grundsätze der gallicanischen Kirche und einen un-

*) Man muß sich erinnern, daß hier ein Spanier spricht, und daß die Spanier für die Aussprüche der Tridentinischen Kirchenversammlung, die Disciplin betreffend, eben so viele Ehrfurcht tragen, als wir in Frankreich alles, was die Glaubenslehren angehet, zu verehren uns bemühen.

i. J. 1714. mittelbaren Ungehorsam gegen das Tridentinische Concilium einführen. Es war zwar ein Theil seiner Forderungen und Vorschläge billig und gerecht: die Art seines Vortrags aber war der Kirche schimpflich: er gebrauchte Ausdrücke, die sich für einen katholischen Staatsbeamten nicht schicken: sein Memorial trieb die Sachen, in Ansehung sehr vieler Artikel aufs äußerste, und bewieß überall eine Abweichung von der heiligen Kirche. Nachdem dieses Memorial bekannt geworden war, erregte es bey verschiedenen Personen Zweifel gegen die Religion des Macanaz: die Vernünftigsten betrachteten ihn als einen ehrsüchtigen und schmeichlerischen Katholiken, der durch die Beschützung des Orry und des P. Robinet sein Glück zu machen hoffte. Orry verstand nicht, was er billigte; und von dem P. Robinet können wir nicht glauben, obgleich Macanaz sich damit prahlte, daß er seinen Gesinnungen beygepflichtet habe, weil dieß mit seinem Stande streiten würde, und weil die Jesuiten gemeiniglich vernünftige Männer, Vertheidiger der Kirche, und offenbare Feinde aller Ketzereyen sind. Das erwähnte Memorial verursachte dem Rathe von Kastilien Schrecken und Entsetzen. Die Furcht nöthigte einige Räthe sich zu verstellen: andere ahmten ihnen aus Schmeicheley nach: einige hingegen setzten sich muthig dawider; und noch andere, die zurückhaltender waren, sagten,

ten, die Sache wäre wichtig, und man müß- i. J.
te das Memorial dem Könige zustellen. Der 1714.
König übergab es dem P. Robinet zur Untersuchung, und betheurete, daß er nicht die Absicht hätte, die Rechte zu kränken, welche die heiligen Canones der Kirche zugestehen, und daß er nicht gesonnen wäre, sich der Entscheidung dieser Angelegenheit zu unterziehen, bey welcher er nur auf Gerechtigkeit und Billigkeit sein Augenmerk richtete.

Macanaz bemühete sich, dem Könige seine Bedenklichkeiten in einer geheimen Unterredung zu benehmen: er stellte ihm vor: „die „unter der Geistlichkeit eingerissene Misbräu„che hätten die königliche Autorität geschwächt, „und die Immunitäten der Kirche dienten „nur zur Begünstigung ihrer gesetzwidrigen „Anmaßungen und Unordnungen, weil sie weit „über ihre gehörige Gränzen ausgedehnt wor„den; die Kirchen wären eine sichere Zuflucht „aller Bösewichter, und dieses Recht der Frey„stätte hätte man über die zum Gottesdien„ste bestimmten Oerter bis auf die daran sto„ßende Häuser, Kramladen und Plätze aus„gebreitet; die Geistlichen, die Mönche und „die Klöster eigneten sich mit Ungerechtigkeit „die Rechte des Königs dadurch zu, daß sie „ohne Nothwendigkeit weltliche Güter an sich „brächten, welche daher seiner Gerichtsbarkeit „entzogen würden; die Geistlichkeit hätte meh„rere Vasallen im Staate als der König, und

„das

i. J. 1714. „das Tribunal der Nunciatur vergrößerte täglich die Anzahl derselben, weil es seine Autorität zu einem unerträglichen Despotismus hinaufgetrieben habe; die Ehrsucht einiger Minister hätte diese Misbräuche geduldet, um nur Gelegenheit zu erlangen, ihre Familien mit den Kirchengütern zu bereichern; der vornehmste Urheber dieser Unordnungen wäre D. Luis Curiel, sein Vorgänger, der durch diese Nachläßigkeit entweder einen sehr geringen Eifer für das Interesse des Königs, oder eine unverzeihliche Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit zu erkennen gäbe: denn er hätte die Befestigung in ungerechten Besitzungen, ohne Einwilligung Sr. Majestät, und ohne ihr sogar davon Bericht abzustatten, zugelassen; die alten einsichtsvollen und eifrigen Minister hätten, wegen weit wichtigerer Angelegenheiten, Forderungen und Vorstellungen gethan; in seinem Memorial befände sich kein Artikel, der nicht auf die Autorität der orthodoxesten Kanonisten, die in dem größten Ansehen stünden, gegründet wäre; er würde endlich zwar sein Leben zur Vertheidigung des katholischen Glaubens aufopfern, gleichwohl aber dürfte er nicht die Pflichten seines Amtes vernachläßigen, welches ihm die Verbindlichkeit auflegte, die Rechte Sr. Majestät in allen sie betreffenden Angelegenheiten zu behaupten; und es käme dem königlichen Rathe zu, darüber zu urtheilen.„

Die-

Diese Vorstellungen des Macanaz mach- i. J.
ten nicht so tiefe Eindrücke auf den Geist des 1714.
Königs, als einige Memoriale, die er der Misbräuche wegen überreichte, deren Abstellung er verlangte. Die große Menge derselben war Philippen wohl bekannt, und er suchte mit der redlichsten Absicht die Mittel, diesen Uebeln abzuhelfen. Viele Sätze und Vorschläge des Macanaz erhielten gar nicht den Beyfall des P. Robinet, und in Ansehung einiger andern sagte er, daß sie, in einer andern Form eingekleidet, weniger Aergerniß und Anstoß erregen würden. Der König befahl, die Räthe von Kastilien sollten, jeder besonders, ihr schriftliches Gutachten über diese Materie einreichen, und man mußte also jedem derselben eine Abschrift des Memorials zustellen, welches durch diesen Umstand dem Generalinquisitor, dem Cardinal del Giudice noch vor seiner Abreise aus Paris in die Hände gerieth. Es war einer von den Räthen selbst: der ihm dasselbe entweder aus Freundschaft oder auf Antrieb seines Gewissens zuschickte. Der Cardinal übersandte es dem Tribunal der Inquisition, und dieses gab es, nach der eingeführten Gewohnheit, den Qualificatoren. Es verflossen viele Monate, ehe man die Untersuchung dieser Angelegenheit vollendete: denn die Inquisition verfährt stets mit dieser Vorsichtigkeit. Endlich schickte sie dem Cardinal del Giudice, der damals noch

in

i. J. in Paris sich befand, ein wider das Memo-
1714. rial, dessen Verfasser sie nicht nannte, abgefaßtes Decret zur Unterzeichnung zu, und befahl, daß es an allen öffentlichen Oertern und an den Thüren der Pfarrkirchen angeschlagen werden sollte. Man verdammte in demselben diese Schrift als verwegen, ärgerlich, die päbstliche Macht schmälernd, mit der wahren Lehre der Kirche streitend, als irrig und ketzerisch. Man verdammte auch durch eben dieses Decret die französischen Rechtsgelehrten Barclai *) und Talon, von welchen der letztere noch als ein Mitglied des Parlements zu Paris lebte. Macanaz wurde darinn, aus Ehrerbiethung für den König, nicht genannt: es war aber gewiß, daß die Inquisition ihn unfehlbar gefänglich einziehen würde, wenn der Prinz nicht den ganzen Umfang seiner Gewalt gebrauchte, das Verfahren der Inquisition zu hemmen, oder ihn zu beschützen. Macanaz wurde mit Recht darüber unruhig: er beschwerte sich deswegen bey dem Könige mit vieler Lebhaftigkeit; und diese Klagen, welche die

*) Wilhelm Barclai, den der Marquis San Felipe zu den französischen Rechtsgelehrten rechnet, war ein gebohrner Schottländer, und starb als Lehrer der Rechte auf der Universität zu Angers. Man hat von ihm einen Tractat: de potestate papae; und noch eine andere Abhandlung: de regno et Regali potestate adversus Monarchomacos.

die Prinzeßinn Ursini und Orry unterstützten, i. J.
erregten Philipps Unwillen gegen die Inqui- 1714.
sitoren, und er betrachtete die Bekanntmachung ihres Decrets wider seinen Minister ohne seine Genehmigung als eine Verletzung der ihm schuldigen Ehrfurcht. Den Cardinal del Giudice traf vornehmlich der Zorn des Königes, weil er dieses Decret zu Paris unterzeichnet hatte, da er doch, während seiner Abwesenheit aus dem Reiche, keine Gerichtsbarkeit in dem in Spanien errichteten Tribunal des H. Officii ausüben konnte. Philipp ließ demnach den Inquisitoren die Fortsetzung ihres Verfahrens und die weitere Bekanntmachung ihres Decrets verbieten, und ihnen zugleich die Wiederrufung desselben anbefehlen. Diese antworteten, sie könnten den letztern Artikel nicht bewerkstelligen, und was die andern Puncte beträfe, so müßten die Befehle dazu dem Generalinquisitor mitgetheilt werden.

Einige Männer von einem verdächtigen Glauben gaben dem Könige den Rath, die Sitzungen der Inquisition zu hemmen, und behaupteten, dieß ganze Verfahren wäre ungültig, übereilt und der ihm schuldigen Ehrfurcht zuwider. In dieser Absicht ließ also der König die gelehrtesten und tugendhaftesten Theologen zusammenkommen, damit sie alle diese Acten untersuchen, und alsdann den Ausspruch thun sollten, wie weit sich in dieser Angelegen-

i. J. 1714. gelegenheit die königliche Gewalt, die Gewalt des Tribunals und des General-Inquisitors erstreckten. Indessen daß sie ihre Berathschlagungen anstellten, überreichte der Rath von Kastilien sein Gutachten, aus welchem erhellte, daß die Gesinnungen in demselben ziemlich mit einander übereinstimmten, und daß die mehresten Räthe überzeugt wären, das Memorial des Macanaz bedürfe wegen der darinn enthaltenen verwägenen Sätze und Vorschläge großer Verbesserungen, und das Verfahren des H. Officii gegen denselben wäre gerecht und billig. Allein das freyste, deutlichste und am wenigsten gemäßigte Gutachten hatte D. Luis Curiel abgefaßt: er eiferte mehr als die übrigen wider das Memorial des Macanaz, und sagte *), es wären zwar verschiedene Mißbräuche eingerissen; man müßte sich aber an den Pabst wenden, und ihn um die Abstellung derselben bitten, weil die königliche Gewalt, seinem Erachten nach, in dergleichen

*) Que aunque era verdad, que havia muchos abusos, debia suplicar el Papa los emendasse: pero que en la Regia potestad no havia jurisdiction para el remedio, si se havia de estar à los Canones, y el Concilio Tridentino. Wir haben die Ausdrücke des Verfassers gemildert, um sie der gesunden Vernunft und der Wahrheit, welche die Grundlage von den Freyheiten und Maximen der französischen Kirche sind, näher zu bringen.

gleichen Dingen keine Gerichtsbarkeit besitzen könnte: und zur Behauptung dieser Meynung gab er den H. Canonibus und den Aussprüchen der Tridentinischen Kirchenversammlung eine gezwungene Ausdehnung. Er behauptete dieselbe mit vieler, und so gar allzu vieler Lebhaftigkeit, weil er ein erklärter Feind des Macanaz war, und da der König seinen geringen Eifer für die Vertheidigung der königlichen Gewalt wahrnahm, so wurde er seiner Bedienung entsetzt, aller mit seinem Stande verknüpften Ehrenbezeigungen beraubt, und nach Segura de la Sierra verwiesen. Man verbannte auch einen Dominicanermönch, weil er gleiche Gesinnungen mit dem D. Luis Curiel hegte, und das Gutachten desselben einem andern Rathe, der ihn darum ersuchte, schriftlich mitgetheilt hatte. Die Spanier, die so fromm sind *), und sich die tiefste Ehrerbiethung für die H. Kirche zum Geschäffte und zur Pflicht machen, glaubten, daß man sie angreifen wollte, und es entstand bey dieser Gelegenheit eine kleine Bewegung, die von Leuten unterhalten wurde, welche den König nicht liebten, dessen Redlichkeit und Billigkeit wohl hintergangen werden

i. J. 1714.

*) Man muß sich erinnern, daß der Verfasser, ob er gleich kein geborner Spanier war, es dennoch dem Herzen nach war, und sich von der spanischen Nation, wie man es aus diesen Beyträgen sieht, den höchsten Begriff gemacht hatte.

i. J. 1714. den konnten, der aber außerdem unfähig war, jemals einen mit den H. Canonibus offenbar streitenden Irrthum anzunehmen: denn seine größte Sorgfalt war auf die Erkenntniß der Wahrheit gerichtet. Er befolgte die Rathschläge einiger Personen, die er für vernünftig hielt: denn es fehlten nicht an dem Hofe solche Männer, die dem Macanaz zugethan waren, und dem Orry ihre Ergebenheit zu bezeigen suchten. Die Versammlung der Theologen benahm dem Könige viele Eindrücke, die man ihm beygebracht hatte, und lenkte ihn von der Meynung ab, daß er die Gewalt besäße, das Decret der Inquisition von den Kirchenthüren abreißen zu lassen. Sie stellte ihm vor: „daß die königliche Macht sich nicht so „weit erstreckte; das H. Officium hätte in al„len ähnlichen Fällen, wo es auf das Interesse „der Religion und des Glaubens ankäme, die „Gerichtsbarkeit über alle und jede Staats„bedienten, weil Niemand von derselben aus„genommen wäre; man hätte aus gerechten „und gesetzmäßigen Gründen wider das ver„wegene und mit Irrthümern angefüllte Me„morial verfahren; das Decret wäre gültig, „weil es von vier Inquisitoren unterschrieben, „nicht aber, weil es von dem Großinquisitor, „dem Cardinal del Giudice bestätigt worden, „der, da er sich außerhalb Spanien befände, „keine Gerichtsbarkeit in dem Reiche behalten „könnte; der Cardinal hätte, ohne das Ge-

„heimniß

„heimniß zu verrathen, diese Angelegenheit i. J.
„dem Könige eröffnen können, weil man gegen 1714.
„Einen seiner Staatsbeamten verfuhr; es wä„re schwer, dasjenige, was vorgegangen sey, „abzustellen, wenn nicht Macanaz vor dem „Tribunal der Inquisition einen Widerruf thä„te, und den verdammten Sätzen entsagte, weil „er sonst in reatu bleiben würde; der König „könnte nicht die Bestrafung verhindern, ohne „den Canonibus entgegen zu handeln, und „ohne die Fundamentalstatuten der Stiftung „des H. Officii, welche die Könige, seine Vor„gänger, bestätigt hätten, zu verletzen; und „wenn er der Gerechtigkeit einen freyen Fort„gang erlaubte, so könnte das Tribunal sich „nicht enthalten, gegen einen Mann, den es für „strafbar hielte, gerichtlich zu verfahren.„

Dieser Schluß der Theologen beruhigte den König: er schickte nun zwar den Inquisitoren keine Befehle mehr zu, fuhr aber gleichwohl noch immer fort, den Macanaz zu beschützen. Sein ganzer Unwille wandte sich gegen den Cardinal del Giudice, indessen besaß er noch Mäßigung genug, um vorher seine Rechtfertigung anhören zu wollen. Der Cardinal war von Paris abgereiset: der Prinz Pio wurde ihm bis Bayonne entgegengeschickt, um ihm anzudeuten, Spanien nicht eher zu betreten, als bis er dem Könige durch Abreißung des bekannt gemachten Decrets Ge-

i. J. 1714. nugthuung geleistet hätte: und zwar deswegen, weil er dasselbe zu bestätigen sich unterstanden hatte, ohne dem Prinzen davon Nachricht zu ertheilen; weil er die Gerichtsbarkeit Spaniens dadurch verlezt hatte, daß er daselbst, während seines Auffenthalts in einem fremden Lande, Befehle geben zu können geglaubt habe; weil er eine französische Magistratsperson, die wirklich eine Bedienung bekleidete und verwaltete, beschimpft hatte, welches eben so viel wäre, als die von dem Könige von Frankreich angenommene Glaubenslehre verdammen; und weil er die Kühnheit gehabt hatte, diesen Frevel zu Marly, in dem eigenen Hause dieses Prinzen, zu verüben, ohne den beyden Königen die geringste Eröffnung davon zu thun, wodurch er sie unmittelbar angriffe, indem er gegen ihre Staatsbedienten gerichtlich verführe. Man trug dieses Geschäffte dem Prinzen Pio darum auf, weil er des Cardinals del Giudice Freund war, und der König die Sache gütlich beylegen wollte. Die Prinzeßinn Ursini, welcher das große Ansehen des Cardinals Argwohn und Furcht verursachte, und die seine ihr in Frankreich geleistete Dienste vergaß, verlangte, man sollte ihn ohne weitere Umstände nach Rom hingehen lassen, ohne ihm den Eintritt in Spanien zu verstatten. Orry und Macanaz begehrten es gleichfalls: der König aber, der von Natur gütig war, und die Gerechtigkeit liebte, weigerte

weigerte sich, solche Befehle zu ertheilen, und i. J.
suchte ein Mäßigungsmittel zur Stillung die- 1714.
ser beunruhigenden Angelegenheit. Der Cardinal rechtfertigte sich. Das ganze Verfahren, sagte er, könnte nur dem Tribunal, welches hierinn den Gesetzen seiner Stiftung gemäß handelte, die jederzeit ohne Ansehen der Person unverbrüchlich wären beobachtet worden, zugerechnet werden; die Qualificatores hätten ihr Gutachten nicht eher als nach der sorgfältigsten Untersuchung der Materie ertheilet, und sich dabey mit der größten Behutsamkeit betragen; das H. Officium hätte, diesem Gutachten zu Folge, sein Decret abgefaßt, und es bekäme seine ganze Kraft von dem Tribunale selbst, ohne daß der Generalinquisitor, wenn er anders nicht seine Pflicht verletzen wollte, die Bestätigung desselben versagen könnte, weil nach den päbstlichen Bullen die ganze Gewalt dem Tribunale zustünde, und die Bestätigung des Generalinquisitors nur eine bloße Formalität sey, auf die man, wenn keiner vorhanden wäre, auch nicht Rücksicht nähme; und gäbe es einen Generalinquisitor, so wäre derselbe nur gleichsam das Oberhaupt dieses Körpers, und er behielte stets eine gleiche Autorität, außerhalb Spanien sowohl, als in dem Reiche selbst, weil er dieselbe von den der Person bewilligten Bullen empfänge, und sie, so lange diese Bullen nicht widerrufen würden, unvertilgbar wäre; er glaubte in dem, was

i. J. 1714. er gethan hätte, dem katholischen Könige einen großen Dienst erwiesen zu haben, da er ihm die Irrthümer, welche einige böse Staatsbedienten ihm einflößten, zu erkennen gegeben; er stammte aus einer Sr. Majestät allzu sehr ergebenen Familie, als daß er die ihrer königlichen Person schuldige Ehrfurcht und Zuneigung sowohl, als auch den Eifer für ihr Interesse aus den Augen setzen könnte; die in dem erwähnten Decrete verdammten französischen Schriftsteller wären auch in Rom verdammt; man könnte die Lauterkeit des Glaubens nicht erhalten, wenn man denselben menschlichen Betrachtungen unterordnete; die Könige könnten nicht für den wahren Glauben ihrer Minister völlige Gewähr leisten, und daher würde die Ehrerbiethung, die man ihnen schuldig wäre, keinesweges verletzt, wenn die Kirche die Irrthümer und Verwegenheit ihrer Staatsbedienten verdammte; es stünde nicht in seiner Gewalt, das bekannt gemachte Decret aufzuheben, weil er nicht mehr Gewalt besäße als das ganze Tribunal zusammen, welches niemals eine Sache widerrufen könnte, die es einmal mit so großer Vorsichtigkeit und Ueberlegung entschieden hätte; er würde seine Bedienung niederlegen, wenn es dem Könige angenehm wäre, und der neue Inquisitor könnte das Verlangen Sr. Majestät befriedigen; das beste Mittel endlich zur gütlichen Beylegung dieser Sache bestünde darinn, daß Macanaz sein

sein Memorial zurücknähme, und ein anderes in gemäßigtern Ausdrücken, die eines Römisch-katholischen würdig wären, überreichte. i. J. 1714.

Der König nahm diese Antwort des Cardinals aus den Händen seines Neffen, des Prinzen Cellamare, gütig an: er glaubte aber, er würde diese Händel weit geschwinder abthun können, wenn del Giudice seine Bedienung niederlegte. Dieser dankte auch so gleich ab: allein der Pabst, dem man von der ganzen Angelegenheit und von dem Streite über die Gerichtsbarkeit Nachrichten ertheilt hatte, weigerte sich, die Abdankung des del Giudice anzunehmen, weil er befürchtete, daß die Vorstellung des Macanaz, wenn man der Inquisition ein Oberhaupt gäbe, welches weniger Standhaftigkeit als der Cardinal besäße, ihre Wirkung thun möchten, und die königliche Gewalt das Uebergewicht über die Gewalt des H. Officii behaupten würde. Der König hatte auch schon wirklich, nach dem Rathe einiger Personen, den P. Robinet, und des Macanaz Bruder, einen Dominicanermönch, zu Häuptern der Inquisition ernannt. Robinet lehnte dieses Amt von sich ab, und das Tribunal weigerte sich, den Dominicaner anzunehmen. Es behauptete, daß nach Inhalt des mit Ferdinand dem Katholischen errichteten Concordats der Pabst allein, und nächst ihm der Generalinquisitor zur Ernennung der Inquisitoren berechtigt wären;

i. J. das Tribunal würde durch die Ueberschreitung
1714. dieser einmal festgesetzten und bestätigten Regeln zerstöret; und es stünde zwar in der Gewalt des Königes, dasselbe aufzuheben; er wäre aber nicht vermögend, die Einrichtung desselben abzuändern.

Mitten unter diesen Streitigkeiten wurde die Sache von Tage zu Tage verwirrter, weil der Pabst keinen andern Generalinquisitor verstatten wollte, und der König dem Cardinal sich zu vertheidigen erlaubt hatte. Endlich aber trug doch die Ankunft der neuen Königinn zur Abhelfung so vieler Uebel bey. Der König hatte die Anordnung gemacht, daß sie, ohne die Staaten des Kaisers zu betreten, ihren Weg über Genua nehmen, und mit dem Geschwader des D. Andreo Pez nach Spanien hinüberkommen sollte. Die Prinzeßinn mußte dieserwegen über die rauhen Gebürge reisen, die das genuesische Gebiete von dem parmesanischen absondern. Sie kam den 26sten September zu Sestri di Levante an, und schiffte sich den 30sten auf der Hauptgaleere des Herzogs von Tursi ein, die von einem Galeerengeschwader der Republik bedeckt wurde. Der Cardinal Aquaviva, der Marquis Scoti und der Marquis Maldachini begleiteten die Königinn, der die Bewegungen des Meeres auf dieser kurzen Ueberfahrt bis Genua sehr beschwerlich fielen. Der König hatte dem Marquis de los Balbasez aufgetragen, ihr bis

bis zu ihrer Ankunft in Spanien als Mayor= i. J.
Dome=Mayor zu dienen. Die Absicht die= 1714.
ses Prinzen war, die Königinn sollte zu Wasser reisen, und der Cardinal Aquaviva hatte deswegen zwey Couriere aus Madrid erhalten: sie hatte aber bereits auf dem Meere so viele Beschwerlichkeiten ausgestanden, daß sie ihren Weg zu Lande zu nehmen beschloß. Sie reisete den 6sten October aus der Vorstadt S. Pietro d'Arena ab, begleitet von der Prinzeßinn Piombino, die ihr als Camarera=Mayor diente, und von ihrer gewöhnlichen Hofstaat, die ihr bis an die spanische Gränze folgen sollte; und da sie nicht durch das Modenesische reisen und sich nach Turin begeben konnte, ohne das Gebiet von Mayland zu berühren, so ließ sie sich in einem Tragsessel über die genuesischen Gebürge bringen. Ludwig XIV. ließ ihr, da sie durch seine Staaten kam, alle ihr gebührende Ehrenbezeigungen erweisen, und sie schickte den D. Carlos Grillo an ihn ab, um ihm dafür zu danken. Weil sie zu Lande ankam, so ließ man ihre Hofstaat aus Alicante weiter hinauf reisen. Der König gieng ihr bis Guadalaxara entgegen, und die Prinzeßinn Ursini bis Xadrague: der Abt Alberoni, der so gleich nach dem Schlusse der Vermählung mit dem Charakter eines außerordentlichen Gesandten des Herzogs von Parma war bekleidet, und von seinem Herrn in den Grafenstand erhoben wor-

i. J. 1714. den, reisete noch weiter. Die verwittwete Königinn verfügte sich von Bayonne nach S. Jean=pied de Port, um sich allda mit der Königinn Elisabeth, ihrer Nichte, zu unterreden. Ihre Unterredung währte zwey Stunden; und der Cardinal del Giudice, ob er gleich abwesend war, hatte einen starken Einfluß in die Entschlüßungen, die man daselbst faßte. Er hatte Bayonne nicht verlassen wollen, damit man ihn nicht als den Urheber des Entwurfs, den die beyden Königinnen anlegten, betrachten möchte, und weil er nicht wußte, wie ihn die junge Königinn aufnehmen würde, weil er so unglücklich gewesen war, sich die Ungnade des Königes zuzuziehen. In Bayonne hatte er verschiedene Unterredungen mit der verwittweten Königinn gehalten, und leicht ihre Gewogenheit gewonnen, weil sie beyde Feinde der Prinzeßinn Ursini waren, und sie aus Spanien verdrängen zu können wünschten, in der Hoffnung, ihre Abwesenheit würde sie ein besseres Glück erreichen lassen. Der Cardinal stellte dieser Prinzeßinn so starke Gründe vor, in der Absicht, sie sollte von denselben bey der neuen Koniginn Gebrauch machen, daß sie auch die erwartete Wirkung thaten: denn es gelang der verwittweten Königinn, ihr nicht allein die schlimmste Meynung von der Prinzeßinn Ursini beyzubringen, sondern auch ihre Gewogenheit auf den Cardinal zu lenken. Man weiß nicht genau die

Ver=

Verabredungen, die zu S. Jean-pied de Port i. J.
zwischen den beyden Königinnen getroffen wur- 1714.
den: gewiß aber ist es, daß die junge Königinn bey ihrer Abreise von dem gränzenlosen Ansehen der Prinzeßinn Ursini, von ihrer Herrschsucht, und von ihren harten Grundsätzen, welche dahin abzweckten, alle diejenigen von dem Könige zu entfernen, die sie nicht für ihre Freunde und Anhänger hielt, wohl unterrichtet war. Alberoni, der ihr in Pamplona aufwartete, bestärkte sie in dem Gedanken, daß es unmöglich wäre, die Prinzeßinn Ursini länger am Hofe zu dulden, da er als Minister des Herzogs, ihres Oheims, die Gelegenheit fand, ihr freymüthig vorzustellen, daß sie mit dieser Frau niemals ein ruhiges Leben führen würde; wobey er auch zugleich zu seinem eigenen Vortheile arbeitete, weil es ihm dünkte, daß die Abwesenheit der Prinzeßinn ihm einen freyern Zutritt zur Königinn verschaffen, und daß sein Ansehen dadurch wachsen würde. Alberoni, der stets ein Freund des Cardinals del Giudice gewesen war, machte der Königinn von ihm eine vortheilhafte Abbildung, obgleich das Gerüchte umhergieng, daß er ihn, da er in Ungnade gefallen, verlassen hätte, um der Prinzeßinn Ursini seine Ergebenheit zu bezeigen.

Die Königinn kam, erfüllt mit diesen Vorstellungen, in Xadraque an, wo sie die Prinzeßinn Ursini vor sich fand, die nach Abstat-

i. J. 1714. tung der ersten Höflichkeiten ihr gleich sagte, sie wäre in einer so kalten Nacht allzu späte angekommen, und hätte sich auch nicht nach der Mode gekleidet. Die Königinn wurde über die Art, womit die Prinzeßinn ihr eine Lehre gab, die ihr übel angebracht zu seyn schien, so entrüstet, daß sie dem Befehlshaber der Leibwache, die sie zu ihrer Bedeckung begleitete, mit lauter Stimme den Auftrag ertheilte, diese Thörinn von ihr zu entfernen, sie in eine Kutsche zu setzen, und sie über die Gränzen von Spanien hinaus wegzuführen. Die Prinzeßinn hatte viele Stärke des Geistes nöthig, um diesen Streich auszuhalten, und die Königiun mußte noch weit mehr besitzen, daß sie denselben, ehe sie noch den König gesehen hatte, auszuführen wagte. Man gehorchte ihr unverzüglich, ohne den Anbruch des Tages zu erwarten, und führte die Prinzeßinn, in der kältesten Nacht eines sehr strengen Winters, unter Bedeckung einer Wache, in ihrer eigenen Kutsche, auf den beschwerlichsten Wegen, bis an die spanische Gränze. So mußte diejenige, die in dem Glanze und Pompe einer Camarera-Mayor, einer Oberhofmeisterinn des Prinzen von Asturien und der Infanten erschienen war, Spanien verlassen.

Kein Vorfall erregte in diesem Jahrhunderte mehr Verwunderung und Erstaunen. Man weiß nicht, was der König davon dachte.

Einige behaupten, der Streich wäre mit seiner i. J.
Genehmigung ausgeführt werden: es kommt 1714.
uns aber nicht zu, in diese Geheimnisse einzudringen, und den Vorhang aufzuheben, den die Majestät des Thrones über dieselben gezogen hat. Wir lassen also diesen Umstand zweifelhaft bleiben, ohne zu entscheiden, ob er sich mit Vorwissen des Königes ereignete, und ob die Königinn, die bereits gegen die Prinzeßinn Ursini eingenommen war, diesen Vorwand ergriff, um sie zu entfernen, oder ob die übelangebrachte Vorstellung der Prinzeßinn einigen Antheil daran hatte. Andere versicherten, ihre Entfernung käme von dem Könige von Frankreich her, der auf Anrathen des Cardinals del Giudice die Veranstaltung dazu getroffen hätte; und Einige glaubten auch, der Herzog von Parma habe um Alles gewußt. Unsere Meynung hingegen ist, daß dieser Sturm sich zu St. Jean-pied de Port zusammenzog. Die Königinn gab dem Könige von dem, was sich zugetragen hatte, so gleich Nachricht: sie schickte hierauf den Abt Alberoni an ihn ab; und langte endlich selbst in Guadaxara an, wo sie von ihrem Gemahle mit der größten Zärtlichkeit empfangen wurde. Der König billigte den Schritt, den sie gethan hatte, und befahl, die Prinzeßinn Ursini sollte ihre Reise bis über die Gränzen von Spanien hinaus fortsetzen, und ließ ihre Meubeln, ihre Juwelen, ihre Briefschaften, und alles, was

sie

i. J. sie in Madrid zurückgelassen hatte, ihrem
1714. Stallmeister übergeben.

i. J. Die Ankunft der neuen Königinn, noch
1715. mehr aber die Abreise der Prinzeßinn Ursini erfüllten den Hof mit Freude. Die Spanier, welche die junge Königinn, gleich bey ihren ersten Schritten zum Throne hin, ein Unternehmen, das so schwer zu bewerkstelligen schien, mit so vieler Entschlossenheit hatten ausführen sehen, faßten von ihr eine hohe Meynung. Die Hochachtung, die man für sie hegte, entsprach ihren großen Eigenschaften, der Lebhaftigkeit ihres Geistes, ihrem Scharfsinne, ihrer weitausgedehnten Staatsklugheit, und besonders der Geschicklichkeit, womit sie die Liebe des Königes gewann, der sich jeden Tag neue Mühe gab, ihr zu gefallen: dieß bestärkte den bereits unterhaltenen Argwohn, daß dieser Prinz dem zur Entfernung der Prinzeßinn Ursini angelegten Entwurfe beygetreten wäre.

Der Herzog von St. Aignan stattete dem Könige im Namen Ludwigs XIV. Glückwünsche zu seiner Vermählung ab, und blieb als außerordentlicher Abgesandter in Madrid. Da die Königinn in Spanien unbekannt, und ihre Hofstaat, die sie bis an die Gränze begleitet hatte, nach Italien zurückgekehrt war, die Prinzeßinn Piombino ausgenommen, die sich aber auch nur einige Monate zu Madrid aufhielt, und darauf wieder nach Rom zurückreisete: so war sie genöthigt, den meisten Um-

gang mit dem Abt Alberoni zu unterhalten, i. J.
dem das Schicksal diese vortheilhafte Gelegen- 1715.
heit anboth, sich zu dem höchsten Glücke, das er hoffen konnte, hinaufzuschwingen. Unterstützt durch die Gunst der Königinn, erwarb er sich auch die Gewogenheit des Königs. Er zeigte dieser Prinzessinn die schicklichsten Mittel, die Zuneigung ihres Gemahls zu fesseln, und es gelang ihr vortrefflich: sie begleitete stets den König auf die Jagd, wo sie glücklich schoß; und indem sie sich nach dem Geschmacke dieses Prinzen bequemte, that sie nichts mehr, als was mit ihren eigenen Neigungen übereinstimmte.

Die Streitigkeit mit der Inquisition war das schwerste Geschäfte, welches man damals zu beendigen hatte. Der Prinz von Cellamare und der Abt Alberoni wandten gemeinschaftlich viele Bemühungen an, um den König dahin zu bringen, daß er die Gründe des Cardinals del Giudice genehmigte, dem die Königinn, auf Empfehlung der verwittweten Königinn, bey ihrer Zusammenkunft zu St. Jean = pied de Port, ihre Beschützung versprochen hatte. Orry und Macanaz waren nunmehr des mächtigen Beystandes der Prinzessinn Ursini beraubt, die unaufhörlich den Geist des Königs mit übeln Gesinnungen gegen diejenigen erfüllte, die ihren Credit schwächen konnten. Da aber jetzt ihre Abwesenheit der Königinn ein freyes Feld überließ, so gebrauch-

i. J. 1715. brauchte diese Prinzessinn die Aufsätze, die ihr der Prinz Cellamare mit Alberonis Beyhülfe in die Hände spielte, und die von den gelehrtesten und tugendhaftesten Männern abgefaßt waren, um dem Könige zu zeigen, wie sehr ihn die Ehrsucht des Macanaz und die stolze Unwissenheit des Orry hintergangen hätten. Sie hatten, seit der Ankunft der Königinn, keinen besondern Umgang mehr mit dem Könige, und waren also nicht mehr im Stande, ihre angefangene Unternehmung gegen die Inquisition, für welche diese Prinzessinn sich erklärte, fortzusetzen. Der Pabst weigerte sich auch noch immer, die Abdankung des Cardinals anzunehmen. Man hat die Veränderungen gesehen, die Orry in dem Secretariat del Despacho Universal, und zwar blos in der Absicht unternommen hatte, um den Marquis Grimaldo so viel als möglich von allen Unterredungen mit dem Könige zu entfernen, indem er ihm nur die Staatsgeschäfte und die mit den auswärtigen Ministern überließ. Er hatte die Angelegenheiten von Indien und der Marine dem D. Bernardo Tinagero; das Departement des Kriegswesens dem D. Miguel Fernandez Duran; und dem D. Manuel Vadillo das Departement der Justiz, nebst den kirchlichen Angelegenheiten, aufgetragen. Die Anhänger des Orry empfanden die Verringerung seines Credits, und der Marquis Grimaldo, der des

Kö-

Königs Gewogenheit niemals verlohr, hielt i. J. nun wieder mit ihm öftere Unterredungen, und 1715. gewann auch die Beschützung der Königinn, die ihn zu ihrem Secretär ernannte. Grimaldo, der vermöge seines sanften und friedlichen Characters nur auf die Beruhigung des Königs sann, ohne ihn in nutzlose Untersuchungen zu verwickeln, bestrebte sich, dem Streite mit der Inquisition ein Ende zu machen. Der Abt Franz Grimaldo, sein Bruder, ein vertrauter Freund des Prinzen Cellamare, flößte ihm diese Gesinnungen ein, die Alberoni seiner Seits unterstützte, um der Königinn das Verdienst einer Handlung zu verschaffen, die den Spaniern überaus angenehm seyn mußte. Der König stillte endlich den Lärm und das Aufsehen, welches diese große Streitigkeit erregt hatte, indem er dem Cardinal del Giudice erlaubte, wieder am Hofe zu erscheinen, und die Bedienung eines Generalinquisitors ferner zu verwalten. Dieser Streich stürzte die Gegenparthey. Der Cardinal überzeugte den König, wie übel er unterrichtet, und wie sehr das Memorial des Macanaz irrig, verwegen, und ärgerlich wäre: er entdeckte ihm, daß alle diejenigen, welche die Prinzessinn Ursini nicht beleidigen, und derselben ihre Ergebenheit bezeigen wollten, ihm die Wahrheit verheelten, und daß, da sie sich die Unterstützung des Orry vorgesetzt hatte, die Furcht viele Räthe abgehalten

i. J. 1715. habe, bey Abfassung ihrer Gutachten die Freymüthigkeit des D. Luis Curiel nachzuahmen; die Erhaltung der Monarchie und der Lauterkeit der katholischen Religion in Spanien, fügte er hinzu, müßte man der wachsamen Aufmerksamkeit des Inquisitionsgerichts und der Inquisitoren verdanken, die so gerecht und vorsichtig wären, als es Männer seyn müßten, die zur Beurtheilung und Entscheidung einer so wichtigen und delicaten Materie verordnet sind: die aber nicht so grausam und strenge wären, als die Franzosen sie schilderten; die Qualificatoren gebrauchten stets auch bey der Abfassung des geringsten Decrets, die Mühe einer langen Prüfung und der reifsten Ueberlegung; es wäre nicht billig, sie alle den Ideen des Macanaz unterwerfen zu wollen, der in den Tribunälen ein unerfahrner Neuling, ein mittelmäßiger Rechtsgelehrter, und durch die Ehrenstelle, zu welcher ihn des Orry unüberlegte Wahl erhoben habe, von Stolz aufgebläht sey; die Schriftsteller, die er anführte, drückten sich nicht mit so weniger Mäßigung aus, als er, und ihre Denkungsart wäre auch dem Glauben und den Lehrsätzen nicht so sehr zuwider; die französischen Schriftsteller sprächen von der kirchlichen Immunität und von der Gewalt des Pabstes gleichförmig mit den Freyheiten der gallicanischen Kirche, weil man die Schlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung, deren

Be-

Beschützer die Könige von Spanien wären, i. J.
in Frankreich nicht angenommen habe; der 1715.
P. Robinet hätte es nicht gewagt, da er die Zuneigung Sr. Majestät gegen den Orry und den Macanaz wahrgenommen, sie von ihrem hefftigen und gewaltsamen Betragen zu unterrichten, ob er gleich das Ausschweifende in demselben wohl eingesehen; die durch eine übertriebene Nachsicht einiger Geistlichen eingerissene Misbräuche verdienten abgeschaft zu werden, allein man könnte die Abstellung derselben gemeinschaftlich mit dem Pabste bewirken, ohne ketzerische Schmähschriften zu verbreiten, und sie einem Könige zu überreichen, der Vorzugsweise den erhabenen Titel des katholischen Königs führet.

Diese Gründe überzeugten den religiösen Geist des Königs, und er ließ am zehnten Februar eine Verordnung ergehen, die ein glänzender Beweis von der Frömmigkeit seines Herzens war, und durch welche er allen seinen Tribunälen den Befehl ertheilte, ihm freymüthig die Nachtheile anzuzeigen, die der Staat oder die Religion unter dem vorigen Ministerio erlitten hätten: er gestand, daß er übel wäre berichtet worden, und also wohl Dinge hätte billigen können, die mit dem Plane des Verhaltens stritten, das er zum Besten seiner Reiche und zur Lauterkeit der Religion beobachten wollte. Diese Verordnung, in welcher der König sich selbst anzuklagen schien,

i. J. 1715. wurde von denjenigen getadelt, welche die Standhaftigkeit mit der Hartnäckigkeit, die sie als eine heroische Tugend ansehen, verwechseln: der Cardinal del Giudice war der Urheber derselben; und seine Feinde betrachteten den Rath, den er dem Könige dazu gab, als ein Merkmal des Stolzes, und als eine eitle Prahlerey mit seinem Triumphe. Dem sey nun, wie ihm wolle, so vollendete der Cardinal, was er so gut angefangen hatte, und der König befahl dem Orry, nach Frankreich zurückzukehren, und verstattete ihm nur wenige Stunden, um aus Madrid abzureisen. Macanaz entfloh gleichfalls nach Frankreich, und nahm seinen Aufenthalt zu Peau, der Hauptstadt von Bearn. D. Luis Curiel kam an den Hof zurück, und wurde in seiner Bedienung, und allen ihm gebührenden Ehrenbezeigungen wiederhergestellet. Man gab dem Rathe von Kastilien seine alte Gestalt wieder indem man die überflüßigen Präsidentenstellen aufhob: mit den übrigen Tribunälen verfuhr man auf gleiche Weise: kurz, alle Angelegenheiten erhielten eine andere Gestalt, und Spanien genoß nunmehr eine unerwartete Ruhe, die zwar nicht von langer Dauer war, gleichwohl aber diesem Staate einige Augenblicke zur Erhohlung verschafte. Da der P. Robinet, ein stolzer, eigensinniger Mann, der niemals Jemanden anders als nur dem Könige zu gefallen gesucht hatte, den neuen

Gang

Gang wahrnahm, den die Angelegenheiten i. J.
nehmen würden: so überredete er diesen Prin- 1715.
zen, daß der P. d'Aubenton den Spaniern, deren Hochachtung er sich bereits erworben hätte, angenehmer seyn würde, und bath ihn um die Erlaubnis, sich nach Frankreich entfernen zu dürfen. Philipp ließ sich beydes gefallen, und ohne Zeitverlust den P. d'Aubenton, einen gelehrten und sanftmüthigen Geistlichen, den er zu seinem Beichtvater ernannte, aus Rom herüber kommen. Indessen ward diese Wahl von einigen neuen Ministern nicht gebilligt, weil d'Aubenton über das Gemüth des Königs, dessen Gewissensführer er von seiner Kindheit an gewesen war, stets eine große Gewalt gehabt hatte. Man erklärte den Cardinal del Giudice zum Staatsminister, und übertrug ihm alle auswärtige Geschäffte. Er besaß in diesem Departement keine uneingeschränkte Gewalt; aber alle fremde Minister mußten sich mit ihm unterreden, und er stattete von ihren Eröffnungen dem Könige allein Bericht ab, nachdem er vorher das Gutachten des Staatsraths eingezogen hatte. Der Prinz von Cellamare wurde zum Oberstallmeister der Königinn ernannt, und hatte diese Ehrenstelle dem Alberoni zu verdanken, dessen Ansehen jeden Tag höher stieg; und damit nicht ein Mann von einem erhabenen Geiste, und bekannt mit den Ränken des Hofes sich in die Gunst der Köni-

i. J. 1715. ginn einschmeichelte, so ließ er ihr zum Beichtvater den D. Domingo Guerra geben, einen Mann, der die Ruhe liebte, keinen Ehrgeiz besaß, und ein tugendhaftes Leben führte, dessen Verdienste aber wirklich allzu eingeschränkt waren, als daß er die ihm aufgetragene wichtige Stelle würdig bekleiden konnte.

Der Friede zwischen Spanien und Portugall wurde durch den Herzog von Ossuna, Bevollmächtigten des katholischen Königes, durch den Grafen Tarouca aber und den D. Luis d'Acuhna im Namen des Königs von Portugall unterzeichnet. Es enthielt derselbe fünf und zwanzig Artikel. Kraft des sechsten trat Philipp das Gebiet und die Colonie del San Sagramento ab, die am nordlichen Ufer des Plataflusses liegt, und vermöge des siebenden behielt sich der katholische König ein Jahr vor, um den Portugiesen ein Aequivalent anzubiethen. Die Spanier gaben das Schlos Noudar und die Insel Verdoejo in America, und die Portugiesen die Städte la Puebla und Albuquerque in Estremadura zurück.

Die Majorcaner hatten den Entschluß gefaßt, bey ihrer Empörung die Hartnäckigkeit der Stadt Barcellona nachzuahmen. Es war nicht möglich gewesen, die Hauptstadt dieser Insel, Palma, gleich nach Bezwingung der erstern Stadt anzugreifen, weil das Geschwader des Königs nach Genua segelte, um

um die Königinn nach Spanien herüber zu führen. Der Marquis Rubi, Vicekönig von Majorca, bekam also Zeit, einige fremde Truppen zu seinem Beystande an sich zu ziehen, und Vorrathshäuser anzulegen. Man verlohr die Zeit in unnützen Unterhandlungen: und obgleich die Engländer auf Ansuchen des Königs von Frankreich, die Majorcaner zu bedrohen schienen, so geriethen sie doch dadurch nicht in Furcht, weil die Engländer fast gar keine Truppen zu Puerto-Mahon hatten, und der neue König von Großbritannien, der ein deutscher Prinz war, den Kaiser schonte, welcher die Rebellen unterstützte, und ihnen Lebensmittel aus Neapel und Sardinien zuführen ließ. Ludwig XIV. der zwar in die Absichten des wienerischen Hofes eindrang, gleichwohl aber die Waffen nicht wieder ergreifen wollte, schickte den Grafen du Luc als seinen Gesandten dahin mit dem Befehle ab, er sollte alles anwenden, um Carl VI. zu dem Entschlusse zu bringen, daß er einen Frieden mit Spanien eingienge, und seinen Ansprüchen auf diese Krone entsagte. | i. J. 1715.

Die Türken hatten um diese Zeit der Republik Venedig den Krieg erklärt, und waren in Morea eingefallen, ohne einen Bewegungsgrund zu diesem Unternehmen anzuführen. Ihre Zurüstung war ansehnlich, zumal bey der Verfassung, worinn sich die Venetianer befanden, die dergleichen Feindseligkeiten gar

i. J. 1715. nicht vermutheten. Uebrigens hatte der Sultan, den karlowitzer Frieden zu brechen, und die Waffen wieder zu ergreifen, sich nur in der Absicht entschlossen, um den unruhigen Zenkidschâri Beschäfftigungen zu verschaffen, ohne sich durch die Drohungen des damaligen österreichischen Ministers bey der Pforte abschrecken zu lassen: und ob er gleich diesen Friedensbruch mit dem Vorwande bedeckte, daß die Venetianer den Rebellen im Districte Monte negro ingeheim Beistand leisteten, so wußte man doch wohl, daß er in diesem Kriege nur seine Sicherheit suchte: denn seine Truppen waren ihrer unthätigen Ruhe überdrüßig, und betrachteten ihren Souverain als einen unnützen Menschen.

Der Kaiser sahe leicht ein, daß diese Feindseligkeiten ihn nöthigen würden, sich wieder in einen Krieg einzulassen, weil die Venetianer nicht im Stande waren, den Ungläubigen allein zu widerstehen, und weil, wenn diese Sieger blieben, seine Erbstaaten Dalmatien und Hungarn sich in großer Gefahr befinden möchten. Indessen wollte er sich nicht sogleich für die Venetianer erklären, weil er andere Absichten auf Italien gefaßt hatte, und es nicht wagte, sich auf eine so schwere und misliche Unternehmung, als es die Unterstützung der Republik war, die weder Truppen noch alle andere zu ihrer Vertheidigung nothwendige Mittel besaß, einzulassen. Die Lage des Kaisers

sers blieb der Scharfsicht des Königs von i. J.
Frankreich nicht verborgen: er schmeichelte 1715.
sich, ihn in Verlegenheit zu finden, und both ihm eine mächtige Hülfe wider die Türken an, wenn er seinen Frieden mit dem katholischen Könige schließen wollte. Der Kaiser verwarf diesen Vorschlag: er war überzeugt, daß Frankreich nur einen scheinbaren Krieg gegen den Sultan führen würde, und wußte wohl, daß der französische Gesandte bey der Pforte dem Divan eine genaue Neutralität versprochen habe: dieser Minister gab sogar zu erkennen, der König, sein Herr, würde ohne Verdruß den glücklichen Fortgang der türkischen Waffen wider die Venetianer ansehen, über welche er, wegen ihres Verfahrens gegen das Haus des Cardinals Ottoboni, der zu Rom die französischen Angelegenheiten in Schutz genommen hätte, misvergnügt zu seyn Ursachen habe.

Da nun der katholische König wahrnahm, daß alle Unterhandlungen fruchtlos waren, daß die Majorcaner die ihnen aus Güte angebotene allgemeine Verzeihung verwarfen, und daß er die Waffen wieder ergreifen mußte: so beschloß er, zehntausend Mann gegen Palma abzuschicken; und Ludwig XIV. ließ gleichfalls eine Anzahl Truppen unter der Anführung des Ritters Asfeld dahin abgehen. Die Majorcaner vermutheten wohl eine Landung: sie hatten sich aber noch nicht zu ihrer Verthei-

i. J. 1715. digung gerüstet; und daher capitulirte der Marquis Rubi am 15 Junius unter der Bedingung, man sollte ihm nebst seiner Besatzung einen freyen Abzug verstatten, und den Einwohnern die Erhaltung ihrer Güter und ihres Lebens versprechen, und übergab hierauf die Insel den Truppen des Königs. Gleich nachher machte man eine allgemeine Verzeihung bekannt, und diesen Insulanern ward nicht so strenge, wie den Kataloniern begegnet, weil sie sich beyzeiten unterwarfen. Nunmehr gelangte Spanien zu dem Genusse einer vollkommenen Ruhe: denn ob es gleich den Frieden mit dem Kaiser noch nicht geschlossen hatte, so führte es doch auch mit ihm keinen Krieg.

Der König schickte Minister an die auswärtigen Höfe ab. Der Prinz Cellamare wurde zum Abgesandten in Frankreich ernannt: D. Luis de Mirabal, Auditor des königlichen Raths von Kastilien, gieng nach Holland; und der Marquis Villamayor kehrte wieder nach Turin zurück, nachdem er sich einige Zeit in Genua aufgehalten hatte. Der König hatte sich endlich mit dieser Republik wieder ausgesöhnt, und zwar durch die Klugheit des Francisco Maria Grimaldi, den sie dieserwegen nach Madrid schickte, und dem die Beschützung des Cardinals del Giudice, dessen Haus ursprünglich aus Genua herstammte, nicht unnütz war. Philipp V sahe

sahe es mit Misvergnügen, daß die Republik i. J.
das Marquisat Final an sich brachte: sie kauf- 1715.
te dasselbe von dem Kaiser und ließ die Festungswerke der Stadt niederreißen: allein er war genöthigt, seinen Unmuth zu verstellen, weil er seiner Entwürfe wegen einen Minister zu Genua halten mußte, und ihm die Partheilosigkeit dieses Hafens in Italien, welches er eben so wenig als der Kaiser aus dem Gesichte verlohr, nothwendig war. Philipp hatte seine Rechte auf Neapel und Mailand nicht vergessen, und Carl VI war es unausstehlich, den Herzog von Savoyen als König von Sicilien zu sehen: dieserwegen hörte er nicht auf, dem Könige von England anzuliegen, daß er ihm wieder zum Besitze dieser Insel verhelfen möchte. Das neue Ministerium zu London war von ganz andern Gesinnungen, als das vorige, welches den Frieden geschlossen hatte: es wollte aber nicht wagen, denselben zu brechen, weil es die Gegenparthey noch nicht gedämpft hatte, und weil die Holländer erklärten, daß ihnen die Ruhe nothwendig wäre: sogar ihre Staatsvortheile erlaubten ihnen nicht, die Waffen zum Besten des Hauses Oesterreich zu ergreifen, mit dem sie sich über die ihnen in Flandern zugestandene Barriere noch nicht hatten vergleichen können. Die Sicilianer, misvergnügt mit ihrem neuen Souverain, bedauerten die spanische Regierung: und die Zwistigkeiten, die sich zwischen

dem

i. J. dem Könige von Sicilien und dem römischen
1715. Hofe wegen des geistlichen Tribunals, die Monarchie Sicilien genannt, erhoben hatten, verursachten Unruhen in diesem Lande, das der Pabst mit dem Interdict belegt hatte, und wo die Geistlichkeit verfolgt wurde.

Kaum hatte Ludwig XIV seinem Volke einige Ruhe verschaft, so wurde Frankreich durch das größte Unglück betrübt, das ihm begegnen konnte: dieser Monarch starb den ersten September — der glorreichste Fürst, der jemals den Scepter getragen hat. Er hinterließ zu seinem Thronerben nur einen jungen Prinzen von fünf Jahren, seinen Urenkel, das letzte Kind des Herzogs von Bourgogne, der als König unter dem Namen Ludwig XV proclamirt wurde. Die Regentschaft gehörte dem Herzoge von Orleans als ersten Prinzen vom Geblüte; das Parlament zu Paris bestätigte sie ihm mit einer uneingeschränkten Gewalt; und ob man gleich einen Regentschaftsrath errichtet hatte, so führte doch der Herzog allein, nicht sowohl als Regent, sondern vielmehr als König, die ganze Regierung. In Spanien war man mit dieser dem Herzoge von Orleans zugestandenen unabhängigen Gewalt nicht zufrieden, weil man von ihm glaubte, daß er dieser Crone nicht sehr geneigt wäre: denn ob er sich gleich vor dem Tode Ludwigs XIV mit dem katholischen Könige ausgesöhnt hatte, so hinderte sie doch noch das alte

durch

durch die Prinzessinn Ursini genährte Mis- i. J.
trauen, sich einander wahre Freundschaft zu 1715.
bezeigen. Der Abt Alberoni, der damals schon durch die Gunst der Königinn an den Geheimnissen der Regierung Theil zu nehmen anfieng, machte dem Könige unaufhörlich Vorstellungen über das Unrecht, das man ihm in Frankreich durch Ausschließung von der Regentschaft zugefügt habe, weil er der erste Prinz von Geblüte und nach Vorschrift des salischen Gesetzes der vermuthliche Cronerbe wäre, und fügte hinzu, daß der Besitz eines andern Scepters ihm nicht ein Recht rauben könnte, welches er vermöge seiner Geburt besäße: dieses suchte er durch das Beispiel des Königs Heinrichs V von England, Vormund Carls VI Königs von Frankreich, und des Grafen Balduins von Flandern, der Philipps I Vormund war, zu beweisen. Es war dem katholischen Könige nicht leicht, seine Rechte durch die Waffen zu behaupten, theils weil die Autorität des Regenten bereits wohlbefestigt war, theils weil die Prinzen der letztern Linie sich dawider gesetzt hätten, und niemals würden zugegeben haben, daß eine Hand beyde Königreiche regierte: und außerdem wäre ein solches Unternehmen auch eine unmittelbare Widerrufung seiner Verzichtleistung auf die französische Crone gewesen. Wenn der katholische König als erster Prinz von Geblüte ein Recht an die Regentschaft besaß, so folgte dar-

i. J. daraus wirklich, daß Philipp, im Fall der
1715. König von Frankreich stürbe, auch ihm auf den Thron zu folgen fähig war.

So viele Schwierigkeiten, verbunden mit der Heiligkeit des geleisteten Eides, hielten den König von Spanien zurück: Alberoni aber, welcher behauptete, daß der Herzog von Orleans ihm dafür als einen wirklichen Dienst Verbindlichkeiten schuldig wäre, ließ seine Absichten, in die der Herzog von St. Aignan bereits eingedrungen war, deutlich erkennen; und dieß war der Ursprung von dem Hasse des Herzogs Regenten gegen den Alberoni, der in der Folge Spanien so nachtheilig wurde. Eben so wenig lenkte Alberoni den König von seinen Anschlägen auf Italien ab: sondern es schien vielmehr, als wenn er ihm allenthalben Feinde zu erwecken suchte. Der Cardinal del Giudice, eifersüchtig über den großen Antheil des Alberoni an der Regierung, widersetzte sich verschiedenen unzeitigen Entwürfen, die derselbe vorschlug. Der Abt hingegen sann bereits auf Mittel, den Cardinal zu entfernen, dem der König die Erziehung des Prinzen von Asturien aufgetragen, nachdem er ihn aus den Händen der Marquisinn Monte-Hermoso zurückgenommen, die alles geleistet hatte, was die Erziehung eines jungen Prinzen erfordert, dem sie auch eine besondere Liebe für die Spanier einflößte. Solche Unterweisungen wären zur Zeit der Prinzessinn Ursini ein

ein Verbrechen gewesen: die Marquisinn aber i. J.
beobachtete ein so kluges Verhalten, daß sie 1715.
sich in ihrer Stelle behauptete, ohne von ihren Grundsätzen abzuweichen. Es gelang ihr dabey so vortrefflich, daß der Prinz nur Spanier zu seiner Bedienung verlangte, und bloß spanische Moden seinen Beyfall erhielten. Man bewunderte diese Denkungsart in einem Alter, das zu Reflexionen noch unfähig war, und eignete sie der Erziehung zu. Der Cardinal del Giudice entfernte sich ebenfalls niemals von dem, was ihm das Zuträglichste und Billigste zu seyn schien: Alberoni aber, der ihn vom Hofe verdrängen wollte, gab der Königinn zu verstehen, daß er dem jungen Prinzen eine Abneigung gegen ihre Person einflößte. Dieser Argwohn hinderte den Cardinal, das Vertrauen dieser Prinzeßinn zu gewinnen, und vergebens bemühete er sich, die schlimmen Eindrücke zu vertilgen, die man ihr von ihm beygebracht hatte, und ihr den wider ihn gefaßten Verdacht zu benehmen, daß er sich über die Anschläge des Alberoni allzu freymüthig gegen den König erklärte. Denn um der Königinn zu gefallen, und ihr, wie er sagte, die Erbschaft von Parma und Toscana zu versichern, lag er ohne Unterlaß dem Könige an, einen Krieg in Italien zu unternehmen: man mußte aber zuerst wissen, wie man denselben anfangen konnte.

i. J. 1715. Es hatte dem Kaiser niemals an sichern und getreuen Kundschaftern zu Madrid gefehlt: er war von den Entwürfen, die man daselbst bildete, genau unterrichtet; und wagte es nicht, sich gegen die Türken zu erklären, weil er besorgte, der katholische König möchte während der Zeit, da er auf dieser Seite beschäfftigt wäre, die Umstände benutzen, und seine Waffen nach Italien hinüber führen. Die Venetianer hatten schon fast ganz Morea verloren: die Türken hatten die Städte Coron, Modon und Napoli di Romania erobert; und droheten, sich des adriatischen Meeres zu bemeistern. Bey diesen Umständen konnte das Haus Oesterreich nicht länger Anstand nehmen, sich dem Fortgange der Türken zu widersetzen: die Venetianer baten den Kaiser unaufhörlich um seinen Beystand; dieser Prinz aber wollte sich schlechterdings zu keiner Hülfe verstehen, wenn sie nicht mit ihm ein Angreifungs- und Vertheidigungsbündniß zur Sicherheit seiner Staaten in Italien, im Fall sie angegriffen würden, eingiengen, wobey er zugleich verlangte, sie sollten sich einer neuen Gewährleistung für die Neutralität unterziehen, und sich verpflichten, ihm zwölf Schiffe und acht tausend Mann zu stellen, wenn er sie in dem angezeigten Falle nöthig hätte. Die Venetianer waren gezwungen, solche Bedingungen anzunehmen, als der wienerische Hof ihnen vorzuschreiben für gut befand,

fand, weil sie eben damals auch noch die Insel i. J.
Tine verloren hatten: sie unterzeichneten also 1715.
das Bündniß, doch unter der Bedingung, daß es nur so lange währen sollte, als man den Krieg gegen den Sultan fortsetzen würde, und wollten es nicht, wie der Kaiser es wünschte, auf eine unbestimmte Zeit schlüßen. Ungeachtet dieses Tractats, ergriff Carl VI. gleichwohl noch nicht die Waffen. Die Rechte der Königinn von Spanien auf die Erbfolge in den Staaten Parma und Toscana beunruhigten ihn: auch war er mit ihrer Vermählung sehr unzufrieden; und nachdem er erfahren hatte, daß der Großherzog sein Testament gemacht, und Kraft desselben, in Ermangelung männlicher Erben, die Prinzeßinn Anna Luisa von Medicis, seine Tochter, und Gemahlinn des Churfürsten von der Pfalz, zur Erbinn seiner Staaten ernannt habe; so wollte er sehen, welches Haus er dieser Fürstinn substituiren würde, da er befürchtete, es möchte derselbe dazu das Parmesanische erwählen, weil Margaretha von Medicis, des Cosmus Tochter, mit dem Herzoge Odoard I. von Parma vermählt gewesen war. Daher beschwerte er sich bey dem Großherzoge über die Verfügungen, die er ohne seine Theilnehmung machte, und gab ihm zu verstehen, er würde die zum Besten seiner Tochter getroffene Anordnungen nicht mißbilligen, wenn derselbe nur in den Plätzen des Stato de gli Presidii pfälzische

t. J. 1715. Besatzungen unter den Befehlen eines vom Kaiser ernannten Commendanten einnähme. Man milderte die Härte dieses Vorschlages, indem man die Sachen so einlenkte, daß es schien, als wenn der Churfürst von der Pfalz selbst um die Annehmung desselben ansuchte. Diese Unterhandlung ward dem Grafen Carl Borromei, kaiserlichen Vicarius in Italien aufgetragen, und er schickte in seinem Namen den Baron Visconti mit Beglaubigungsschreiben nach Florenz ab. Diese gefielen dem Großherzoge nicht, weil man ihm nicht den Titel, königliche Hoheit, beygelegt hatte: er gab keine bestimmte Antwort auf die Artikel, die man ihm vorschlug, und die Unterhandlung lief darauf hinaus, daß man von ihm Kriegssteuern verlangte, die er versagte, weil er sah, daß der Kaiser unter dem Vorwande, einen Krieg in Hungarn zu führen, seine Truppen aus Mayland und Neapel herauszog, ungeachtet der Klagen des Grafen Daun, der in dem letztern Reiche Vicekönig war. Der Graf stellte vor, dieser Staat wäre mit Mißvergnügten und mit Leuten erfüllt, die nur auf Meutereyen sännen; denn der wienerische Hof hatte den Spaniern von der Parthey des östereichischen Hauses die Freyheiten und Rechte der Eingebornen in diesem Reiche nicht zugestehen wollen; und daher war das Volk mit der deutschen Beherrschung nicht zufrieden. Der Hof zu Wien hatte von

diesem

diesem Umstande die genauesten Nachrichten, i. J.
und darum setzten ihn auch die Absichten der 1715.
Spanier in eine so große Unruhe. Der Herzog von Mirandola, der seiner Staaten beraubt worden, war als Oberstallmeister in die Dienste des katholischen Königes getreten; und da der Kaiser ein Bündniß zwischen Spanien und den italiänischen Fürsten befürchtete, so ließ er Werbungen in der Lombardey anstellen, um die weggezogene Truppen zu ergänzen, weil er dem Herzoge von Savoyen nicht traute. Seine Besorgnisse giengen so weit, daß er auch ein Mistrauen gegen den Regenten von Frankreich faßte, der mit dem Herzoge von Tursi einen Vertrag zur Unterhaltung seiner Galeeren geschlossen hatte, von welchen der König von Spanien nicht länger Gebrauch machen wollte. Ludwig XIV. hatte diese Unterhandlung angefangen, und der Herzog von Orleans erneuerte sie, ohne die Absicht zu haben, den Tractat zu erfüllen, weil man niemals die verabredeten Summen in den festgesetzten Zeitpuncten bezahlte, und Frankreich diese Galeeren gar nicht gebrauchte; so daß also der Contract sich unvermerkt von selbst zernichtete. Der Regent wollte nachher einige dieser Galeeren kaufen, und sie sollten in dem Hafen von Genua unter dem Commando französischer Officiere bleiben: allein dieser Entwurf kam nicht zu Stande. Der Minister des katholischen Königes bey dieser

t. J. Republik wandte ingeheim alle nur mögliche
1715. Mittel an, um denselben zu hintertreiben, weil er die Vorrechte, deren sein Herr zu Genua genossen hatte, nicht ohne Schmerz auf einen andern Prinzen übergehen sehen konnte: und außerdem würde auch dieses Geschwader Spanien beunruhigt haben, im Fall Frankreich dessen Bundesgenosse zu seyn aufhörte. Endlich sprach man nicht mehr von diesem Entwurfe, weil die Genueser selbst diese Galeeren kauften.

Da der Herzog von Orleans sich stellte, als wäre er mit dem katholischen Könige genau vereinigt, so setzten alle Schritte Frankreichs den Kaiser in Unruhe. Gedrängt, um sich gegen die Türken zu erklären, besorgte er, seine Staaten in Italien zu verlieren; und um sich furchtbar zu machen, übte er in diesem Lande eine so unbeschränkte Gewalt aus, als wenn er der Souverain desselben gewesen wäre. Er verband mit den Drohungen seiner Minister die Bewegungen seiner Truppen, und als die Genueser einen Katalonier mit dem Patente eines Capitains, das ihm zu Barcelona während der Zeit, da der Kaiser diese Stadt besaß, war ertheilt worden, in Verhaft hatten nehmen lassen, so ließen die Generale dieses Prinzen in Novi, einem der Republik gehörigen Platze, sechs tausend Mann einrücken, wo sie eine tägliche Contribution einforderten, unter dem Vorwande, der Senator

Ferrari

Ferrari hätte bey dieser Gelegenheit gesagt, i. J.
daß nur der Senat allein berechtigt wäre, in 1715.
Genua zu befehlen. Außerdem wurde auch auf Verlangen dieses Prinzen der Senator seiner Stelle entsetzt, und der katalonische Capitain, nebst einigen andern seiner Landesleute, welche deswegen waren in Verhaft gezogen worden, weil sie die zur Bewachung der Gefängnisse des Pallastes verordnete Sbirren angegriffen hatten, wieder in Freyheit gestellt. Der katholische König betrachtete diese Verletzungen der Neutralität von Italien als Gründe, welche die Anschläge, die er bildete, rechtfertigten: denn er konnte nicht mit Recht und Billigkeit einen neuen Krieg in diesem Lande anfangen, ohne vorher den Kaiser zu überzeugen, daß er diese Neutralität gebrochen habe.

Die Geburt eines Infanten, mit dem die i. J.
Königinn den 20sten Januar niederkam, ver- 1716.
schaffte ihrem Ansehen neue Stärke: er empfieng bey der Taufe den Namen Carl. Der Herzog von Parma und die verwittwete Königinn waren Taufzeugen. Des Herzogs Stelle vertrat sein Minister Alberoni: und weil die verwittwete Königinn nicht nach Madrid kommen wollte, ob ihr gleich der König die Erlaubniß dazu ertheilt hatte, so gab sie ihre Vollmacht der Gräfinn Altamira, Camarera-Mayor der Königinn. Diese Prinzeßinn gab sich nicht viel Mühe, ihre Tante

i. J. zur Zurückkunft am Hofe zu bewegen; und
1716. der Abt Alberoni wollte eben so wenig an der Seite der jungen Königinn eine Person sehen, die mit ihr zu reden das Recht gehabt hätte. Die verwittwete Königinn durfte sich zwar nicht in Madrid, sondern in einer andern spanischen Stadt aufhalten: sie wollte aber dasjenige, was ihrem Range gebührte, nicht noch einmal dem Eigensinne der Minister überlassen, und blieb in Bayonne.

Der neue Infant, der mit den Rechten seiner Mutter geboren war, vergrößerte destomehr die Besorgnisse des Kaisers, weil die Spanier ihn bereits als einen Erben der Toscanischen und Parmesanischen Staaten betrachteten: und obgleich dieser Prinz damals drey ältere Brüder hatte, so konnte es sich doch zutragen, daß der König von Spanien Staaten in Italien besitzen, oder, wenn man auch diesen Fall nicht annahm, daß er wenigstens die Verwaltung derselben erhalten konnte. Dieses Besorgniß brachte den wienerischen Hof dahin, daß er ingeheim durch eine dritte Person den Prinzen Anton Farnese zu einer Vermählung zu bewegen suchte, der aber, weil er zu ehelichen Verbindungen nicht geneigt war, mit Gleichgültigkeit auf die Erlöschung seines Hauses herabsah. Der Kaiser betrachtete den Herzog von Parma, des Prinzen Antons Bruder, als die Ursache dieses Kaltsinnes, und machte ihm daraus ein Verbrechen: er

hatte

hatte seit der Vermählung des Königes von i. J.
Spanien keinen parmesanischen Minister 1716.
an seinem Hofe angenommen; und glaubte, daß die Herzoginn, der Königinn Mutter, den Herzog, ihren Gemahl, von dem Gedanken ablenkte, die Vermählung des Prinzen Antons zu betreiben, damit die Königinn, ihre Tochter, die Erbinn ihrer Staaten bliebe. Dieser Argwohn konnte wohl gegründet seyn: gleichwohl war es schwer, zuverläßig zu erfahren, was an dem so geheimen Hofe zu Parma vorgieng, und was ein so geheimnißvoller und zurückhaltender Prinz, als der Herzog, wirklich zu thun gedachte. Dem sey nun wie ihm wolle, so bezeigte dieser Fürst deswegen nicht mehr Eifer für die Vermählung seines Bruders, zumal seitdem er eine Bulle vom Pabste erhalten hatte, der als Oberlehnsherr, nach Abgang der männlichen Erben, den Prinzeßinnen die Erbfolge in diesem Herzogthume versicherte; ob zwar der Kaiser nicht einräumte, daß die Staaten, die er besäße, Lehne der Kirche wären, weil sie einige Zeit hindurch mit dem Herzogthume Mayland vereinigt gewesen. Die Königinn dachte, die Substitution ihres Sohnes, in die Staaten Parma und Toscana müßte mehr das Werk einer mit schlauer Klugheit geführten Unterhandlung seyn, als aus den Rechten der Blutsverwandtschaft erfolgen, und bildete sich ein, daß Alberoni der geschickteste Mann wäre, diese wichtige

i. J. 1716. Angelegenheit glücklich zu Stande zu bringen. Diese Meynung der Königinn von seinen Fähigkeiten erleichterte ihm die Mittel, an allen Details der Regierung einen Antheil zu gewinnen; und Alberoni, der wirklich ein geistreicher Mann war, benutzte geschickt diese Gelegenheit, um der Königinn mit den größten Besitzungen in Italien zu schmeicheln. Der König trat diesem Entwurfe bey: er wollte, Alberoni sollte ihn nach seinen Absichten lenken; und weil derselbe mit vielen andern davon abhangenden Angelegenheiten verkettet war; so überließ er unvermerkt Alles seiner Willkühr. Alberoni, der wohl einsah, daß der Pabst seine Anschläge verrücken könnte, bestrebte sich, ihn zu gewinnen, ohne sich ausforschen zu lassen: denn niemals verstand ein Minister besser, als er, die Kunst, geheimnißvoll und voll schlauer Verstellung zu seyn. Der Nuncius Aldrovandi war endlich nach langen Weigerungen vor kurzer Zeit aus Paris nach Madrid gekommen. Alberoni stifftete mit ihm die genaueste Verbindung, welches ihm desto weniger Mühe kostete, weil der Nuncius dem Cardinal del Giudice, mit dem Alberoni sich bereits entzweyt hatte, nicht gewogen war. Die Streitigkeiten zwischen dem spanischen Hofe und der Dataria zu Rom waren noch nicht abgethan: einige Puncte, die Gerichtsbarkeit betreffend, waren noch aufzuklären und zu bestimmen übrig. Alberoni ergriff eine

so günstige Gelegenheit, dem Pabste einen vortheilhaften Vergleich anzubieten, wenn er auf die Seite des katholischen Königes treten wollte. i. J. 1716.

Es zeigte sich ein noch gewisseres Mittel, das Gemüth des H. Vaters zu gewinnen, der ohne Unterlaß um Hülfe anhielt, um den glücklichen Fortgang der Türken zu hemmen, die bereits Morea erobert hatten, und durch ihre erstaunliche Zurüstungen die wichtigsten Absichten ankündigten. Sechzig Kriegsschiffe und dreyßig Galeeren des Sultans lagen in Bereitschaft, um unter der Anführung des Janum Coegeat *), eines Generals, der mehr Wildheit als Erfahrung besaß, unter Seegel zu gehen: die Korsaren von Tunis und Algier verstärkten diese furchtbare Flotte, und die Dolcignotten beunruhigten das ägeische, ionische und adriatische Meer. Die Türken hatten den Anschlag gefaßt, eine Landung auf der Insel Corfu zu unternehmen, und die Hauptstadt derselben zu belagern. Der General Pisani führte eine schwächere Flotte an, als die türkische war, allein seine Schiffe

 waren

*) Janum Coegeat commandirte als Capitain-Bascha die Flotte des Sultans bey der Belagerung von Corfu. Er fiel nachher in Ungnade, wurde seiner Ehrenstelle und aller seiner Güter beraubt, und starb nach einer langwierigen Gefangenschaft zu Tunis, wohin er geflüchtet war.

i. J. 1716. waren mit mehr Mannschaft und Geschütz besetzt: er bedeckte Corfu und stieß bey Zante auf die osmannische Flotte. Sie hätten einander ein Treffen liefern können: keine von beyden Partheyen aber suchte ein Gefechte. Die Türken wollten ihre Schiffe nur gebrauchen, um ihre Truppen nach Corfu hinüber zu führen, und die Venetianer hatten Befehle, sich nicht eher auf eine Schlacht einzulassen, als bis die Hülfe angelangt wäre, die sie erwarteten, und die der H. Vater an dem spanischen und portugiesischen Hofe lebhaft betrieb. Er selbst ließ seine Galeeren und vierzig Schiffe unter der Anführung des Commandeurs Ferrer abgehen: der Großherzog von Toscana und die Republik Genua schickten ebenfalls die ihrigen ab; und die Herzoge von Modena und Parma stellte einige Infanterie. Der Pabst bediente sich der Vermittelung des letztern, um Spanien zu bewegen, daß es nach dem Beyspiele des Königes von Portugall, der den Grafen Riogrande mit sieben Kriegsschiffen abgeschickt hatte, den Venetianern Beystand leistete. Der Abt Alberoni brachte demnach den König zu dem Entschlusse, den Chef d'Escadre, D. Balthasar de Guevara, mit seinen Galeeren und den Marquis Mary mit sechs Kriegsschiffen zur venetianischen Flotte abseegeln zu lassen. Einige Staatsräthe mißbilligten diese Entschlüßung, weil dieselbe dem Kaiser vortheilhaft

theilhaft war, der nunmehr den Prinzen Eugen mit dreyßig tausend Mann nach Hungarn geschickt hatte. Am 5ten August gewann der Prinz bey Peterwardein eine große Schlacht gegen die Türken: auf diesen Sieg folgte die Eroberung der Stadt Temeschwar, die den Weg zu mehrern Eroberungen öffnete, inzwischen daß die Flotte der Christen die Seemacht der Ungläubigen in Unthätigkeit erhielt. Indessen konnte man sich nicht mit größerer Klugheit und Politik betragen, weil damals dem Abt Alberoni ungemein viel daran gelegen war, einen gewissen Eifer für den glücklichen Fortgang der christlichen Waffen zu bezeigen, und die Ansuchungen des Pabstes zu unterstützen, welcher glaubte, es wäre für das adriatische Meer Alles zu befürchten, wenn die Venetianer die Insel Corfu verlieren sollten. Die Hauptstadt befand sich eben nicht in der besten Verfassung: der Graf Schulenburg, ein berühmter deutscher General, den die Republik in ihre Dienste genommen hatte, vertheidigte sie mit drey tausend Mann. Die Türken, dreyßig tausend Mann stark, hatten schon im Julius die Laufgräben vor der Stadt eröffnet. Wasser und Kriegsbedürfnisse mangelten in dem Platze, der durch den Verlust der Forts Mont-Abraham und Salvador noch enger eingeschlossen wurde: die Flotte des Sultans deckte die Belagerung. Die Venetianer, welche Spaniens und Portugalls

i. J. 1716.

tugalls

i. J. 1716. tugalls Hülfe erwarteten, getraueten sich nicht, die Ungläubigen anzugreifen: das portugiesische Geschwader kam nicht zu rechter Zeit an: das spanische hingegen ward durch den Marquis Mary mit so vieler Geschicklichkeit geführt, daß es den 28sten August zur venetianischen Flotte stieß. Diese Hülfe war ansehnlicher, als sie der König hatte hoffen lassen, weil der Marquis Mary alle Schiffe, die ihm auf seiner Farth begegneten, anhielt und mit sich nahm, um seiner Flotte ein furchtbareres Ansehen zu verschaffen, und die Türken in ein größeres Schrecken zu setzen. Der Himmel begünstigte diese List: denn kaum hatten die Türken das spanische Geschwader erblickt, so meldeten sie dem Anführer der Truppen bey der Belagerung, daß sie gezwungen wären, sich zurückzuziehen. Sie giengen mit dem Einbruche der Nacht unter Seegel: und ob ihnen gleich der Wind nicht günstig war, so fuhren sie doch, den Christen vorbey, nach Africa hin. In eben der Nacht hoben die Ungläubigen die Belagerung auf, und giengen mit ihren Truppen auf die kleine Flotte zurück; so daß am 29sten August Niemand mehr in ihrem Lager war: sie hinterließen in demselben Lebensmittel, grobes Geschütz, und fast alle ihre Kriegsgeräthschaften. Die sich nicht einschiffen konnten, geriethen in die Gefangenschaft: der Gouverneur unternahm bey ihrem Abzuge einen wohlveranstalteten Ausfall,

der

der ihn eben so sehr, als die Vertheidigung eines so wichtigen Platzes, mit Ruhm bedeckte. i. J. 1716.

Der König von Spanien war mit diesem glücklichen Erfolge ungemein zufrieden, weil seine natürliche Frömmigkeit ihn zur Beschützung der Kirche und der katholischen Religion antrieb. Der Pabst war nicht weniger vergnügt, und glaubte dafür dem Abt Alberoni verbunden zu seyn, welchem der Nuncius Aldrovandi den ehrsüchtigen Gedanken, Cardinal zu werden, in den Kopf setzte. Dieser Vorschlag war ihm nicht unangenehm, und er bewegte den Nuncius, mit der Königinn darüber zu sprechen, die ihm mit Freuden den Auftrag gab, seinen Entwurf zu Stande zu bringen. Der Pabst hingegen nahm die ersten Eröffnungen, die ihm der Nuncius davon that, mit Verachtung auf: er schrieb sie ihm als eine neue Entdeckung, die er gemacht hätte, weil er nicht sich selbst als den Urheber einer so übel angebrachten Forderung angeben mochte. Da die Streitigkeiten mit dem römischen Hofe noch nicht völlig geendigt waren, so genoß Aldrovandi auch noch nicht aller Vorrechte der Nunciatur: und weil er seiner Seits gleichfalls nach der Cardinalswürde strebte, und überzeugt war, daß die völlige Ausübung seiner Amtsverrichtungen an dem spanischen Hofe der sicherste und geschwindeste Weg wäre, der ihm zum Cardinal führen könnte; so sah er sich genöthigt, die Gewogenheit des

i. J. 1716. Alberoni zu gewinnen; und dieser Umstand vermochte ihn auch, dem Abte mit der Hoffnung des Purpurs zu schmeicheln, und vor ihm her die Schwierigkeiten wegzuräumen, die ein solcher Entwurf nothwendig antreffen mußte. Alberoni selbst hatte anfangs seine Aussichten nicht so hoch getrieben, obgleich sein stolzer und hoher Sinn ihn ganz natürlich auf große Dinge hinlenkte, und hatte nichts mehr zur Absicht gehabt, als sich das Vertrauen des Königes zu erwerben. Die Königinn bestrebte sich, es ihm zu verschaffen: allein der Cardinal del Giudice schien ihr ein Hinderniß bey der Ausführung ihrer Absichten zu seyn. Alberoni unternahm es, ihn vom Hofe zu verdrängen, und ihn um die Hofmeisterstelle bey dem Prinzen von Asturien zu bringen. Dieses Unternehmen war mit Schwierigkeiten verknüpft, weil man dem Cardinal nichts vorwerfen konnte, das eine solche Begegnung verdiente. Da ihm aber die Königinn nicht gewogen war, und Alberoni ihr ohne Unterlaß vorstellte, daß der Cardinal dem jungen Prinzen eine Abneigung gegen ihre Person, und wenig ehrerbiethige Gesinnungen für den König einflößte: so nahm man ihm endlich die Hofmeisterstelle. Der Brief, den er deswegen von dem Könige erhielt, und den der Marquis Grimaldo geschrieben hatte, war in gnädigen Ausdrücken abgefaßt: er enthielt, daß Se. Majestät ihn

von einer Beschäfftigung entbände, die ihm i. J.
beschwerlich seyn müßte, damit er als Gene- 1716.
ralinquisitor seinen Amtsverrichtungen mehr Zeit widmen könnte. Der Herzog von Popoli ward zum Hofmeister des Prinzen ernannt. Der Cardinal kehrte nach seiner Wohnung zurück, und schickte aus derselben so gleich dem Könige die Erklärung zu, daß er die Bedienung eines Großinquisitors niederlegte. Seine Abdankung ward ohne Anstand angenommen, nicht nur von dem Könige, sondern auch von dem Pabste, weil der Nuncius demselben geschrieben hatte, daß ihm der Cardinal keine Dienste mehr an diesem Hofe leisten könnte, indem der König darüber mißvergnügt wäre, daß er sich über seine Entfernung aus dem Pallaste entrüstet bezeigt hätte; als wenn die Könige gezwungen wären, stets nur Eine Person zu gebrauchen.

Der Dechant der Ruota, D. Joseph Molinez, wurde zum Generalinquisitor ernannt. Es war ihm, wie wir bereits erwähnt haben, seit der Entfernung des Herzogs von Uzeda aus Rom, die Besorgung der spanischen Angelegenheiten in dieser Stadt aufgetragen worden: er hatte in den zwischen dem katholischen Könige und dem römischen Hofe entstandenen Zwistigkeiten seinen Eifer weiter getrieben, als er es nach der Meynung des Pabstes hätte thun sollen: er hatte so gar die ihm schuldige Ehrfurcht zuweilen überschritten;

i. J. und der Hof zu Madrid hatte alles gebilliget.
1716. Alberoni aber, der nach der Cardinalswürde trachtete, suchte bey allen Gelegenheiten sich dem römischen Hofe gefällig zu bezeigen; und als Molinez die Immunität des spanischen Platzes mit gewaffneter Hand hatte vertheidigen, und sogar einen verwundeten Sbirren prügeln lassen: so nahm ihm der katholische König, um den Pabst wegen seiner durch den Nuncius Aldrovandi angebrachten Beschwerden, die Alberoni mit seinem ganzen Ansehen unterstützte, zufrieden zu stellen, die Besorgung seiner Angelegenheiten, und übertrug sie dem Cardinal Aquaviva, entweder weil er denselben, wegen seiner Geburt und seiner erhabenen Würde, für schicklicher zu diesem Posten hielt, oder weil er glaubte, der Cardinal würde die vorfallenden Geschäfte mit mehrerer Mäßigung behandeln, und eine größere Aufmerksamkeit für den Pabst bezeigen. Von diesem Augenblicke an bemühete sich Aquaviva, des Abts Alberoni Erhebung zu befördern, den er zu schonen gezwungen war, und hob alle freundschaftliche Verbindungen mit dem Cardinal del Giudice auf.

Aldrovandi trat plötzlich eine Reise nach Rom an, ohne dem Pabste davon vorher Nachricht zu geben. Zum Vorwande führte er einen Befehl des Königs an, den er wirklich empfangen hatte: in der That aber war diese Reise ein Staatsstreich des Alberoni, der

ihn

ihn in der Absicht nach Rom reisen ließ, um i. J.
mit Sr. Heiligkeit über die Mittel zur Bey- 1716.
legung der wegen der Dataria und wegen der Gerichtsbarkeit der Nunciatur entstandenen Streitigkeiten mündlich zu unterhandeln, und ihr zu erklären, daß, ohne die alten Misbräuche zu berühren, das sicherste Mittel dazu dieses wäre, dem Abt Alberoni den Cardinalshut zu ertheilen, weil der König, um der Königinn ein Vergnügen zu machen, ihr die Bewirkung dieses Umstandes versprochen, und es ihm nicht möglich wäre, ohne Schande sein Versprechen unerfüllt zu lassen. Der ganze römische Hof erstaunte über die Kühnheit und das böse Beyspiel des Aldrovandi, und fand es sehr seltsam, daß ein Minister den ihm angewiesenen Aufenthalt, ohne Erlaubnis seines Herrn, und ohne von dem Prinzen, an dessen Hof er sich aufhielt, dazu genöthiget zu seyn, verlassen hatte: denn Philipp hatte nicht diese Abreise von ihm verlangt, und gestand sogar niemals, daß er sie ihm befohlen habe. Der Pabst hatte anfänglich beschlossen, ihm den Eintritt in Rom zu untersagen: da er aber überlegte, daß dieser Schritt einen gänzlichen Bruch mit dem Hofe zu Madrid, der den Aldrovandi beschützte, nach sich ziehen könnte, so entschloß er sich, auf Zureden derjenigen, die bey der Dataria interessirt waren, demselben Gehör zu geben. Der Nuncius sprach, unter dem Vorwande seines Ei-

i. J. 1716. fers, für die Ruhe des heil. Vaters, so nachdrücklich, wie es nur ein Mann thun konnte, den Alberoni für sein Interesse bevollmächtiget hatte.

Der Kaiser, dessen Waffen einen siegreichen Fortgang an der Donau hatten, hegte kein Mistrauen mehr gegen Italien, wo er sich jeden Tag furchtbarer machte, eine Gewalt ausübte, welche die verjährten Rechte des Reichs zu erneuern schien, und die Neutralität offenbar verletzte. Er hatte in dem Gebiete der Republik Genua willkührliche Contributionen gehoben, und seine Truppen lebten in demselben nach ihrem Gutdünken. Er war sogar Willens, sardinisches Salz über S. Pietro d'Arena, wo er große Salzmagazine anlegen wollte, in die Lombardey einzuführen: die Republik aber schickte den Clemens Doria nach Wien ab, und befreyete sich, vermittelst einiger Geldsummen, von der ihr gedroheten Bedrückung. Die kaiserlichen Truppen hatten das Gebiet der Stadt Novi noch nicht verlassen; welches den Marquis San Felipe, spanischen Minister zu Genua, veranlaßte, daß er diesen Umstand zu benutzen suchte: er both deswegen dem Senate ein Corps spanischer Truppen zu seiner Unterstützung an, wenn derselbe den Kaiserlichen Widerstand zu thun geneigt wäre, und stellte die Schande einer solchen Sclaverey nachdrücklich und lebhaft vor. Die Genueser

fühl-

fühlten das ganze Gewicht derselben: sie wag- i. J.
ten es aber nicht, sich ihr zu entreißen, aus 1716.
Furcht, sie möchten sich durch diese Bemühungen noch größern Uebeln aussetzen. Der Senat machte keine große Rechnung auf die spanische Hülfe, die wirklich allzuweit entfernt war, und das Phlegma der alten Senatoren mäßigte die Lebhaftigkeit der eifrigsten Republikaner, wie es gemeiniglich in allen zahlreichen Versammlungen geschiehet. Die Genueser entschlossen sich also, lieber zu gehorchen, als einen wichtigen Schritt zu ihrer Befreyung zu unternehmen, weil sie sahen, daß das Haus Oesterreich im ganzen Italien nach seiner Willkühr verfuhr.

Der Reichshofrath übte Rechte der Oberherrschaft aus, und hatte über einige zwischen der Republik Lucca und dem Herzoge von Massa entstandene Streitigkeiten den Ausspruch gethan. Diese Unternehmungen kränkten und bestürzten die italiänischen Fürsten, insonderheit den Großherzog von Toscana und den Herzog von Parma, die den Verfolgungen des Kaisers am meisten ausgesetzt waren. Die spanischen Anhänger dieses Prinzen, die sich an dem wienerischen Hofe aufhielten, droheten dem letztern, man würde in Piacenza eine Besatzung einlegen, wie es das spanische Ministerium zu Wien und der Herzog von Uzeda schriftlich vorgeschlagen hatten. Und was den Großherzog betrift, so schickte

i. J. 1716. man, um alle seine Schritte auszuspähen, einen veronesischen Edelmann, der sich Graf von Sayago nannte, einen schlauen und listigen aber unruhigen Kopf, nach Florenz ab. Diese Behutsamkeiten waren Fesseln, die der Kaiser für Italien schmiedete, auf welches er mit einer desto größern Unruhe die wachsamste Aufmerksamkeit gerichtet hatte, weil ihm die Anschläge des katholischen Königes auf dieses Land, und das Misvergnügen der italiänischen Fürsten nicht unbekannt waren. Den König von Sicilien aber durfte er nicht beunruhigen, weil derselbe mächtiger als die übrigen Prinzen war, und er außerdem auch sich bemühete, die Insel Sicilien durch ein Aequivalent an Gelde und durch Einräumung eines größern Gebiets im Mailändischen, als ihm war abgetreten worden, von ihm wieder an sich zu bringen: auch hatte er ihn noch nicht für einen König dieser Insel erkannt, und konnte eben so wenig die Trennung derselben von Neapel verschmerzen. Um sich durch eine neue Stütze zu verstärken, schloß Carl VI im Maymonate ein Angreifungs- und Vertheidigungsbündnis mit dem Könige von England, der sich mit Vergnügen in dasselbe einließ, weil er die Herzogthümer Bremen und Verden, die er von Schwedens Feinden gekauft hatte, zu verlieren befürchtete: und damit man nicht glaubte, daß dieses neue Bündniß wider das Interesse des katholi-

schen Königes gerichtet wäre, so gab der i. J.
engländische Gesandte zu Madrid den spa- 1716.
nischen Ministern davon Nachricht. Philipp
V. war bereits durch seine Gesandten davon unterrichtet worden, und kannte alle Entwürfe des wienerischen Hofes auf Italien. Es kostete also dem Abt Alberoni wenig Mühe, ihn zu überreden, daß die Spanier niemals wieder zu einigen Besitzungen in Italien gelangen würden, wenn sie dem Kaiser Zeit ließen, seine Anschläge auszuführen, und seine Gewalt in diesem Lande zu befestigen.

Der katholische König machte sich ge- i. J.
faßt, den Venetianern einen kräftigern Bey- 1717.
stand zu leisten, weil ihm der Pabst, der den Aldrovandi nach Madrid zurückgeschickt hatte, inständigst darum ersuchte. Aldrovandi wurde als Nuncius aufgenommen, weil er angenehme Nachrichten von der Erhebung des Abts Alberoni zur Cardinalswürde mitbrachte. Dies war alles, was man von dem römischen Hofe verlangte: aber eben dies hinderte auch das spanische Ministerium, die Misbräuche abzustellen, die sich in die Dataria eingeschlichen hatten, und einige andere streitige Puncte der Gerichtsbarkeit zu bestimmen, weil Alberoni seit der Zeit, da er voll Ehrsucht nach dem Cardinalshuthe gestrebt hatte, nur auf sein Interesse bedacht gewesen war. Er both dem Pabste zur Beschützung der Kü-

i. J. sten des Kirchenstaats Truppen an, und
1717. schmeichelte sich, seine Anerbiethungen würden angenommen werden, weil die Stadt Rom nicht mehr sicher gnug zu seyn glaubte, seitdem die Seeräuber von Dolcigno eine Landung auf der neapolitanischen Küste unternommen hatten. Sie eroberten eine kleine Schanze, machten vierzig Sclaven, und segelten zurück: sie hinterließen aber ein so banges Schrecken an den Ufern des adriatischen Meeres, daß die Bewohner dieser Gegenden sich für verlohren hielten. Die Nachrichten von den großen Kriegsrüstungen der Türken vermehrten dieses Schrecken, und man besorgte, sie möchten abermals die Belagerung der Stadt Corfu unternehmen. Alberoni benutzte die Besorgnisse des Pabstes, um sich nothwendig zu machen: und da der römische Hof dem Könige die Erlaubniß gegeben hatte, eine Beysteuer an Gelde von den Gütern der Geistlichkeit in Spanien sowohl, als in Indien zu erheben, so schloß Alberoni hieraus, daß diese Gefälligkeit Philippen bewegen würde, eine große Macht den Türken entgegen zu setzen. Es ist gewiß, daß er damals eine zahlreiche Flotte nach der Levante abschicken wollte.

Alberoni hatte dem Könige stets zu verstehen gegeben, daß es für ihn eine Nothwendigkeit wäre, in Italien einen Krieg anzufangen: seitdem man ihm aber Hoffnungen zum Cardinalshute gemacht hatte, hegte er

nicht

nicht mehr die Meynung, daß man neue Feind- i. J.
seligkeiten unternehmen müßte, weil er dem 1717.
Pabste keinen Verdruß verursachen wollte. Indessen bemühete er sich, das Vertrauen des Königes immer mehr und mehr zu gewinnen. Er machte, daß dem D. Manuel Vadillo die Stelle eines Secretärs del Despacho Universal genommen, und daß sie dem Fiscal des Raths von Kastilien, D. Joseph Rodrigo ertheilt wurde: auf gleiche Weise verlohr auch durch ihn der Bischof von Cadiz die Präsidentenstelle im Finanzrathe; und nicht weniger Mühe gab er sich, den Marquis Grimaldo ebenfalls von dem Könige zu entfernen: allein dieses Vorhaben gelang ihm nicht. Er war auch nicht besser gesinnt gegen D. Miguel Fernandez Duran: da er aber zur Verwaltung seiner Bedienung kein tüchtiges Subject fand, so war er gezwungen, ihn zu gebrauchen; sich selbst aber behielt er die Kenntniß der wichtigsten Angelegenheiten vor, die er mit einer bisher in Spanien unbekannten Verheimlichung behandelte.

Es verbreitete sich damals das Gerüchte, daß der König von Sicilien diese Insel an den Kaiser gegen ein Aequivalent im Mailändischen abzutreten gedächte: und weil der Huth, den Alberoni erwartete, noch nicht von Rom abgegangen war, so verbarg er, um den Pabst zu hintergehen, sorgfältig die Entwürfe zu dem Kriege, auf den er sann. Da

i. J. 1717. er nun denselben zu veranlassen entschlossen war, so verlohr er den günstigsten Augenblick, den er dazu hätte finden können, weil der Kaiser, ungeachtet der Vorstellungen der spanischen Minister, und gegen das Gutachten der mehresten Reichsfürsten, die Fortsetzung des Krieges gegen die Türken beschlossen hatte; und der Zwist, der sich bey dieser Gelegenheit erhob, wurde so lebhaft, daß der Reichskanzler, Graf Schönborn, und der Präsident des Reichshofraths, Graf von Windischgrätz in einer Conferenz, die bey dem Grafen Stahrenberg gehalten wurde, den Degen gegen einander zogen, weil der erstere behauptete, dieser Krieg müßte ein Reichskrieg seyn, indem der Verlust von Hungarn ganz Deutschland offen und unbedeckt ließe. Der Prinz Eugen hatte die Erlaubniß erhalten, Belgrad zu belagern, nachdem die Türken einen starken Heereshaufen nach Epirus und Albanien abgeschickt hatten: welcher Umstand nicht nur einen neuen Anschlag auf Corfu anzeigte, sondern auch zu erkennen gab, daß sie den Krieg nach Dalmatien zu spielen Willens wären.

Inzwischen erwartete Alberoni den Cardinalshuth, und begnügte sich, die Kriegsrüstungen fortsetzen zu lassen, ohne weder den Venetianern Hülfe zuzuschicken, noch die Staaten des Kaisers in Italien anzugreifen. Das portugiesische Geschwader war aus seinen

nen Häfen ausgelaufen, und hatte sich nebst i. J.
den Galeeren von Malta, die der Balley 1717.
Della Fontana anführte, mit der venetia⸗
nischen Flotte vereinigt. Der General Fan⸗
gini war mit sechs und zwanzig Schiffen un⸗
bedachtsam bis an die Dardanellen vorgerückt: die Tüken ließen sechs und dreyßig wider ihn auslaufen: es kam bey Tenedos zu einem Gefechte, das drey Tage währte: die Nacht trennte die Streitenden und der folgende Tag führte sie wieder zusammen; bis endlich der Tod des Fangini und der Verlust der Venetianer sie zum Rückzuge nöthigte. Indessen eroberte der Prinz Eugen die Festung Belgrad, nachdem er die Ungläubigen aus ihren Verschanzungen vertrieben hatte. Alberoni verlohr diese ganze Zeit, ohne daß man in die Bestimmung der Zurüstungen, die er veranstaltete, eindringen konnte; und damit niemand seinen Entwurf entdeckte, damit die Staatsräthe den König mit ihren Berathschlagungen nicht betäubten, und damit er den Ministern die Kenntniß von dem, was in der Welt vorgieng, entzöge, so befahl er den spanischen Gesanden an den auswärtigen Höfen, sie sollten dem Könige nichts vermittelst der Art, die man Estado nennt, mittheilen, sondern sich gerade an die Secretäre del Despacho Universal wenden, welches Reservada genannt wird.

i. J. 1717. D. Joseph Molinez hatte ungeachtet seines Alters und seiner Schwachheiten, die Reise nach Spanien angetreten, um das Amt eines Generalinquisitors zu übernehmen. Er hatte sich nicht getrauet, sich zu Schiffe dahin zu begeben; sondern nahm, mit einem von dem Pabste erhaltenen Passe, und auf ein höchstzweydeutiges Versprechen, welches der Cardinal Scotenbach, kaiserlicher Gesandter zu Rom, dem Cardinal Paolucci gegeben, seinen Weg zu Lande. Weil er nicht über die Gebirge in dem genuesischen Gebiete gehen wollte, so war er genöthigt, um nach Frankreich zu kommen, durch das Mailändische zu reisen, wo ihn der kaiserliche Statthalter in Verhaft ziehen ließ. Er ward nach der Cidatelle in der Stadt Mailand gebracht. Man schickte seine Briefschaften nach Wien, weil die kaiserlichen Minister vermutheten, er würde sich bey seiner Durchreise durch Piacenza mit dem Herzoge von Parma über wichtige Angelegenheiten unterredet haben. Dieser Umstand verursachte ihnen eben so große Unruhen, als die mächtigen Kriegsrüstungen in Spanien, wo man alle Schiffe in den Häfen am mittelländischen Meere anhielt, um sie zur Ueberfarth der Truppen zu gebrauchen.

Molinez wurde in den letzten Tagen des Maymonats in Verhaft genommen. Sobald der Marquis San Felipe diesen Vorfall erfahren

fahren hatte, gab er dem katholischen Kö- i. J.
nige davon Nachricht, und zeigte ihm, daß 1717.
die gefängliche Einziehung des spanischen Generalinquisitors, der auf Treue und Glauben eines Passes und eines ihm ertheilten Versprechens durch die Staaten des Kaisers gereiset wäre, eine Sr. Majestät selbst zugefügte Beschimpfung, und ein neuer Bruch der Neutralität von Italien sey. Der Marquis ließ sich sogar auf weitläuftigere Reflexionen ein, in der Absicht, den König anzureizen, daß er sich dieser Beleidigung wegen Gnugthuung verschafte, und schmeichelte sich, seine Gründe würden Philippen vollends bewegen, den Krieg in Italien zu unternehmen: dies würde ihm aber gewiß nicht gelungen seyn, wenn nicht Alberoni schon lange vorher den Geist dieses Prinzen dazu vorbereitet hätte. In einigen Manifesten oder vielmehr Briefen, die Alberoni nachher zu seiner Rechtfertigung nach Rom schrieb, und worinn er den gehäßigen Umstand, daß er der erste Urheber dieses Krieges gewesen, von sich ablehnen wollte, versichert er, das Schreiben des Marquis San Felipe habe einen so starken Eindruck auf den Geist des Königs gemacht, daß er es ihm zur Prüfung übergeben hätte; er aber wäre von der entgegengesetzten Meynung gewesen. Er beschuldigte auch den Herzog von Popoli, daß er die ersten Rathschläge zum Kriege ertheilt habe. Die Gesundheit des Königs war damals

i. J. 1717. mals so schwankend, daß man zu befürchten Anlaß hatte, seine Uebel möchten traurige Folgen erzeugen. Die Aezte hatten ihm gerathen, sich von allen Geschäften zu entfernen, die allzu viel Anstrengung erforderten, und er hatte demnach die ganze Staatsverwaltung dem Alberoni überlassen, welcher, ohne erster Minister zu seyn, alle Geschäffte eines solchen Mannes verrichtete. Es war also nicht nöthig, daß der König ihm das aus Genua angelangte Schreiben zur Prüfung übergab, weil alle Briefschaften durch seine Hände giengen.

Der Nuncius Aldrovandi befand sich damals in Madrid, wo er lebhaft um eine Hülfe gegen die Türken ansuchte: und da man die Erhebung des Alberoni zur Cardinalswürde noch nicht beschlossen hatte, so verbarg er aller Welt seine Anschläge, obgleich die Erneuerung des Krieges bereits sein fester Entschluß geworden war; und als er den König bewegte, den Herzog von Popoli hierüber zu Rathe zu ziehen, ließ er es denselben dergestalt thun, daß der Herzog deutlich einsahe, wie dieser Prinz schon seine Entschließung gefaßt hatte. Man schickte ihm eben den Brief des Marquis San Felipe, dessen Alberoni benöthiget zu seyn glaubte, um seine Absichten mit einem neuen Vorwande zu bedecken: und da der Herzog sahe, daß der Sinn des Briefes auf die Anreizung des Königs zur Erneuerung des Krieges abzweckte, erklärte

sich

sich derselbe als ein schlauer Hofmann gleich- i. J.
falls für diesen Entschluß, und war der Mey- 1717.
nung, man müßte Neapel oder Sardinien wieder zu erobern suchen. Von Mailand sagte er nichts, weil er wohl wußte, daß Alberoni, der zwar die Erbfolge in Parma und Piacenza zu versichern sich bestrebte, gleichwohl aber das Feuer nicht so nahe bey diesen Staaten ausbrechen lassen wollte, keine Absichten auf das Mailändische gerichtet hatte. Uebrigens entsprang dieses behutsame Verfahren des Alberoni keinesweges aus seiner Ergebenheit für den Herzog von Parma, um den er sich wenig bekümmerte; sondern er wollte sich dadurch der Königinn gefällig erwiesen, und sie bewegen, daß sie keinem lebenden Menschen als nur ihm allein, ihr Vertrauen schenkte. Er schrieb an den Herzog von Popoli und beklagte sich darüber, daß er zum Kriege zu einer Zeit angerathen hätte, da Spanien nicht im Stande wäre, denselben zu unternehmen, und da der König das den Venetianern ertheilte Versprechen, ihnen Beystand zu leisten, nicht unerfüllt lassen könnte. Er nahm diesen Umweg in der Absicht, damit der päbstliche Nuncius von diesem Vorhaben Nachricht bekäme, und doch überzeugt bleiben möchte, daß dieser listige uud betrugvolle Mann bey seiner mit dem Pabste eingegangenen Verbindung beharrete.

i. J. 1717. Der Herzog von Popoli, der die Absichten des Alberoni jetzt gleich nicht einsahe, schickte dem Könige ein zweytes mehr überdachtes Memorial zu, worinn er, nachdem er die Erschöpfung der Finanzen vorgestellt hatte, daraus den Schluß zog, daß Spanien bey jeder Unternehmung große Schwierigkeiten antreffen würde, und fast widerrief er seine erstern Vorschläge und Erklärungen. Alberoni bewog den König, dem Herzoge in einer Antwort zu erkennen zu geben, daß ihm die Achtung mißfiele, die er für die Meynungen dieses Ministers zeigte, dem er auch durch den P. d'Aubenton, seinen Beichtvater, den Vorwurf machen ließ, daß er der Freyheit der Stimmen Zwang anthäte, und sich dem Kriege, den man im Sinne hätte, widersetzte. Alberoni gebrauchte diese Ränke, um den Pabst zu hintergehen, und sein Betragen in allen Fällen gegen Vorwürfe zu sichern, und gab den ausdrücklichen Willen des Königs, dem man nicht widerstehen könnte, für die Triebfeder aller Entschließungen an. Dieses ist so wahr, daß der Verfasser einer nachher erschienenen Lebensgeschichte des Alberoni, der zu seinen besten Freunden gehörte, und dem er schriftliche Aufsätze und andere Materialien zu derselben mittheilte, wenn er von der Nachricht spricht, die man von der Gefangennehmung des Molinez in Madrid erhielt, selbst gesteht, daß Alberoni alles anwandte, den König

König zu erbittern, der schon durch höhere i. J.
Bewegungsgründe zu dem festen Entschlusse 1717.
war gebracht worden, den Krieg, der ihm im Sinne lag, zu unternehmen. Er führte diesen Entschluß nach mancherley geheimen Einrichtungen aus, die niemand erfahren hat.

Endlich beschloß der Pabst, in einem am 12 Julius gehaltenen Consistorio, den Abt Alberoni zur Cardinalswürde zu erheben, und zwar, wie er sagte, theils auf das inständige Anhalten des katholischen Königs, welches der Cardinal Aquaviva und der Nuncius Aldrovandi ohne Unterlaß erneuerten, theils aus Erkänntlichkeit für die Dienste, die Alberoni der Kirche geleistet, für die Hülfe, die er den Venetianern im verflossenen Jahre verschaft, für den Beystand, den er ihnen noch versprochen, und für den Vergleich, den er zwischen den Höfen zu Rom und Madrid vermittelt hätte. Der Cardinal del Giudice, der dieser Versammlung beywohnte, wollte aus Haß gegen den Alberoni, oder nach seiner eigenen Versicherung, auf Antrieb seines Gewissens, in diese Erhöhung desselben nicht einwilligen, und machte bittere Satyren über das Betragen des neuen Cardinals, der sich auch kaum mit dem Purpur bekleidet sahe, als er schon ein hefftiges und despotisches Verhalten annahm. Er war von Natur ungestüm: und da er sich in der Gunst des Königs

i. J. 1717. nigs und der Königinn festgesetzt hatte, machte er sich dem ganzen Spanien verhaßt: er ließ sich nicht nur von den ersten Aufwallungen hinreißen, sondern beharrete auch hartnäckig und eigensinnig bey seinen Meynungen; so, daß Spanien, seitdem Philipp den Thron besaß, noch keine so harte Regierung erfahren, und so wenige Aufmerksamkeit auf das allgemeine Wohl des Reichs wahrgenommen hatte. Dieses gewaltsame Verfahren blieb dem Könige unbekannt: denn niemand wagte es, mit ihm vom Alberoni zu sprechen, der nur solche Leute, die ihm gefielen, zum Prinzen kommen ließ: er schrieb ihnen sogar alles vor. was sie sagen sollten, und entzog den Tribunälen die Kenntniß aller Angelegenheiten.

Alberoni wurde bald von dem unterrichtet, was der Cardinal del Giudice im Consistorio wider ihn gesprochen hatte. Um sich an ihm zu rächen, bewirkte er ohne Anstand einen Befehl an den Cardinal Aquaviva, daß er ihn nöthigen sollte, das über die Thüre seines Pallastes aufgestellte spanische Wappen abzunehmen, und zugleich wurde allen Unterthanen des katholischen Königes angedeutet, keine Verbindungen mehr mit diesem Cardinal zu unterhalten. Del Giudice schrieb, dieses Befehls wegen an den König mit der tiefsten Ehrfurcht, und bemühete sich, durch Vermittelung des Herzogs von Orleans, ihn zur Widerrufung desselben zu bewegen. Alberoni aber

aber befestigte den König in seinem Entschlusse: der Befehl wurde mit noch mehrerer Härte erneuert; und die Cardinäle Aquaviva und del Giudice führten bey dieser Gelegenheit einen lebhaften Briefwechsel. Endlich ließ der letztere das spanische Wappen abnehmen; bewarb sich aber sogleich, vermittelst des Cardinals Scotenbach und einiger spanischen Minister in dem Staatsrathe zu Wien, um die Beschützung des Kaisers. Der Herzog von Jovenazo bekleidete damals eine Stelle in dem Staatsrathe zu Madrid, und der Prinz von Cellamare, sein Verwandter, befand sich als spanischer Gesandter am französischen Hofe. Man bemerkte weder an dem einen noch an dem andern eine Veränderung oder Abnahme ihres Eifers und ihrer Treue gegen den König: gleichwohl ist es gewis, daß Alberoni diese ganze Familie verhaßt zu machen sich bemühete. Er durfte nicht den Prinzen Cellamare aus Paris zurückrufen, weil er diesen Posten mit niemanden besetzen konnte, der eben so geschickt zur Ausrichtung der Gesandtschaftsgeschäfte gewesen wäre, und er würde sich, wenn er seine Rache allzu weit hätte treiben wollen, der Gefahr ausgesetzt haben, dem Könige zu misfallen. Da nun der Cardinal den so sehnlich gewünschten Purpur den Händen des Pabstes entrissen hatte, so überließ er sich ganz seinen Entwürfen, die alle nur auf die Befriedigung

i. J. 1717.

i. J. 1717. seiner Ehrsucht und Ruhmbegierde abzweckten; und man muß auch gestehen, daß die spanische Nation zu seiner Zeit sich Ruhm erwarb, und daß die Waffen des Königs sich wieder in einen guten Ruf setzten. Es war ihm nicht unbekannt, daß die Venetianer Hülfe bedurften: er dachte aber nicht mehr auf die Erfüllung des ihnen gegebenen Versprechens, und ließ sich lediglich angelegen seyn, die entworfene Kriegsrüstungen zu Stande zu bringen, die augenscheinlich nicht gegen die Türken gerichtet seyn konnten: denn man bereitete Transportschiffe, und hatte niemals den ernstlichen Vorsatz gehabt, Truppen gegen die Ungläubigen abzuschicken. Alberoni ließ den Oberaufseher des Seewesens, D. Joseph Patigno, mit einer uneingeschränkten Gewalt nach Barcellona abgehen, und dieser setzte mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit in einigen Tagen sieben große Schiffe in segelfertigen Stand. Diese Zurüstung, die, wie man wußte, nicht wider die Türken bestimmt war, beunruhigte einige Prinzen, besonders den Kaiser, der sich darüber bey dem Regenten von Frankreich beschwerte: der Regent aber versicherte ihn, daß er an diesen Kriegsrüstungen keinen Antheil hätte, und die Bestimmung derselben nicht wüßte: denn zu eben der Zeit, da Alberoni an Krippen für die Reuterey, die man einschiffen sollte, arbeiten ließ, versicherte er ganz kaltblütig, daß diese

Anstalten

Anstalten gegen die Ungläubigen gerichtet wä- i. J.
ren. Es ist gewiß, daß niemand, den Kö- 1717.
nig, die Königinn, den Herzog von Popoli und den P. d'Aubenton ausgenommen, ihre wahre Bestimmung wußte: der Cardinal verheelte sie sogar so viel als möglich den Secretären del Despacho universal, und ertheilte oft mit eigener Hand geschriebene Befehle: denn um die Zurüstungen zu vollenden war es nicht nöthig, die dabey gefaßten Anschläge zu entdecken. Er beschloß, Sardinien anzugreifen, und da der spanische Minister zu Genua häufige Nachrichten von dem, was auf dieser Insel vorgieng, nach Madrid schickte, so bediente er sich derselben mit Nutzen, ohne ihm jedoch aufzutragen, daß er mit dergleichen Berichten fortfahren sollte. Es war ihm schon bekannt, daß der Marquis Rubi die ihm verliehene Stelle eines Vicekönigs von Sardinien angetreten, und daß man aus der Insel alle Truppen weggezogen, und sie nach Neapel geschickt hatte, wo die Kriegsrüstungen der Spanier das Besorgnis eines feindlichen Einfalls veranlaßten. Der Kaiser hatte auch seinen Ministern in Italien, und besonders dem Statthalter von Mayland Befehle zugesandt, Truppen in Mantua einrücken zu lassen, wenn sie ein beträchtliches Corps, welches der Lombardey Gefahr drohete, in Genua ausschiffen sähen: denn man glaubte an dem wienerischen Hofe, der Herzog von

i. J. 1717. Parma wüßte um das Geheimnis, und wäre fast der Urheber dieses Krieges. Allein wir können das Gegentheil versichern.

Die Menge der Transportschiffe, die man in Spanien bereitete, stillte die Unruhe des Regenten, erweckte aber Englands Aufmerksamkeit. Man hatte die Empörung in Schottland durch eine Schlacht dem Anscheine nach gedämpft: der Herzog von Argyte gewann sie gegen die Truppen des Königs Jacob, der in den Staaten des Pabstes seine Sicherheit zu suchen gezwungen wurde. Einige seiner Anhänger irrten in Europa umher, und suchten Hülfe bey den Mächten, die sie für Feinde des Königs George hielten: es waren der Herzog von Ormond, der Herzog von Perth, Lord Marschall, sein Bruder und der Graf Marr. Da England seine Sicherheit in der Widersetzung der verschiedenen Parthenen gegen einander bestehen lässet, so wurde es stets von einigen innern Unruhen zerrüttet: und man entdeckte sogar eine Verschwörung wider den König und Prinzen von Walles, die Carls XII. Königs von Schweden Abgesandter, der Graf Gyllenburg angelegt hatte: der Hof ließ ihn in Verhaft ziehen, und bemächtigte sich seiner Briefschaften. Der König George brachte es auch dahin, daß man mit dem Bruder des Grafen, der sich nebst dem Baron Görtz in Holland aufhielt, welcher ohne öffentlichen Character in diesem

Staate

Staate die Angelegenheit der Crone Schwe- i. J.
den besorgte, auf gleiche Weise verfuhr: man 1717.
hielt sie mehr für Urheber als Mitschuldige dieser Verschwörung. Der König von England, der nicht nach seinem Gefallen handeln konnte, wollte sich nicht auf eine nähere Untersuchung dieser Sache einlassen, sondern alles erregte bey ihm Argwohn: denn ob er zwar die Verweisung des Prätendenten aus Frankreich bewürkt hatte, so suchten doch die Anhänger dieses Prinzen Schweden und Rußland zu bewegen, einen Krieg gegen England zu unternehmen, und benutzten auch das nordische Bündnis, um zu versuchen, ob sie nicht eine neue Empörung in Schottland erregen könnten. Der König Jacob war auf seiner Reise nach Pesaro von den italiänischen Fürsten wohl aufgenommen worden: daher besorgten auch die Engländer, es möchten von Rom aus Ungewitter sich über sie zusammenziehen; und weil sie glaubten, dieser Hof stünde mit dem spanischen in der genauesten Vereinigung, so wurden sie durch die Zurüstungen, die man in Spanien veranstaltete, in Unruhe gesetzt.

Der König von Sicilien bemühete sich ebenfalls durch seinen Minister zu Madrid, den Abt del Maro, die Bestimmung dieser Flotte zu erfahren, weil ihm das Misvergnügen der Sicilianer nicht unbekannt war, und

i. J. 1717. er besorgte, es möchte der Pabst, mit dem er sich veruneinigt hatte, diesen Einfall begünstigen. Er befürchtete sogar, daß die Sicilianer zu den Kosten, welche diese Unternehmung erforderte, ingeheim Beyträge hingäben, weil sie ohnlängst eine zu Final angelegte Verschwörung bekannt gemacht hatten. Der Gouverneur dieser Stadt, Johann Franz Gropallo, der einen Mönch in Verhaft nehmen lassen, fand unter seinen Schriften hinlängliche Anzeigen, um zu glauben, daß die Einwohner sich dem Könige von Sicilien zu unterwerfen gedachten.

Die Genueser sahen diesen Entwurf als eine Folge von dem Anschlage an, den dieser Prinz bereits auf Savona gemacht hatte, und sie verstärkten in dieser Stadt sowohl, als in Final die Besatzung. Sie hatten von dem engländischen Gesandten zu Genua erfahren, daß der König von Sicilien ehemals die Königin Anna ersucht habe, ihm zum Besitze von Savona zu verhelfen, und daher beobachteten sie die schärfste Wachsamkeit. Der König von Sicilien wollte sich wegen eines wider ihn verbreiteten Gerüchts, das er grundlos und ungerecht nannte, durch ein Memorial rechtfertigen, welches sein Minister dem Senate überreichte: er wußte aber, daß man es in Spanien glaubte, wurde daher über das geheimnisvolle Betragen des Alberoni unruhig, und ertheilte dem Grafen Maffey,

sey, Vicekönige von Sicilien, den Auftrag, i. J.
sich auf alle Fälle gerüstet zu halten. 1717.

Der König befahl den Marquis de Leide, sich nach Barcellona zu begeben, um daselbst das Commando über die zu dieser Expedition bestimmte Truppen zu übernehmen. Die Anführung der Flotte übertrug man den Chef d'Escader, Marquis Mary. Sobald der Cardinal Alberoni die Nachricht von seiner Erhebung erhalten hatte, ließ er die Flotte abseegeln: sie bestand aus zwölf Kriegs- und hundert Transportschiffen: die Truppen betrugen achttausend Mann Infanterie und sechshundert Reuter. Die Generallieutenants bey dieser Armee waren D. Joseph d'Armendaritz und Grafton: der Graf Montemar, der Marquis San Vincent und der Ritter de Leide dienten als Marschälle de Camp. Man hatte auf der Flotte funfzig Batteriecanonen, zwölf Feldstücke, und alles nothwendige Kriegsgeräthe, nebst Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen für drey Monate eingeschift. Alberoni meldete nur erst den 9 Julius diese Unternehmung dem Marquis San Felipe, empfahl ihm Verschwiegenheit, und befohl ihm im Namen des Königs, sich zur Ueberfahrt nach Sardinien bereit zu halten, sobald man ihm ein Schiff zuschicken würde, damit er zur Unterwerfung dieser Insel behülflich seyn könnte. Weil der Marquis auf dieser Insel geboren war, und eine große

i. J. 1717. Känntniß von dem Lande und den Einwohnern besaß, so glaubte der Cardinal, er würde zur Erleichterung der Eroberung gute Dienste thun können. Der König ertheilte ihm eine uneingeschränkte Gewalt, — nur nicht über die Truppen, und man schickte ihm eine Abschrift von den Verhaltungsbefehlen, die der Marquis de Leide empfangen hatte, in welchen dieser auch den Auftrag bekam, sich in allem der Rathschläge des Marquis San Felipe zu bedienen.

Sobald die Flotte aus dem Hafen von Barcellona abgegangen war, machte der Marquis Grimaldo allen spanischen Ministern an den auswärtigen Höfen die Bewegungsgründe bekannt, die den König zur Fortsetzung des Krieges gegen das Haus Oesterreich bestimmten, ob es gleich damals mit den Türken beschäftigt wäre. Er stellte vor: der Kaiser hätte öfters die Neutralität von Italien gebrochen, und nicht mit Redlichkeit Katalonien geräumet; er hätte der Stadt Barcellona und der Insel Majorca Hülfe geleistet, und durch diesen Beystand hätte die Empörung, zum großen Nachtheile der Crone Spanien, zwey Jahre länger gewährt, als es sonst geschehen wäre; er hätte mancherley Gewaltthätigkeiten in Italien verüben lassen; als der catholische König ein Geschwader gegen die Türken abschickte, welches zu der Sicherheit und zu den Siegen des Hauses Oester-

Oesterreich beytrug, hätte im Mailändi- i. J.
schen den Generalinquisitor von Spanien, 1717.
der auf Treue und Glauben eines päbstlichen Passes und auf das von einem österreichischen Minister gegebene Versprechen durch diesen Staat reisete, gewaltsam in Verhaft genommen; weil D. Joseph Molinez viele Jahre hindurch die spanischen Angelegenheiten am römischen Hofe besorgen müssen, hätte man sich aller seiner Schriften bemächtigt; durch diesen Schritt wäre die öffentliche Treue verletzt, und der Waffenstillstand, den der Neutralitätsvertrag enthielte, offenbar gebrochen worden; und da solches nun schon einmal geschehen wäre, so stünde es dem catholischen Könige frey, den Krieg fortzusetzen, zumal weil er noch keinen Frieden mit dem Kaiser geschlossen hätte. Diese Art von Manifest wurde im ganzen Europa verbreitet, und fand, nach der Verschiedenheit des Interesse und der Gesinnungen, theils Beyfall, theils Tadel. Der Kaiser beschwehrte sich lebhaft zu Rom in solchen Ausdrücken, die eine nachdrückliche Genugthuung zu verlangen schienen: und er wollte, der Pabst sollte den Alberoni der Cardinalswürde berauben und die Bullen widerrufen, die er dem catholischen Könige zur Einhebung einer Beysteuer von den Gütern der Geistlichkeit ertheilt hatte, weil man die daher eingekommene Summen, der Absicht des H. Stuhls zuwider, nicht zur Be-

i. J. 1717. siegung der Ungläubigen, sondern zu einem Kriege gegen römischcatholische Christen selbst anwendete.

Der Pabst befand sich in großer Verlegenheit. Er entrüstete sich gegen den Alberoni und erkannte in seinem Unwillen wider ihn, daß er von ihm war hintergangen worden: allein das Verlangen des Kaisers konnte er nicht erfüllen, und doch sahe er kein anderes Mittel, ihn zufrieden zu stellen. Er schickte ihm die Abschrift von einem sehr lebhaften Breve an den König von Spanien, dem es niemals zugestellt wurde, es sey nun, daß der Pabst es nicht würklich an ihn abgefertiget hatte, oder daß der Nuncius Aldrovandi es ihm zu überreichen nicht wagte, weil er den heftigen Character des Alberoni kannte, der jetzt, da er seinen Wunsch von Seiten des römischen Hofes befriedigt sahe, denselben nicht mehr viel achtete und schonte, ob er gleich noch stets eine scheinbare Freundschaft mit dem Nuncius unterhielt. Es giengen viele Abschriften von diesem Breve in Europa herum: eine davon gerieth, wir wissen nicht wie es zutraf, dem Könige in die Hände, der sogleich an seine Minister bey den auswärtigen Höfen schrieb, um sie zu versichern, daß er dieses Breve nicht empfangen habe, und daß der Pabst unmöglich an ihn in diesem Style hätte schreiben dürfen, weil das Breve, wenn es beschaffen wäre, wie die Römer es berichteten,

teten, beleidigende und unanständige Ausdrücke enthielte. Der Kaiser gab Befehle, man sollte aus Mailand und Neapel ohne Anstand Truppen nach Sardinien abschicken, wie ihn der Marquis de Rubi darum ersucht hatte; und er beschloß, aus Mayland noch sechshundert Mann dahin abgehen zu lassen, für welche er bey den Genuesern um einen freyen Durchzug anhielt, weil man sie zu S. Pietro d'Arena einzuschiffen Willens war. In Neapel setzte man eine Hülfe von vierhundert Mann in Bereitschaft. i. J. 1717.

Die spanische Flotte war in zwey Geschwader getheilt. Mary, der die ganze Flotte commandirte, seegelte mit dem ersten Geschwader ab: das andere unter der Anführung des D. Balthasar de Guerara langte zuerst bey Sardinien an, und blieb bey dem Cap Pulla in dem Meerbusen von Cagliari liegen. Das erste Geschwader erschien zwanzig Tage später, weil es in den Gewässern um Majorca vielen Windstillen ausgesetzt, und sogar zweymal genöthigt gewesen war, sich zu Palma mit frischem Wasser für die Reuterey zu versorgen. Das Geschwader des Guerara konnte keine Feindseligkeiten anfangen, weil es dem Mary untergeordnet war, und durch diesen Umstand gewann der Marquis de Rubi Zeit, sich gegen die Spanier zu rüsten. Denn als die ersten Schiffe ankamen, hatte

i. J. hatte er noch nicht eine Canone aufgepflanzt
1717. das Castell war ohne Lebensmittel; und hätte Guerara gleich nach seiner Ankunft eine Landung unternommen, so würde die Stadt Cagliari sich ohne Anstand ergeben haben, weil man sie unmöglich vertheidigrn konnte.

Endlich langte die ganze Flotte den 20sten August an: ihr folgte D. Francisco Grimau mit den spanischen Galeeren, die zur Bedeckung der Landung dienten, welche den 22sten fast ohne Widerstand auf dem Gestade bey San Andreo, wo ein ansehnlicher Fluß sich befindet, bewerkstelligt wurde. Dieser Fluß war sehr zuträglich und nützlich: denn in dieser ganzen Gegend, die zwey Meilen von Cagliari entfernt liegt, findet man nur Brunnen von schlechtem Wasser, welches die Deutschen noch dazu verdorben hatten. Man war damals in einer brennenden Jahreszeit, in einem ungesunden Lande, und der ganzen Schädlichkeit der sardinischen Witterung ausgesetzt, weil die Abwechselungen derselben bis zum Decembermonat fortwähren. Die Ausdünstungen, welche aus den vielen Morästen, Teichen und faulenden Gewässern, womit die Insel erfüllt ist, in die Höhe steigen, veranlassen diese schädliche Veränderungen, und ausserdem ist auch dieselbe im nordischen Theile mit einer Kette von Gebürgen bedeckt; so daß die üble Witterung daselbst so lange dauert, bis Regen und Schnee der Luft ihre

ganze Reinigkeit wiedergegeben haben. Daher glaubten die Einwohner von Cagliari keine andere Vertheidigung nöthig zu haben, und dachten, die spanischen Truppen würden, ohne Blut zu vergießen, blos durch die schädliche Witterung umkommen. Es lag in der Stadt eine Besatzung von sechshundert Mann unter den Befehlen des Obersten D. Jago Carreras. Ein Theil des Adels hatte den Platz verlassen: die Anhänger des Hauses Oesterreich aber dachten auf ihre Vertheidigung, und ließen in die Stadt die Landmiliz einrücken, wovon ein Theil durch den D. Antonio Genoves Marquis de la Guardie, Gouverneur der Vorgebürge von Cagliari, einen reichen Mann, und eifrigen Anhänger des österreichischen Hauses, unterhalten wurde. Es befanden sich in derselben auch noch eine Campagnie von Cataloniern und Valencianern, und zweyhundert Mann Reuterey.

i. J. 1717.

Die spanischen Truppen rückten weiter fort um die Linie zu formiren, und lagerten sich auf dem Abhange des Berges Urpin. Es war nicht möglich, die Laufgräben zu eröfnen, weil es an Faschienen fehlte, die man zu Wasser aus der Gegend des Caps Pullo kommen lassen mußte: denn das Land hatte sich noch nicht dem Marquis de Leide unterworfen, der sich nur erst einen Strich von einer Meile im Umfange hatte bemeistern können.

i. J. 1717. nen. Die Wege, die zum Innern der Insel hinführten, waren mit Landmilitz besetzt, welche man von einigen alten Soldaten commandiren ließ; und der Hauptweg wurde durch das Schlos S. Michel de la Comtesse vertheidigt, welches eine halbe Meile von der Stadt liegt, und von den Sardiniern war befestigt worden. Die spanische Armee war nicht zahlreich genung, um eine Circumvallationslinie zu ziehen, und die Artillerie des Platzes erlaubte den Schiffen nicht, sich dem Hafen zu nähern: weil aber der Meerbusen in einem Umkreise von funfzehn Meilen überall sicher ist, so legten sie sich daselbst vor Anker; und indessen daß man die Artillerie und die Mörser ausschiffte, errichteten die Seetruppen eine Batterie gegen das kleine Fort bey Darcena. Die Spanier hatten sich schon der Klöster Bonair und Dreyeinigkeit bemächtigt, weil sie willens waren, ihre Angriffe hinter dem Jesuiterkloster bis zur S. Luciferskirche zu eröfnen: sie rückten demnach weiter um die Bastionen Mont-Serrat und la Seca zu beschießen, wo man die Bresche machen mußte, da der Platz wegen seiner von Natur festen Lage nur auf dieser Seite angegriffen werden konnte: denn er liegt auf einem steilen und sehr hohen Felsen, von dem das Kastell ganz umgeben ist; so daß man um die Approschen dagegen anzulegen, vorher eine befestigte Vorstadt, die man la Marine nennt, einnehmen muß. Die an-

andern Vorstädte Estampache und Villa i. J.
nuova sind ganz offen, und von dem Platze 1717.
abgesondert, der auf der westlichen Seite von einem ansehnlichen Graben vertheydigt wird, gegen welche man, sowohl wegen der Höhe des Felsens, als auch wegen des steinichten Bodens, weder Laufgräben öfnen, noch Approchen anlegen kann. Der Bezirk dieses Kastells und der Vorstadt ist sehr groß; also war es nicht möglich, sie regelmäßig zu belagern; und das Terrein verstattete nur, sie auf der stärksten Seite anzugreifen. Der Platz ist irregulair: die Ingenieure konnten daher nicht nach den Regeln der Kunst verfahren, und man verlohr viele Zeit. In der Nacht des 13ten Septembers öfnete man die Laufgräben unter den Befehlen des Generallieutenants D. Joseph d'Armendariz und des Ritters de Leide: in eben dieser Nacht kam auch der Marquis San Felipe auf einem ihm zugeschickten Schiffe an, das D. Gaetan Pujadas commandirte. Er machte keinen Gebrauch von der Gewalt, die ihm der König verliehen hatte, um nicht Eifersucht unter den Sardiniern zu erregen: er begnügte sich blos, dem Marquis de Leide in solchen Angelegenheiten, die nicht den Krieg betrafen, mit seinen Rathschlägen beyzustehen. Er ließ sogleich verschiedene Schreiben auf der ganzen Insel ergehen, und in wenigen Tagen unterwarfen sich, außer den befestigten Städten Cagliari, Alghero und Castello Ara-

i. J. 1717. goneſe, das flache Land und die übrigen Städte. Alle Edelleute, die ſich nicht in den feſten Plätzen befanden, leiſteten gleichfalls, theils in Perſon theils ſchriftlich, dem Marquis de Leide den Eid der Treue. Die Anhänger des Königs Philipp verſuchten in Saſſari, der Hauptſtadt des weſtlichen Theils der Inſel, den Marquis Benites, der Gouverneur davon war, gefangen zn nehmen. Die Urheber dieſes Entwurfs waren D. Domingo Vico, Marquis de Solennis, D. Pietro Amat Baron de Sorſo, D. Juan Guyo Baron d'Oſi, D. Antonio Miguel Olibes Marquis de Montenegre und einige andere, die aber durch die Treuloſigkeit eines Menſchen, dem ſie ihr Geheimnis anvertraut hatten, entdeckt wurden. Einige entwichen: andere wurden in Gefängniſſe geſetzt. Benites wagte es nicht, mit der ihm übriggebliebenen wenigen Mannſchaft ſein Glück zu verſuchen, und die Stadt wurde mit Verwirrung erfüllt. Der Marquis de Montenegre rückte an der Spizze eines anſehnlichen Haufens eingebohrner Truppen ins Feld, erklärte ſich öffentlich für den König von Spanien, und diente ihm mit großem Eifer und Thätigkeit. Um dieſen Aufſtand zu unterſtützen, ſchickte man die Galeeren nach Porto-Torre, und den 16ten kam der Marquis Montalegre mit dreyhundert Reutern und einem Regimente Infanterie an. Man trieb nunmehr die Einſchließung von

Caglia-

Cagliari bis zu einem Dorfe, Namens le Mas und bis zu Iscafe, um die Barken, die von Asemine und Uta kommen konnten, zu verhindern, daß sie über den Teich fahren und Lebensmittel in die Stadt hineinführen möchten. D. Joseph Patigno schickte ohne Unterlaß aus Barcellona alle Bedürfnisse herüber, und das Lager war mit allen Nothwendigkeiten überflüßig versehen, weil die Entfernung des Marquis de Rübi, Vicekönigs der Insel, der den Platz verließ und sich nach Alghero hinzog, die ganze umherliegende Gegend in Bestürzung gesetzt hatte. Die Nachricht von seinem Abzuge kam den 18ten im Lager an, und der Graf de Pezuela, Oberster unter den Dragonern wurde commandirt, ihn zu verfolgen. Er erreichte ihn bey dem Dorfe Siamana: allein der Vicekönig entwich durch Beyhülfe einiger Landleute; und nur D. Pietro Blanchifort, Graf von S. Antonio, Oberbefehlshaber über die sardinischen Galeeren, und einige Edelleute wurden gefangen genommen. Das Kommando in dem Platze verblieb nunmehr dem Obersten D. Jago Carreras. Man beschoß denselben mit dreyßig Kanonen und zwanzig Mörsern, und hatte bereits eine beträchtliche Bresche in der Vorstadt la Marine geöfnet, als die Deutschen sie verließen, ohne den Sturm abzuwarten. Man hatte auch schon in den Bastionen Mont-Serrat und la Seca Breschen durchgeschos-

i. J. 1717.

i. J. 1717. sen: man konnte sie aber noch nicht bestürmen: und wenn man sie auch einnahm, so hatte man noch nicht den Bezirk des Platzes erreicht, wohin die Besatzung sich zurückgezogen, nachdem sie die Bastionen S. Catharine, dû Palais und dû Vent mit Truppen versehen hatten.

Die Belagerer hatten noch viel zu thun, als am 30sten September des Abends der Platz die Chamade schlug. Den 1sten October traf man den Vergleich, daß die Besatzung ohne Gewehr abziehen, und man ihr Barken zur Ueberfarth nach Genua liefern sollte. Den 3ten zogen die Truppen des katholischen Königs in die Stadt ein, und der Marquis St. Vincent blieb in dem Platze, weil Armendariz krank war. Man ließ ihm die Regimenter Bustamente und Basilicate, nebst hundert Dragonern zur Besatzung.

Am 6ten October ward der Graf Montemar mit tausend Grenadieren abgeschickt, damit er sich der zur Belagerung von Alghero nöthigen Posten bemächtigen sollte: drey Tage nachher trat der Rest der Armee mit dem Marquis de Leide ihren Zug an: Armendariz blieb als Comendant in der Provinz Cagliari. Dieser Marsch von einem Ende der Insel bis zum andern, war gefährlich wegen der Veränderung der Luft, und weil man durch ungesunde Gegenden ziehen mußte: denn Alghero liegt weiter als vierzig Meilen

von

von Cagliari entfernt. Dem Marquis San Felipe, der das Land kannte, wurde die Anführung der Truppen und die Sorge für ihren Unterhalt während des Marsches aufgetragen. Die Armee kam den 20sten October vor Alghero an. i. J. 1717

Vierhundert und vier und sechzig Mann deutscher Truppen waren am 11ten October bey Terra Nuova ans Land getreten: man hatte sie aus Neapel auf den Galeeren dieses Reichs, über welche der Graf Foncalada Oberbefehlshaber war, herübergeschickt. Der Graf begnügte sich, sie auszuschiffen, und gieng sogleich wieder unter Segel, weil er wußte, daß einige spanische Schiffe und Fregatten sich in diesen Gewässern aufhielten. Die Einwohner der Gegend, wo die deutschen Truppen landeten, waren dem katholischen Könige, um dessen willen sie zur Zeit der unglücklichen Unternehmung im Jahre 1710 viel gelitten hatten, und einige sogar waren gehängt worden, sehr zugethan. Obgleich dieses Gestade nicht zur Gerichtsbarkeit von Gallura gehörte, so wurde es doch unter den Befehlen des Marquis San Felipe von D. Juan Baptista Sardo de Tempi regiert. Dieser hatte die Waffen für den König ergriffen, des Districts Gallura sich versichert, und bedeckte die nächsten Küsten bey Tempi, wo sich sechzig Mann befanden, als die Deutschen ans Land traten. Diese Sardinier stellten

i. J. sich, als wenn sie ihre Freunde wären; und
1717. nachdem sie, um die Kaiserlichen desto besser zu hintergehen, einen Priester, der zufälliger weise ihnen aufstieß, zu ihrem Anführer genommen hatten, riefen sie den Kaiser zu ihrem Herrn aus. Die Deutschen, die sich durch diesen guten Anschein verführen ließen, den Sardiniern zu trauen, zeigten ihnen ihre Befehle, entweder der Stadt Algbero Hülfe zu leisten, oder den District Gallura gegen die Spanier aufzuwiegeln, und dabey den Befehlen des D. Francisco Pez Marquis de Villamarin oder des D. Juan Valentino Grafen von S. Martin, den Urheber der ersten Empörung, Folge zu leisten. Diese sowohl, als auch die übrigen Häupter des Aufstandes in Gallura, die wir bereits am gehörigen Orte genannt haben, hatten sich gleich nach der Einnahme der Stadt Cagliari nach Bonifacio hinbegeben, und unterhielten keine Truppen mehr im Felde. Die ganze Provinz hatte sich für den König Philipp erklärt: diese sechzig Sardinier betrogen also die Deutschen, und führten sie durch Gebirge; und als sie dieselben in einen sehr engen Weg, der auf beiden Seiten ohne Ausgänge war, hineingebracht hatten, kehrten sie ihre Waffen gegen diese Truppen. Die Deutschen waren zwar auch mit Waffen versehen: weil sie aber diesen Angrif nicht vermutheten, und sich in einem ihnen unbekannten Gebürge eingeschlossen sahen,

hen, so ergaben sie sich dem Priester, der die i. J.
Sardinier begleitete. D. Juan Baptista 1717.
Sardo, der bald von diesem Umstande Nachricht erhielt, begab sich nach dem Gebirge hin, und schloß eine Capitulation, kraft welcher er ihnen eine freye Rückkehr nach Neapel verstattete. Allein der Marquis de Leide glaubte zur Beobachtung dieser Capitulation nicht verbunden zu seyn, weil sie von einem Manne, der dazu keine Gewalt besaß, war bewilligt worden, und daher wurden die kaiserlichen Völker als Gefangene nach Sassari geführt. Dieser Vorfall machte die Besatzung in Alghero sehr muthlos, ob sich gleich von sechshundert Mann, die man ihr aus Mailand zu Hülfe schickte, hundert und achtzig vermittelst einiger Felucken und einer Galliote bey Nachtzeit in den Platz eingeschlichen hatten: der Rest konnte nicht hineinkommen, weil ihm einige spanische Schiffe, die an der Küste von Porto-Conte kreuzten, im Wege standen. Die Saiquen und andere Fahrzeuge, die sie führten, blieben in den corsischen Häfen, die Sardinien am nächsten liegen, und man brachte aus denselben hundert und vierzig Mann nach Castello-Aragonese herüber. Dieses aber geschahe, ehe die spanischen Galeeren in den Hafen von Alghero eingelaufen waren: denn nachher war es nicht mehr möglich, einige Hülfe hineinzuwerfen, und die dazu bestimmten Truppen kehrten nach Genua

 zurück.

i. J. 1717. zurück. Ungeachtet dieser Verstärkung war die Besatzung in Alghero noch nicht ansehnlich gnug: daher der Marquis de Rubi den Platz in der Nacht des 21sten Octobers verließ. Eine Galliote führte ihn nach Castello-Arragonese, von wo er sich nach Corsica hinbegab, weil er die Insel nicht mehr vertheidigen konnte. Das Commando in dem Platze blieb nunmehr in den Händen des Gouverneurs D. Alonso Bernardo de Cespedes. Es ist ein kleines, aber regelmäßiges Cronenwerk, mit einem Graben ohne bedeckten Weg eingeschlossen: man kann es nur auf einer Seite angreifen, weil mehr als die Hälfte der Stadt von dem Meere umgeben ist. Am 25sten October forderte der Marquis de Leide den Gouverneur zur Uebergabe auf. Er verlangte drey Tage Bedenkzeit: man bewilligte ihm nur sechs Stunden; und er schickte während dieser Frist den Platzmajor zur Berichtigung der Capitulation ab. An eben dem Tage wurde Castello-Arragonese von achthundert Grenadieren unter der Anführung des Marquis San Vincente berennet. Man erlaubte der Besatzung in Alghero, mit ihrem Gewehre auszuziehen, doch mußte sie es bey ihrer Einschiffung niederlegen: denn vermöge der Capitulation wurde sie nach Genua abgeführt. Am 29sten nahm man den Platz in Besitz.

Die Nachricht von der Eroberung dieser Stadt bestimmte die Besatzung in Castello Aragonese, den 30sten October zu capituliren: man gestand ihr gleiche Bedingungen zu. Castello-Aragonese ist ein sehr großer Platz, umgeben mit Bastionen, und liegt auf einer Anhöhe, so daß man keine Breschen durchschießen kann. Der ganze Berg ist felsicht, und man kann die Stadt nur durch Hunger oder durch Mangel an Wasser einnehmen: denn es giebt daselbst sehr wenige Cisternen; und die Brunnquelle, deren sich das Volk bedient, liegt außer dem Bezirk des Platzes, so, daß die Belagerer sich derselben bemächtigen können. Der Umstand, daß Castello-Aragonese sich ergab, verschaffte dem Könige von Spanien innerhalb zween Monaten und einigen Tagen den Besitz der ganzen Insel. Er bewilligte eine allgemeine Verzeihung, und erlaubte allen, welche die Insel verlassen wollten, solches zu thun. Diejenigen, die sich 1708. für das Haus Oesterreich erklärt hatten, benutzten diese Erlaubniß, und einige andere gebrauchten sie auch, entweder aus Wankelmuth, oder weil sie Gnadenbezeugungen von dem Kaiser empfangen hatten. Der Erzbischof von Sassari verließ lieber die Insel, als daß er wegen des glücklichen Fortgangs der königlichen Waffen in seiner Kathedralkirche ein Dankfest anstellte. Man zog sein Vermögen und seine Renten ein, und er begab sich

i. J. 1717.

t. J. 1717. nach Bonifacio. Er war ein Canonicus aus Valencia, und ein eifriger Anhänger der Oesterreicher: der Kaiser hatte ihm dieses Erzbisthum verliehen. Der Hülfsbischof von Cagliari verließ gleichfalls, freywillig die Insel.

Der Marquis de Leide bestimmte drey tausend Mann zur Beschützung der Insel, und bestellte den D. Joseph d'Armendariz zu ihrem Generalstatthalter. Der König verlohr bey dieser Unternehmung sechshundert Mann, die mehr durch die aus der schlimmen Luft eutstandene Krankheiten, als durch die Feinde umkamen, weil man nur vierzehn Tage hindurch, und zwar vor Cagliari, Krieg führte. Der Marquis San Felipe gieng mit den übrigen Truppen nach Genua hinüber, und die Galeeren sowohl als die Schiffe kehrten nach ihren Häfen zurück. Die Transportschiffe wurden nicht fortgeschickt, weil der Cardinal Alberoni noch eine andere Unternehmung im Sinne hatte, obgleich die Nachricht von dem Frieden des Kaisers mit den Türken als gewiß angesehen wurde: denn dieser Prinz besorgte, es möchten ihm die Spanier, die jetzt die Waffen ergriffen hätten, Italien entreißen, wo er eine despotische Gewalt ausübte.

Er hatte den Grafen Orcolam als seinen bevollmächtigten Minister dahin geschickt, um ein Bündniß mit den Prinzen dieses Landes zu Stande zu bringen: er richtete aber nichts weiter aus, als daß er einige Beyhülfe an Geld erpreß-

erpreßte, theils unter dem Vorwande, den i. J.
Krieg in Hungarn fortzusetzen, theils zur 1717.
Vertheidigung von Italien, welches, seinem Vorgeben nach, auf der Seite des adriatischen Meeres von den Türken, und von den Spaniern auf der Seite des mittelländischen Meeres bedrohet würde. Die letztern beunruhigten ihn mehr als die Ungläubigen, die schon um Frieden bathen, ihm das Bannat Temeschwar abzutreten sich erbothen, wenn man ihnen nur Morea überließe, und die Festungswerke von Belgrad schleifte, und den Fürsten von Siebenbürgen, der Moldau und der Wallachey die Freyheit verstattete, nach ihrem Gefallen entweder unter dem Schutze des Kaisers oder der Pforte zu leben. Das spanische Ministerium zu Wien hielt diese Vorschläge für annehmbar: der Prinz Eugen aber glaubte, sie wären dem Sieger unanständig, und verdienten nicht, von ihm angenommen zu werden.

Die Furcht, Italien zu verlieren, veranlaßte diese Verschiedenheit der Meynungen unter den kaiserlichen Ministern: und obgleich der venetianische Gesandte versicherte, die Republik würde zur Vertheydigung dieses Landes die in dem neuen Tractate festgesetzte Anzahl Truppen und Schiffe liefern, so waren diese Versprechungen doch nicht hinreichend, sie zu beruhigen, weil sie von andern italiänischen Fürsten, besonders von dem Großherzoge

i. J. 1717. zoge von Toscana und dem Herzoge von Parma viel befürchteten. Sie billigten den Entwurf, deutsche Truppen in das Herzogthum Massa einrücken zu lassen, und durch diesen Umstand hätte der wienerische Hof eine Stelle zwischen Toscana, Parma und Genua eingenommen, und diesen Staaten neue Fessel angelegt: sie bothen sogar dem Herzoge von Massa, der sich in Wien aufhielt, ein souveraines Fürstenthum in Deutschland an, um ihn zu bewegen, daß er sein Herzogthum dem Kaiser abträte. Der Herzog lebte damals, wegen eines in seinem Lande erregten Aufstandes, mit seinen Unterthanen in Zwistigkeiten: er war wohl geneigt, sie zu verlassen; aber er wollte sie verkaufen. Dies kam nicht zu Stande, weil die Deutschen, wenn sie Verträge schließen, lieber Geld nehmen, als solches dabey hingeben. Sie ließen ihren Zorn auf den Pabst fallen, dem Nuncius andeuten, daß er Neapel verlassen sollte, und hoben das in dieser Stadt zur Erbauung der Peterskirche errichtete Tribunal der frommen Stiftungen auf. Außerdem schickten sie Truppen nach Benevento unter dem Vorwande ab, daß sie die Flucht derjenigen verhindern müßten, die man zu Neapel als Leute, welche der Regierung nicht geneigt wären, in Verhaft nehmen wollte. Es ist gewiß, daß der Cardinal Alberoni einige Kundschafter in dieses Reich gesandt hatte, und daß einige Neapolita-

litaner einen Briefwechsel mit den Ministern i. J.
des Königs von Spanien unterhielten. Denn 1717.
der Cardinal hatte den Anschlag gefaßt, im Fall die Unternehmung auf Sardinien schnell ausgeführt würde, die dazu gebrauchte Truppen, nebst noch mehrern sogleich nach Neapel hinüber führen zu lassen. Allein er ließ dieselben nicht eher, als nach seiner Erhebung zur Cardinalswürde aus Spanien nach Sardinien abgehen, und hiedurch verlohr er viel Zeit: außerdem brachte auch das Geschwader des Marquis Mary länger auf seiner Ueberfarth zu, als man glaubte. Man wollte ihm aus diesem Umstande ein Verbrechen machen: er bewieß aber, daß es nicht seine Schuld gewesen wäre, und daß er über Winde und Wellen nicht gebiethen könne.

Der Kaiser verlohr in diesem Jahre seinen ältesten Sohn, dem man in Wien den Titel eines Prinzen von Asturien beygelegt hatte, und die Kaiserinn gebahr den 13ten May die Erzherzoginn Maria Theresia. Die Königinn von Spanien kam auch den 21sten März mit einem Infanten nieder, der den Namen Franz empfieng: er lebte aber nur sechs und dreyßig Tage.

Bey=

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

Achtes Buch.

i. J. 1718. Die Unternehmung, die der katholische König durch Befolgung der Rathschläge des Alberoni ausgeführt hatte, war noch nicht erheblich gnug, und konnte nur dazu dienen, seine Feinde wieder zu erwecken: denn die Eroberung der Insel Sardinien war nicht mit so vortheilhaften Folgen verknüpft, daß man diesen ersten Schritt zu neuen Feindseligkeiten rechtfertigen konnte, obgleich der Cardinal die erworbenen Vortheile vergrößerte, um den König in dem Vorsatze, den Krieg fortzuführen, zu bestärken. Der Kaiser verlohr nichts, indem er Sardinien verlohr, und der König von Spanien gewann dabey eben so wenig. Das Land war ohne Truppen: der Adel hatte eingesehen, daß er sich vergebens geschmei-

geschmeichelt habe, die Beherrschung des Kai- i. J.
sers würde mit besondern Vortheilen für ihn 1718.
verbunden seyn; und das Volk war misvergnügt: alle diese Umstände erleichterten die Eroberung. Die Truppen hatten zwar keine Gelegenheit, sich durch ihren Muth auszuzeichnen: indessen war der glückliche Erfolg der Unternehmung eine Anreizung für den Cardinal, den günstigen Wind des Glücks, wie er sich ausdrückte, ferner zu benutzen. Er zog niemanden zu Rathe: die den Spaniern so eigene Klugheit wurde ganz unnütz; und auf die Erfahrung der geschicktesten Minister sahe er mit der schimpflichsten Verachtung herab. Die stolze Einbildung des Alberoni, eine größere Klugheit und tiefere Einsichten, als alle andere zusammen, zu besitzen, erlaubte, ihm bloß, nur wenigen Leuten, oder hielt ihn vielmehr ab, niemanden Gehör zu geben. Da sein Glück sogar seine Hoffnungen übertraf, so überließ er sich der Eitelkeit, seinen Namen zu verherrlichen, mit einer desto hitzigern Begierde, jemehr er die Dunkelheit seiner Abkunft fühlte, und bildete sich ein, er hätte nunmehr das unfehlbarste Mittel gefunden, sich zum weltlichen Ruhme hinaufzuschwingen, und der spanischen Nation noch mehr Berühmtheit zu verschaffen. Der kränkliche Zustand des Königs währte noch immer fort, beschäftigte die ganze Sorgfalt der Königinn, und die Monarchie war jetzt, wie des

Cardi-

t. J. 1718. Cardinals Feinde sagten, als ein Raub, als ein Opfer dem Eigensinne des heftigsten Mannes überlassen, den seine unverhältnismäßige Ideen in Unternehmungen stürzten, die er nicht auszuführen im Stande war. Gleichwohl wurden große Kriegsrüstungen veranstaltet. Man setzte Kriegsschiffe in Bereitschaft: man hörte nicht auf, dergleichen zu kaufen: man warb frisches Volk in Spanien, in Genua, in Livorno: man goß eine große Menge Canonen in Pamplona, weil Spanien damals nur mit einer geringen Anzahl derselben versehen war: und man führte aus dieser Stadt ohne Unterlaß Bomben und Kugeln nach Katalonien. Man arbeitete an einem ungeheuern Vorrathe von Kleidungsstücken für die Truppen: man brachte Waffen und Kriegsbedürfnisse im Ueberfluß zusammen: man behielt eine beträchtliche Anzahl auswärtiger Schiffe zurück, um sie zum Transport zu gebrauchen; welches aber große Beschwerden und Klagen von Seiten der Nationen veranlaßte, deren Handlung man dadurch störte. Patigno war der einzige Minister, dessen Beystand Alberoni sich bediente, und er konnte keinen eifrigern und schicklichern finden: denn um seinen Credit zu erhalten, erleichtert er ihm alles und brachte alles zu Stande. Seine Neider beschuldigten ihn, daß er zur Erreichung seiner Absichten kein Mittel unversucht ließe, und in seinen Unter-

redun-

redungen nicht alle Redlichkeit bewiese, die i. J.
man von einem Minister erwarten darf, weil 1718.
er im Namen des Königs spricht, dessen Wort unverletzbar seyn muß. Niemals hatte man in Spanien so große Zurüstungen veranstalten sehen: weder Ferdinand der katholische, der sich auf so viele Unternehmungen jenseits der Meere einließ, noch Carl V, noch Philipp II, die so große Dinge ausführten, hatten jemals einen Plan entworfen, der so viele Bemühungen und Anstalten erfordert hätte. Das Verzeichnis der Kriegsrüstungen breitete sich in Europa aus, und man erstaunte, daß ein Reich, welches durch einen langwierigen Krieg erschöpft worden, noch im Stande war, so ungeheure Ausgaben zu bestreiten. Alberoni aber wollte zeigen, was für eine Stärke die spanische Monarchie bey einer klugen Verwaltung des Finanzwesens besäße, und es ist ausser Zweifel, daß nie ein Köuig von Spanien in so kurzer Zeit einen so erstaunlichen Aufwand machen können, ohne seine Unterthanen mit neuen Auflagen zu beschweren. Der König hatte der Staatsverwaltung des Cardinals diese Verstärkung seiner Macht zu danken, die ihm nützlich hätte seyn können, wenn sie mit größerer Klugheit wäre gebraucht worden. Allein Alberoni glaubte, nichts könnte ihm widerstehen; oder er hatte vielmehr die Schwachheit, sich vorzustellen, daß die Mächte, die nicht unmittelbar bey diesem

Kriege

i. J. 1718. Kriege intereßirt wären, sich ihm nicht widersetzen würden, und in dieser Einbildung wandte er alle Kräfte an, um sich in den Stand zu setzen, daß er denselben nachdrücklich und glücklich führen könnte. Da er sich schmeichelte, der Krieg zwischen den Türken und dem Kaiser würde noch fortwähren, so schickte er an den Fürsten Rakotszy, der sich damals in Adrianopel aufhielt, den Obersten Boisiniene ab, um ihm eine hinlängliche Unterstützung an Geld anzubieten, wenn der Großsultan, seinem Antrage gemäs, ihm dreyßigtausend Mann gäbe, um in Siebenbürgen einzudringen. Er hofte, durch diesen Umstand nicht nur den Waffen des Kaisers mächtige Hindernisse entgegen zu stellen, sondern auch sogar den Sultan zu bewegen, daß er an keinen Frieden dächte, dessen Schlüssung die Gesandten der Seemächte zu Constantinopel eifrig betrieben: die Türken aber, die durch ihre erlittene Verluste schon muthlos geworden waren, verlangten schlechterdings den Frieden. Ausserdem war auch Rakotszy nicht mehr im Stande, seine Anerbietungen zu erfüllen, und Boisiniene spielte in Adrianopel eine ärgerliche Rolle. Denn der Kaiser und des Cardinals Feinde sagten, Spanien hätte einen Minister an die Pforte abgeschickt, um mit ihr ein geheimes Bündnis zu schlüssen; es hätte sich erboten, das Haus Oesterreich in Italien zu bekriegen, indessen

sen daß die Türken es in Hungarn thäten, i. J.
und die Truppen zu bezahlen, die man dem 1718.
Rakotszy geben würde, damit er wieder das Feuer der Empörung in Hungarn entzündete, und die Erbstaaten des Kaisers angriffe; der Grund zu diesem Tractate wäre von dem Prinzen Cellamare, Gesandten des katholischen Königs am französischen Hofe, während des Aufenthalts des Rakotszy zu Paris, angelegt worden; er hätte mit ihm verschiedene Unterredungen in dem Kloster der Camaldulenser gehalten; und die Unterhandlungen würden mit einem Agenten und Schatzmeister des Rakotszy fortgesetzt, dem man über Marseille Waffen und Geld zugeschickt hätte. Alles dieses wurde dem Pabste durch den Grafen Gallas, kaiserlichen Gesandten in Rom, schriftlich vorgestellt, der viele Abschriften von dem dieserwegen überreichten Memorial nicht nur unter den Cardinälen, sondern auch im ganzen Europa verbreitete. Der Prinz Cellamare rechtfertigte sich wegen dieser Beschuldigung in einem vortreflichen Schreiben an den Cardinal Aquaviva: er läugnete das Factum, und versicherte, er hätte mit dem Rakotszy nirgends anderswo als nur in den Vorzimmern des Königs von Frankreich, oder in dem Versammlungssaale der Academie flüchtig gesprochen, und betheuerte, daß er die Leute, von welchen die Rede wäre, gar nicht kennte, und niemals

i. J. 1718. dergleichen Befehle von dem Könige, seinem Herrn empfangen habe. Kurz, er wandte alles an, um der Welt ihre Meynung von der Würklichkeit dieser Unterhandlung zu benehmen, und es ist daher noch erlaubt, sie in Zweifel zu ziehen. Es ist gewis, daß Boisiniene nur an den Fürsten Rakotszy Aufträge und Beglaubigungsschreiben hatte: und da dieser sich zur römischkatholischen Religion bekannte, so war der König von Spanien, der sich eben mit einem Kriege gegen das Haus Oesterreich beschäftigte, berechtigt, diesem Prinzen zur Wiederoberung seiner Staaten behülflich zu seyn, ohne daß sein Gewissen ihn zu der Untersuchung verpflichten mußte, ob sie demselben mit Recht oder Unrecht waren entzogen worden. Und wenn auch gleich Alberoni die Unterzeichnung einer Vollmacht, welche die Unterhaltung einer Correspondenz oder die Errichtung eines Bündnisses mit den Türken zur Absicht gehabt haben würde, von dem Könige verlangt hätte, so würde doch derselbe sich nicht dazu verstanden haben, weil es ein Grundgesetz bey den katholischen Königen ist, niemals einen Frieden mit den Muhammedanern einzugehen; und dieser Krieg hat seit der Regierung des Königs Pelagius, sieben Jahrhunderte hindurch, fortgewährt, ohne daß jemals ein Friede oder ein Waffenstillstand zwischen ihnen und den Ungläubigen, dergleichen man den

Kaiser

Kaiser und andere katholische Fürsten mit i. J.
denselben unterhalten siehet, obgewaltet hätte. 1718.

Es fehlte nicht an Theologen und Ministern, welche behaupteten, es wäre einerley, ob man sich mit den Türken oder mit den Kätzern in Bündnisse einliesse; Spanien und die übrigen katholischen Mächte hätten sich bereits öfters mit den letztern verbunden, und man dürfte kein Bedenken mehr tragen, Unterhandlungen mit den Muhammedanern zu führen, weil beyde auf gleiche Weise Feinde der Kirche wären; man hätte sogar zuweilen seine Zuflucht zu den Türken genommen, um der Gewalt der Kaiser Widerstand zu leisten. Philipp aber nahm niemals diese Grundsätze an, deren Gründlichkeit zu untersuchen hier nicht unser Geschäfte seyn kann. Indessen ist es doch gewis anstößiger, Bündnisse mit den Muhammedanern als Bündnisse mit den Kätzern zu errichten, weil diese gleichwohl Christen sind, und ihre Vereinigung mit der römischen Kirche, da sie nicht in allen Lehrsätzen von derselben abweichen, leichter zu bewerkstelligen wäre. Es ist auch ausgemacht, daß Boisiniene, ehe er sich zum Fürsten Rakotszy hinbegab, sich zuvor auf Befehl des katholischen Königs mit dem Pabste Clemens XI. unterredete, der stets die Meynung hegte, die päbstliche Gewalt würde viel von ihren Rechten verlieren, und

i. J. 1718. viele kirchliche Privilegien würden in Gefahr gerathen, verletzt zu werden, wenn die gewaltsame und despotische Herrschaft der Deutschen das Uebergewicht in Italien behielte. Man glaubte in Rom alles, was nur zum Nachtheile des Cardinals Alberoni gesagt wurde, weil der Pabst, seit der Unternehmung auf Sardinien, nimals seinen Namen nannte, ohne einige Beschimpfungen beyzufügen. Demungeachtet bewilligte er, um nicht völlig mit dem Könige von Spanien zu brechen, die Bullen zu dem Bißthum Malaga, welches der König dem Cardinal verliehen hatte, nebst einem Breve, das ihn berechtigte, sich von irgend einem Bischoffe salben zu lassen, ohne daß die Gegenwart und der Beystand eines andern dazu nöthig wäre. Als aber gleich nachher durch den Tod des Cardinals D. Manuel Arias das Erzbißthum Sevilla erledigt wurde, und der König den Alberoni zu demselben ernannte, versagte der Pabst die erförderlichen neuen Bullen, ob er gleich die Abdankung des Cardinals von dem Bißthume Malaga angenommen hatte, er hielt hierauf sogar zwey Consistoria, ohne den Alberoni zu präconisiren. Da die spanischen Minister wahrnahmen, daß man hiedurch den Rechten des katholischen Königs Abbruch that, weil der Pabst verbunden war, jedweden zu einer geistlichen Würde zuzulassen, den der König zu derselben ernannte, wenn er nur

nicht durch die in den Canonibus bestimmte i. J. Nullitäten oder Gebrechen daran verhindert 1718. wurde; so faßten sie eine Protestation ab, die dem Pabste von D. Juan de Herrera, Auditor der Ruota, in Ermangelung des Cardinals Aquaviva, am 11ten Februar übergeben ward, und worinn sie behaupteten, diese Verweigerung der Bullen verletzte die Rechte des katholischen Königs und die Prärogativen, die ihm von so vielen Päbsten wären zugestanden und bestätigt worden; es wäre eine offenbare Beeinträchtigung, keine Bullen auf die Ernennung des Königs in den ersten gleich nachher gehaltenen Consistorien zu bewilligen; und der König wäre daher berechtigt, nicht nur seine Rechte zu behaupten, sondern auch die von den Canonibus vorgeschriebene Mittel zur Abtreibung der ihm zugefügten Gewalt anzuwenden. Der Pabst führte zu seiner Entschuldigung an, daß die Canones selbst und viele Bullen der Päbste das Verbot enthielten, in so kurzer Zeit von einem Bißthume zum andern überzugehen, und daß in dem gegenwärtigen Falle die Nothwendigkeit, von diesem Gesetze eine Ausnahme zu machen, nicht Statt fände. Es kommt uns nicht zu, die Gründe zu untersuchen, die den H. Vater zu diesem Verhalten bewegten: die Welt aber glaubte, daß die Verweigerung der Bullen zum Theil auch aus seinem Eifer, sich dem Kaiser gefällig zu bezeigen, herrührte: denn

i. J. 1718. Alberoni war der Hauptgegenstand des Zorns dieses Prinzen, der nichts so sehr wünschte, als ihn gekränkt, gedemüthigt und erniedrigt zu sehen. Der König Philipp glaubte durch das Betragen des Pabstes beleidigt zu seyn: er gebot allen seinen Unterthanen, Rom zu verlassen: untersagte ihnen alle Gemeinschaft mit dem päbstlichen Hofe: ließ sie keine Bullen mehr aus der Dataria nehmen: und befahl dem Nuncius Aldrovandi, seine Staaten zu räumen. Er hatte keine besondere Beschwerden über ihn zu führen; sondern dieser Schritt war nur eine Folge von dem Verdrusse, den er dem Pabste zufügen wollte, der seiner Seits gar nicht mit seinem Nuncius zufrieden war, und ihn in Verdacht hatte, er habe ihn durch seine dringende Vorstellungen und Versprechungen hintergangen, um ihn nur zu bewegen, daß er den Alberoni zur Cardinalswürde erhübe, welches er jetzt sehr bereuete. Daher ließ er auch dem Aldrovandi verbieten, in Rom zu erscheinen, und dieser begab sich nach Bologna.

Alberoni betrachtete dies alles mit Verachtung als eine Würkung der Rache oder Furcht des Pabstes: er spottete öffentlich darüber, und seine Eitelkeit wurde dadurch geschmeichelt, sich als einen Gegenstand der Erbitterung europäischer Mächte zu erblicken und auf der Bühne der Welt Aufsehen zu erregen. Er beharrete hartnäckig bey seinen kriege-

kriegerischen Entwürfen, ob er gleich in England und Frankreich, wiewohl fälschlich, versichert hatte, daß der König von Spanien sich mit der Wiedereroberung der Insel Sardinien begnügen würde. England, welches über so große Zurüstungen unruhig war, trauete nicht dieser Versicherung. Es schickte daher den Herrn Stanhope nach Madrid ab, damit er nicht nur gemeinschaftlich mit dem Herrn Bubb, damaligen großbritannischen Gesandten in Spanien, die Absichten bey so großen Kriegsrüstungen entdeckte, sondern auch, Kraft der ihm ertheilten Vollmacht, einen Vergleich zwischen den Höfen zu Madrid und Wien vorschlüge: denn außerdem, daß der König George andere Prinzen gerüstet sahe, so verlangte auch der Kaiser Kraft des Bündnisses, das er mit ihm im vorigen Jahre geschlossen hatte, seinen Beystand. Frankreich wandte gleiche Bemühungen an. Der Regent war nicht von Unruhe befreyt: und da er das Parlament und die Großen des Reichs die despotische Gewalt seiner Regentschaft unwillig ertragen sahe, und einige Bewegungen sich bereits in Bretagne geäussert hatten, so besorgte er, Alberoni möchte dieses Misvergnügen unterhalten. Daher sandte er den Marquis de Nancre nach Madrid, um gemeinschaftlich mit Stanhopen den Frieden mit dem Kaiser in Vorschlag zu bringen. Diese Minister wandten alles an, um die ihnen

i. J. 1718.

i. J. 1718. uen aufgetragene Unterhandlung glücklich auszuführen: der Cardinal aber wurde dadurch in seiner übernommenen Verpflichtung nur desto mehr bestärkt, antwortete mit trotzigem Stolze, und gab gnugsam zu erkennen, daß er nicht gesonnen wäre, seine kriegerischen Entwürfe aufzugeben. Der Abt del Maro, Minister des Königs von Sicilien, gegen den Alberoni eine zweydeutigere Sprache führte, gab sich alle Mühe, ihn auszuforschen, und der Cardinal, der ihm ein verstelltes Vertrauen bezeigte, richtete zu eben der Zeit, da er ihm ein Bündniß zwischen Spanien und seinem Herrn vorschlug, alle seine Aussichten auf Sicilien. Der Kaiser hegte auch gegen diesen Prinzen ein Mistrauen, und Alberoni, damit er den wienerischen Hof vollends gegen ihn aufbrächte, ihn sich in die Arme des katholischen Königs zu werfen nöthigte, und ihn dahin brächte, Sicilien selbst abzutreten, ließ ihm schlau dieses Bündnis unter folgenden Bedingungen antragen: „Spanien sollte „das Königreich Neapel angreifen, eine „Flotte ins mittelländische Meer schicken, „zwölftausend Mann Infanterie nebst drey„tausend Reutern liefern, und sie zu den Trup„pen des Königs von Sicilien stoßen lassen, „welcher das Herzogthum Mayland erobern „müßte, worauf der katholische König ihm „alle seine Rechte abtreten wollte; Spanien „sollte den Krieg bis zur völligen Eroberung

„dieses

„dieses Staats fortführen; und zur Bestrei- i. J.
„tung der Kosten sollte Philipp jährlich eine 1718.
„Million Ecûs dem Könige von Sicilien
„entrichten, unter der Bedingung, daß die-
„ser Prinz sogleich die Insel Sicilien der
„Krone Spanien abträte, welche in dem ei-
„genthümlichen Besitze derselben, nach Ero-
„berung des Herzogthums Mayland, ver-
„bleiben müßte.„ Der Cardinal that diese Vorschläge dem Abt del Maro, ließ sie am Hofe zu Turin durch den spanischen Gesandten, Marquis de Villa-Mayor wiederholen, und aus schlauer List bekannt werden, damit der König von Sicilien, wenn man ihn mit dem katholischen Könige unterhandeln sähe, dem Kaiser, Frankreich, England und sogar den italiänischen Fürsten verdächtig würde, die nichts weniger als den Herzog von Savoyen im Besitze des Herzogthums Mayland zu sehen wünschten. Die Genueser fürchteten sich noch mehr für ihn, weil diese Eroberung eine alzu nahe Nachbarschaft zwischen ihnen und diesem Fürsten veranlaßt, und sie außer Stand gesetzt hätte, ihm zu widerstehen, im Fall er, wie sie argwohnten, noch immer den Anschlag unterhielte, Savona und Final einzunehmen. Der König von Sicilien hingegen, der mit dem glücklichsten Scharfsinne die größte Geschicklichkeit verband, entdeckte sogleich die wahren Absichten des Cardinals: und obgleich Mayland ihm

t. J. vortheilhafter als Sicilien war, so sahe er
1718. doch auch zugleich ein, daß Alberoni ihn zu hintergehen und in einen Krieg zu verwickeln suchte, den er nicht aushalten könnte, wenn man auch die ihm ertheilte Versprechungen erfüllte, weil er nicht mehr als funfzehntausend Mann aufbringen konnte, die nebst den von Spanien angebotenen funfzehntausend Mann nicht hinreichend seyn würden, der ganzen Macht des Kaisers, der jetzt von dem Türkenkriege befreyt war, Widerstand zu leisten. Denn man hatte Passarowitz zum Orte der Friedensunterhandlungen gewählt, und Herr Sutton hatte sich im Namen des Königs von England, als Vermittler eines Stillstandes, der vier und zwanzig Jahre hindurch währen sollte, dahin begeben. Die Venetianer hatten gleichfalls den Procurator Runcini als ihren Bevollmächtigten dahin geschickt, der Kaiser hatte auch die seinigen ernannt, und also konnte der König von Sicilien nicht länger an diesem Frieden zweifeln, der auch würklich geschlossen wurde: daher der Kaiser sich dann im Stande befand, jeden andern Krieg zu übernehmen. Dieser Umstand, und das Bündnis, welches jetzt zur Vereitelung der spanischen Anschläge zwischen England, Frankreich und dem Kaiser unterhandelt wurde, bestimmten den König von Sicilien, dem Alberoni zur Antwort zu ertheilen, der König von Spanien

sollte

sollte ihm sogleich eine Million Pesos du- i. J.
ros — welche 5 Millionen im französischen 1718.
Gelde ausmacht — bezahlen, ihm monatlich zweytausend Dublonen oder 64tausend französische Livres zur Bestreitung der Kriegskosten entrichten, und ihm würklich funfzehntausend Mann liefern; die Spanier sollten das Königreich Neapel angreifen, und die Hälfte der Besatzungen in den eroberten Plätzen müßte aus piemontesischen Truppen bestehen; auf gleiche Weise sollte es mit den Eroberungen im Mayländischen gehalten werden, oder man sollte nach Unterwerfung des Königreichs Neapel eine Verstärkung von zwanzigtausend Mann dahin abschicken. Aus diesen Vorschlägen konnte der Cardinal abnehmen, daß man ihm nicht traute, und keinesweges geneigt wäre, das angetragene Bündnis einzugehen. Er entschloß sich also, seinen übrigen Anschlägen zu folgen und Sicilien zu erobern, ehe der Herzog die Insel dem Kaiser übergäbe, oder ihm zur Einnahme derselben behülflich wäre. Philipp beharrete bey seinem Vorsatze, Sicilien anzugreifen, hielt aber denselben so geheim, daß ihn niemand zuverläßig erfahren konnte, obgleich der Abt del Maro seinem Herrn ohne Unterlaß anrieth, über diese Insel zu wachen, weil Alberoni gewis Anschläge auf dieselbe gefaßt hätte. Victor Amadäus wußte wohl, daß er nicht im Stande war, sie zu vertheidigen, weil sie

nur

i. J. 1718. nur mit siebentausend Mann besetzt war: indessen schickte er dem Grafen Maffey Befehle zu, die Festungswerke aller Plätze wieder herzustellen: er dachte, daß es ihm zuträglich wäre, zuvor selbst einige Versuche zur Vertheidigung der Insel zu machen, ehe er sie dem Kaiser übergäbe, oder dessen Truppen daselbst aufnähme, weil er noch immer zeitig gnug zu dieser Extremität würde schreiten können. Er bemühete sich sogar, aus seiner Verfassung die bestmöglichsten Vortheile zu ziehen; schickte in dieser Absicht den Marquis S. Thomas nach Wien; und ließ bey dem Kaiser, um sein Vertrauen zu gewinnen, um eine Prinzeßinn des verstorbenen Kaisers Joseph für den Prinzen von Piemont, seinen Sohn, anhalten. Er erklärte sich aber nicht, um welche von den beyden Erzherzoginnen er eigentlich ansuchte, weil er wußte, daß dem Jesuiten Salerno aufgetragen war, die Vermählung der ältesten mit dem Churprinzen von Sachsen, Friedrich August, zu Stande zu bringen.

Keine von diesen Intriguen war dem Alberoni unbekannt: und da er wußte, daß man zu London an einem Bündnisse arbeitete, um sich seinen Absichten entgegen zu setzen, so bemühete er sich, zur Behauptung seines Systems, den nordischen Krieg zu unterhalten, um den Kaiser Beschäfftigungen zuzuziehen.

In

In dieser Absicht schickte er nach Rußland ei- i. J. nen Officier, der sogar auch mit dem Könige 1718. von Schweden unterhandelte, an den er nachher einen andern Agenten sandte, mit dem Befehl, ihm eine Geldhülfe unter der Bedingung anzubiethen, daß er durch eine kriegerische Unternehmung die österreichische Macht beschäfftigen sollte. Er führte auch einen Briefwechsel mit dem polnischen Gesandten zu Venedig, der ihm die Freundschaft seines Herrn antrug. Kurz, er setzte alle Triebfedern in Bewegung, um Europa in einen allgemeinen Krieg zurückzustürzen, und dem Kaiser Feinde zu erwecken. Seine Bemühungen waren vergebens, weil der Czaar keine Gründe hatte, Feindseligkeiten in Deutschland anzufangen, und wirklich schon in einem Kriege mit dem Könige von Schweden begriffen war. Dieser mochte zwar wünschen, die Herzogthümer Bremen und Verden wieder in seine Gewalt zu bekommen: es war aber schwer, diese Absicht glücklich auszuführen, weil der König von England sich im Besitze derselben befand. Auch hatte er seine Waffen gegen Dännemark gewandt: allein dieser Krieg war nicht von der Art, wie ihn Spanien wünschte und bedurfte. Die Unterhandlungen des Alberoni im Norden liefen also fruchtlos ab, um so vielmehr, da es dem Kaiser weder an Macht noch an Schlauheit fehlte, von sich die Unruhen zu entfernen, die man ihm

i. J. 1718. ihm auf dieser Seite zu verursachen Willens war, und da er sich biegsam, gefällig und freundschaftlich gegen diejenigen erwieß, die ihm Händel zu erregen im Stande waren. Er erwarb sich die Zuneigung des Czaars, indem er dessen ältesten Sohn, den Prinzen Alexis zu Neapel in Verhaft nehmen ließ, obgleich dieser unglückliche Prinz sein Schwager war. Dieser Dienst war dem Czaar ungemein angenehm.

Vorzüglich aber ließ sich der Kaiser angelegen seyn, die Freundschaft des Königs von England beyzubehalten, weil derselbe allein Spaniens Anschläge vereiteln konnte. Da diese Crone schon wirklich eine mächtige Flotte zusammengebracht hatte, so war nur England vermögend, ihr eine gleich starke Flotte entgegen zu stellen: auch hatte der König George die nöthigen Befehle zur Ausrüstung einer Flotte von sechs und zwanzig Schiffen gegeben, und dem Parlamente die unumgängliche Nothwendigkeit derselben vorgestellt, weil zu befürchten wäre, da die Absicht des katholischen Königs noch zweifelhaft sey, es möchte derselbe gemeinschaftlich mit dem Pabste dem Prätendenten eine Hülfe zubereiten, indem der Pabst denselben in seine Staaten aufgenommen, wo ihm als König von Großbritanien begegnet würde, und seine Vermählung mit der Prinzessinn Sobieska bewirkt hätte. Diese Vermählung war dem Könige George sehr

sehr unangenehm, weil das Interesse seines i. J.
Hauses die Erlöschung der Stuartischen Fa- 1718.
milie erforderte, und er beschwerte sich sehr bey
dem Kaiser darüber, daß er in diese Vermäh-
lung eingewilligt, und der Prinzessinn erlaubt
hätte, seine Staaten zu verlassen. Es schien
dem Kaiser nicht anständig zu seyn, sich dieser
Vermählung zu widersetzen, zumal da die
Prinzessinn Sobieska seine Anverwandtinn
war. Alles aber mußte Staatsgründen und
der Furcht vor Spaniens Waffen weichen:
und da die Prinzessinn sich noch in den Staa-
ten des Kaisers befand, so befahl er, ihr nach-
zusetzen: man erreichte sie zu Inspruk, wo sie
in Verhaft genommen und in einem Kloster
eingeschlossen wurde, um die Vollendung ih-
rer Vermählung zu hintertreiben. Dieses
Unternehmen ärgerte alle Römischkatholi-
sche: es setzte sie aber nicht in Erstaunen,
weil das Haus Oesterreich alle seine Staats-
vortheile dem Könige von England anver-
traut hatte, und sich also nicht entbrechen
konnte, ihm Gefälligkeiten zu erweisen. Dies
ganze Verfahren hatte nichts weiter zur Ab-
sicht, als den Entwürfen der Crone Spanien,
gegen welche damals ein Bündnis zwischen
England, Frankreich und dem Kaiser zu
London unterhandelt wurde, Hindernisse ent-
gegen zu stellen. Die Unterhandlung wurde
zwischen dem kaiserlichen Gesandten, Baron
Penthenrieder, dem französischen Gesand-
ten,

i. J. 1718. ten, Staatssecretair, und vertrautesten Liebling des Regenten, Abt du Bois, und dem großbritannischen Staatssecretär Stanhope geführet, gegen den der König George das größte Vertrauen hegte. Diese drey Minister regierten den Willen ihrer Souverain, betrachteten sich als Schiedsrichter unter den übrigen Mächten, und schrieben Europa Gesetze vor. Sie theilten die Staaten nach ihrem Gefallen, und suchten dabey, wie sie sagten, nur ein richtiges Gleichgewicht zwischen den gekrönten Häuptern einzuführen. Stanhope und du Bois verglichen sich mit einander über die Artikel dieses berühmten Tractats, verheelten sie aber sorgfältig dem Baron Penthenrieder, weil sie vorher noch einen neuen Versuch machen wollten, den König von Spanien zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen, und einen allgemeinen Frieden zu stiften. Der Kaiser betheuerte, er würde dazu nicht einwilligen, wenn man ihm nicht die Artikel desselben mittheilte: man überschickte sie ihm also mit der äußersten Verheimlichung, damit die Engländer und Franzosen leugnen könnten, daß sie am wienerischen Hofe wären gesehen worden: sie waren dergestallt abgefaßt, daß sie der Crone Spanien vortheilhaft zu seyn schienen. Man befahl den vier Ministern, die von Seiten Frankreichs und Englands sich in Madrid aufhielten, diese Artikel dem katholischen Könige

ge vorzulegen, und Alberoni hatte mit ihnen i. J.
verschiedene Unterredungen über dieselben. Sie 1718.
enthielten: „der katholische König sollte, um
„den dem Badenschen Frieden und der Neu-
„tralität von Italien zuwiderlaufenden Strei-
„tigkeiten ein Ende zu machen, Sardinien
„dem Kaiser zurückgeben; er sollte die Ver-
„zichtleistung ratificiren, die er für sich und
„seine Nachkommen auf die französische Cro-
„ne gethan hatte, so wie die Prinzen aus dem
„Hause Frankreich ihrer Seits den Rechten
„entsagen müßten, die sie an die spanische
„Monarchie haben könnten; der Kaiser sollte
„Philipp V als König von Spanien und In-
„dien sowohl in Absicht auf ihn selbst, als
„auf seine Nachkommenschaft erkennen, und
„allen Rechten an diese Crone entsagen; der
„katholische König sollte auf die Staaten,
„die der Kaiser in Italien besäße, auf das
„von ihm den Genuesern verkaufte Marqui-
„sat Final, und auf das sich bey der Abtre-
„tung der Insel Sicilien an den Herzog von
„Savoyen vorbehaltene Rückfallsrecht gleich-
„falls Verzicht thun; der Kaiser sollte den äl-
„testen Sohn der Königinn von Spanien,
„Elisabeth, Farnese, für den Nachfolger in
„die Staaten Parma und Toscana, nach Er-
„löschung der männlichen Linie der Prinzen,
„die sie jetzt besäßen, erkennen; diese Staa-
„ten aber sollten als kaiserliche Lehne, und
„Livorno als ein Freyhafen betrachtet werden;

i. J. 1718. „und wenn sich der Fall ereignete, daß ein „Infant von Spanien die Nachfolge in denselben wirklich anträte, so sollte er Porto-Longone dem Kaiser einräumen; diese „Staaten müßten niemals mit der spanischen „Monarchie vereinigt werden; man sollte ohne längern Anstand die Plätze dieser Herzogthümer mit schweizerischen Besatzungen „versehen, und sie, bis zur Ankunft derselben, „sogleich von Engländern einnehmen lassen; „der König von Spanien sollte in die Einrichtung willigen, die man in Ansehung der „Insel Sicilien treffen wollte, ob sie gleich „mit dem Utrechtischen Tractate stritte, durch „welchen sie dem Herzoge von Savoyen wäre überlassen worden, und das Rückfallsrecht, „welches Spanien sich vorbehalten, sollte nunmehr auf die Insel Sardinien übergehen, „die diesem Prinzen an Siciliens Stelle bestimmt wäre; es sollte ein besonderer Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Könige „von Spanien geschlossen, und allen denjenigen, die entweder der Parthey des Kaisers „oder des katholischen Königs gefolgt wären, eine allgemeine Verzeihung sowohl, als „die Wiederherstellung in ihren Gütern, Titeln und Würden zugestanden werden.„

Dieser Entwurf ward von dem Cardinal Alberoni übel aufgenommen. Er stellte dem Könige vor, daß derselbe ihm schimpflich wäre, und daß es schiene, als wenn man ihm

Gese-

Gesetze vorschreiben, und ihn trotzig und stolz denselben anzunehmen zwingen wollte, ohne ihm Zeit einzuräumen, solchen durch seine Räthe untersuchen zu lassen. Dieser Umstand machte einen tiefen Eindruck auf Philipps Geist, und ob man gleich durch den angeführten Tractat der Königinn die Erbfolge in Parma und Toscana zu erleichtern schien, so geschahe es doch nur unter der unangenehmen Einschränkung, daß diese Staaten als kaiserliche Lehne betrachtet werden sollten, und dieses bewieß, daß die Vermittler die Macht des Kaisers zu vergrößern suchten. i. J. 1718.

Es schien, daß diese Bedingung damals nicht durfte angenommen werden, und man konnte es auch nicht thun, ohne vorher den Großherzog von Toscana und den Herzog von Parma zu Rathe zu ziehen, die sich nachdrücklich dagegen setzten. Der letztere schickte dem Alberoni Urkunden, welche deutlich bewiesen, daß Parma und Piacenza Lehne der Kirche wären, und die Ungültigkeit der Gründe zeigten, worauf der Kaiser die Behauptung des Gegentheils stützte. Der Großherzog ließ seinen Unwillen noch lebhafter ausbrechen, nicht nur weil die völlige Unabhängigkeit von Toscana aus derjenigen entsprungen war, welche die Republik Florenz allezeit genossen hatte, sondern weil man ihm auch die harte Bedingung auflegen wollte, fremde Besatzungen in seinen Staaten zu dulden, und

i. J. 1718. die verwittwete Churfürstinn von der Pfalz, seine Tochter, die sich in Florenz aufhielt, und die er ungemein liebte, von der Erbfolge ausgeschlossen zu sehen.

Er war wirklich geneigt, einen Infanten von Spanien zu seinem Nachfolger zu erklären, indem er ihn entweder als einen Erben der Maria von Medicis, Gemahlin Heinrichs IV. oder als einen Sohn der Königinn von Spanien, die ein unmittelbarers Recht besaß, betrachtete. Der P. Ascanio Domingo, ein scharfsinniger, kluger und thätiger Mann, der die Angelegenheiten des Königs von Spanien zu Florenz besorgte, hatte diese Unterhandlung sehr geschickt und glücklich geführet, die wegen der Hindernisse, welche ihm einige dem Kaiser ergebene Staatsbedienten in den Weg legten, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war: der Großherzog aber blieb stets dem Hause Spanien geneigt, und der katholische König hatte ihm versprochen, ihm in Ansehung der Art und Weise und der Bedingungen eine völlige Freyheit zu lassen. Diese Umstände, und die Vorstellung, daß der katholische König die ihm vorgeschlagene Artikel nicht annehmen könnte, ohne sich zu entehren, machten, daß man sie verachtete: der Cardinal ertheilte den auswärtigen Ministern eine sehr trockene und wenig verbindliche Antwort; und dieses brachte die drey vereinigten Mächte zu dem Entschlusse, ihr Bündniß noch

fester

fester zu knüpfen. Man arbeitete demnach eifriger als jemals an der Ausrüstung der Flotte, die der Admiral Byng ins mittelländische Meer führen sollte. Der spanische Minister zu London, Marquis Monteleon, beschwerte sich über diese Veranstaltung, und man antwortete ihm, das Geschwader wäre bestimmt, die Neutralität von Italien aufrecht zu erhalten, und sollte gegen jeden, der dieselbe stören würde, gebraucht werden. i. J. 1718.

Diese Antwort war dem Cardinal Alberoni bekannt: Monteleon meldete sie ihm und versicherte, der katholische König dürfte sich nicht schmeicheln, daß dieses nicht Drohungen wären, weil der König George, seiner Staatsvortheile wegen, das Interesse des Kaisers unterstützen müßte. Hier verdient Alberoni den größten Tadel. Denn wenn er sich einbildete, Frankreich und England würden es nur bey ihren Drohungen bewenden lassen, so war er gewiß von dem Interesse der Prinzen und von der wahren Lage der Staatsangelegenheiten in Europa schlecht unterrichtet. Glaubte er hingegen, diese Mächte würden ihre Drohungen erfüllen, und Spanien allein wäre im Stande, drey vereinigten mächtigen Prinzen Widerstand zu thun; so war es stolze Einbildung und Unvorsichtigkeit, weil er die Seemacht, womit er zu seiner Unternehmung schritt, kennen und zugleich wissen mußte, daß sie der engländischen nicht gewachsen

i. J. 1718. war; und außerdem konnten auch die Truppen, die der katholische König zur Ausführung seiner Anschläge brauchen wollte, weder Hülfe noch Verstärkungen erhalten, wenn die Engländer Meister zur See waren, und die Deutschen das feste Land überschwemmt hatten. Denn der Kaiser hatte jetzt in Deutschland achtzig tausend Mann, die er nirgendswo brauchte: er spielte überdieß den Oberherrn in Italien, wo die regierenden Fürsten ihm auf ein bloßes Schreiben des Statthalters von Mailand starke Contributionen entrichteten. Der Graf Daun hatte gute Anstalten zur Vertheidigung getroffen: die Plätze im Königreiche Neapel waren in guten Stand gesetzt; und man unterhielt darinn ein fliegendes Lager von Truppen, die aus Trieste daselbst angekommen waren. Der Marquis Lira, Gouverneur von Tortona, war mit zweytausend Mann in die Lehen des römischen Reichs (Lunegiana) eingerückt, und hatte die Plätze Ulla und Lavenza mit Besatzungen versehen; und der Herzog von Modena half auch die Zugänge versperren, durch welche die Spanier in die Lombardie eindringen konnten, im Fall sie zu Spezza eine Landung versuchten, über welchen Umstand der Kaiser den Genuesern bereits Vorstellungen hatte thun lassen.

Diese antworteten, ihre Macht wäre nicht hinreichend, sich einem so mächtigen Fürsten als

als der katholische König sey, zu widersetzen, i. J. 1718.
und sie könnten nichts mehr als die genaueste Partheylosigkeit versprechen. Indessen rückten Truppen aus Hungarn ins Herzogthum Mailand ein: man verstärkte die Besatzungen, und versorgte die Plätze mit Lebensmitteln. Der Cardinal lachte über alle diese Maasregeln der Vorsichtigkeit, weil er Sicilien zu überfallen gedachte, und ganz mit seinem Entwurfe erfüllt schmeichelte er sich, die Alliirten würden sich um die Vertheidigung dieser Insel nicht viel bekümmern, da sie nicht zu den Staaten des Kaisers gehörte. Dieß hieß sehr schlecht urtheilen, weil er bereits gesehen hatte, daß man in den entworfenen Friedensvorschlägen Sicilien diesem Prinzen bestimmte, und folglich war es nothwendig, die Insel zu vertheydigen, und sie daher in Besitz zu nehmen. Denn obgleich der König von Sicilien sich über diese dem Utrechtischen Frieden zuwider laufende Einrichtung zu Paris und London öffentlich beschwert hatte, so hatte man ihm doch geantwortet, daß dieselbe zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa nöthig wäre. Er wollte sich hierauf mit Spanien verbinden, um sich gegen diese Bedrückung zu sichern: er that aber seine Anerbiethungen mit so vieler Zurückhaltung und Dunkelheit, daß der Cardinal nicht Zeit hatte, mit einem so schwierigen Prinzen als Victor Amadäus war, einen Tractat zu schließen, zumal

i. J. 1718. da er auch schon den Entschluß gefaßt hatte, Sicilien anzugreifen, und sich mit der Hoffnung zu schmeicheln wagte, die Angelegenheiten würden nach Eroberung dieser Insel eine andere Gestalt gewinnen, und die Alliirten würden bey Betrachtung der Schwierigkeiten, Sicilien dreyßigtausend Spaniern, die es vertheidigten, abzunehmen, ihre Forderungen und Vorschläge einschränken. Er glaubte auch dieses Land, wie Sardinien, in zween Monaten zu erobern, weil die Sicilianer nichts sehnlicher wünschten, als das Joch der savoischen Beherrschung abzuwerfen, uud sich der gelinden Regierung der Spanier, die sie drey Jahrhunderte hindurch erfahren hatten, wieder zu unterwerfen. Ihr neuer Oberherr beherrschte sie zwar nicht tyrannisch: weil er aber Ordnung und Sparsamkeit liebte, so wurden die Staatseinkünfte nicht mehr so wie unter den katholischen Königen verschwendet: er ließ in allen Angelegenheiten gewisse Regeln beobachten, die zwar gerecht und billig, den Unterthanen aber verhaßt waren, weil die Menschen, ihres Eigennutzes wegen, einem aufmerksamen Fürsten den nachläßigen und trägen Herrn vorziehen; und dieses heißen sie gütig seyn.

Alle katholische Könige hatten sich diesen Titel in Sicilien erworben, weil der weite Umfang der spanischen Monarchie ihnen nicht verstattete, ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit

keit auf jedes Reich insbesondere zu richten, zumal auf diejenigen Länder, die durchs Meer von Spanien selbst getrennt waren. Der gehäufte Besitz so vieler Staaten machte ihre Regierung sehr schwach, und ihre Nachlässigkeit in Ansehung ihrer eigenen Vortheile schien eine Wirkung ihrer Freygebigkeit zu seyn.

i. J. 1718.

Die spanische Regierung ist wirklich an sich selbst edel und uneigennützig; zugleich aber ist sie auch unthätig und sorglos, und die Vortheile ihrer entfernten Unterthanen gründen sich hauptsächlich auf diese Nachlässigkeit. Daher kommt es, daß Spanien niemals die **Niederlande** und Italien zu benutzen gewußt hat, und daß diese Staaten vielmehr zu seiner Schwächung und Entvölkerung beygetragen haben: man behauptet auch, es hätte mit Indien gleiche Bewandnis. Der Herzog von Savoyen wurde also in Sicilien nicht sehr geliebt, weil er mehr Aufmerksamkeit bezeigte, die Regierung nach bessern Grundsätzen führte, und die genaueste Befolgung seiner Befehle verlangte: Umstände, die zwar gerecht waren, allein von dem Volke als Tyranney betrachtet wurden.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß die Sicilianer sich nach der spanischen Regierung sehnten: Alberoni aber wußte seine Zeit nicht glücklich zu wählen, und war auch mit der Verfassung der Insel nicht

i. J. 1718. allzu wohl bekannt, wo man verschiedene feste Plätze erobern mußte, indessen daß der Kaiser, der jetzt keinen Krieg mehr in Hungarn führte, und sich im Besitze von Neapel befand, von Reggio aus, über den Faro di Meßina, zu jeder Stunde mit Feluken den belagerten Städten Hülfe leisten konnte, von welchen die wichtigsten an der Küste liegen. Nur eine durfte einen Monat hindurch Widerstand thun, so verschaffte sie Zeit, sich zur Vertheidigung zu rüsten, und auf der Insel einen Krieg hinüber zu tragen, den der katholische König ohne eine Flotte, die stärker als die Flotte der Alliirten seyn mußte, nicht aushalten konnte.

Diese Betrachtungen waren zwar richtig und einleuchtend: der Cardinal aber widmete ihnen keine Aufmerksamkeit, weil seine stolze Eitelkeit ihm nicht erlaubte, nur irgend einem guten Rathe Gehör zu geben, und weil er seine Absichten niemanden eröfnete. Er hielt Verheimlichung und Verschwiegenheit für die Seele der Staatsgeschäfte, und hegte gegen keinen von den Männern einiges Vertrauen, die ihm bey seinen Unternehmungen mit bessern Känntnissen und Einsichten hätten beystehen können. Er wurde, nachdem er seinen Plan entworfen hatte, für sein eigenes Werk so hefftig eingenommen, daß er es nicht mehr aufgeben konnte; überließ dem Glücke, wie er selbst sagte, den größten Theil des guten Ausschlags;

schlags; und befahl, daß alle Truppen und i. J.
alle in Spanien ausgerüstete Schiffe sich in 1718.
Barcellona versammeln sollten: und nachdem er den Befehlshabern über diese Flotte zwey versiegelte Packete zugestellt hatte, ließ er sie den 18ten Junius unter der Anführung des Chef d'Eskader D. Antonio Castagneta absegeln. Dieser Mann war zwar mit der Steuerkunst vortrefflich bekannt, übrigens aber im Kriege wenig erfahren, und nur sein Alter gab ihm ein Recht zu der Stelle, die man ihm anvertraute. Unter ihm dienten, gleichfalls als Chefs d'Eskader, D. Fernand Chacon der Marquis Estevan Mary und D. Balthasar de Guevara. Die Flotte bestand aus zwey und zwanzig Schiffen von der Linie, drey zum Kriege ausgerüsteten Kauffahrdeyschiffen, vier Galeeren, die D. Francisco Grimau, und D. Pedro de Montemayor, ein anderer Chef d'Eskader commandirten, einer majorkanischen Galliote, dreyhundert und vierzig Transportfahrzeugen, und zween Felucken. Sie führte sechs und dreyßig vollzählige Bataillonen, vier Dragonerregimenter, und sechs Regimenter Kavallerie, die überhaupt dreyßigtausend Mann ausmachten, und von dem Marquis de Leide commandirt wurden. Es waren lauter alte auserlesene Truppen; kein Fürst konnte bessere besitzen; sie hatten bereits achtzehn Jahre hindurch Kriegsdienste gethan,

und

i. J. 1718. und allen Gefechten beygewohnt, deren wir in diesen Beyträgen erwähnt haben.

Unter denselben befanden sich acht Bataillonen von der spanischen und wallonischen Garde, lauter wackere Leute, von welchen der geringste Soldat Officiersgeschäffte verrichten konnte. Man schiffte auch noch hundert Batteriekanonen, vierzig Mörser, und einen ungeheuren Vorrath von Pulver und andern Kriegsbedürfnissen ein, nebst funfzehnhundert Mauleseln zum Behufe des groben Geschützes, sechshundert Kanonieren, beynahe funfzehnhundert Stückknechten, sechzig Minirern, und funfzig Ingenieuren, die unter den Befehlen des Ingenieurmajors D. Prosper Berboon standen, der in dieser Wissenschaft einer der geschicktesten Männer seiner Zeit war. Hiezu kam noch eine erstaunliche Menge von Kriegsgeräthschaften und allen nothwendigen Werkzeugen.

Die Flotte war vortrefflich versorgt. Man fand auf derselben die geringsten Dinge, die man nöthig haben konnte: und da man durch die in Sardinien vorgefundene Hindernisse klüger geworden war, so hatte man auch 150 tausend Faschienen, dreyhundert tausend Pfäle zu den Laufgräben, und Lebensmittel auf vier Monate eingeschifft. Diese große Ausrüstung hatte man dem Eifer und der Sorgfalt des Patigno zu verdanken, dem der Cardinal, ob er gleich nur den Titel eines See- und Land-

inten-

intendanten führte, ausdrücklich eine so unein- i. J.
geschränkte Gewalt übertragen hatte, daß er 1718.
die ganze Expedition und die davon abhängende Operationen einrichten konnte. In seinen Händen befanden sich die zu dieser Unternehmung bestimmten Gelder: Castagneta und der Marquis de Leide hatten Befehle erhalten, ohne seinen Rath und seine Genehmigung nichts zu thun, und wenn Schwierigkeiten oder Bedenklichkeiten sich hervorthäten, alles auf Patigno's Entscheidung ankommen zu lassen: kurz, es war befohlen, allen den Befehlen, die er im Namen des Königs ertheilen würde, Gehorsam zu leisten. Dieß hieß sich bey allen Vorfällen auf ihn verlassen: und obgleich Patigno ein einsichtsvoller, eifriger und uneigennütziger Mann war, so konnte er allein doch nicht alles wissen und alles ausführen. Da aber das despotische Genie des Cardinals sich überredete, daß er allein zur Regierung der ganzen Monarchie Kräfte und Fähigkeiten gnug besäße, so übergab er auch einem Manne seine ganze Autorität, und glaubte, dieser einzige wäre vermögend, alle Angelegenheiten und Verrichtungen zu besorgen. Hieraus entstanden die größten Unordnungen. Die Subalternen versäumten ihre eigentliche Pflichten, in der Meynung, Patigno müßte ihre Geschäfte bewerkstelligen. Man gab den Befehlshabern der Truppen und der Flotte versiegelte Briefe, die sie erst in gewissen ihnen

bezeich-

i. J. bezeichneten Gegenden erbrechen durften. Der
1718. erste ward in dem Meerbusen von Cagliari geöfnet, wo man noch Truppen aufnahm, welche die obangeführte Anzahl vollzählig machten, und der Generallieutenant D. Joseph d'Armendariz schiffte sich gleichfalls ein.

Die Flotte segelte am 28sten Junius aus dem Hafen von Cagliari ab, befand sich am 30sten im Angesichte der sicilianischen Küsten, und richtete ihren Lauf nach S. Vito, wo man die Landung zu unternehmen beschlossen hatte. Ein hefftiger Sturm überfiel sie, ohne sie zu trennen. Am ersten Julius erschien sie bey der Erdspitze Mondello: weil aber diese Gegend nicht bequem zur Landung zu seyn schien, ob sie gleich nur zwey Meilen von Palermo entfernt liegt, so setzte die Flotte ihren Lauf fort, und legte sich bey dem Cap Solanto, vier Meilen von der Hauptstadt der Insel, vor Anker. Man schiffte noch an eben dem Abend den größten Theil der Infanterie aus, die sich auf den Höhen bey S. Elias lagerte, wo es an Wasser fehlte. Den folgenden Tag setzte man den Rest der Truppen vollends ans Land, und öfnete das zweyte Paket, worinn man fand, daß der Marquis de Leide zum Generalcapitain der Armee, und zum Vicekönige von Sicilien ernannt wurde. Am 3ten Julius that die Armee einen Marsch von vier Meilen, und schlug ihr Lager bey dem Corsarencap auf. Hier fanden sich verschiedene

ne Edelleute aus Palermo nebst den Abge- i. J.
ordneten der Stadt ein, die sich erbothen, sie 1718.
dem katholischen Könige unter der Bedingung zu übergeben, daß man sie in dem Besitze ihrer Privilegien erhalten sollte. Der Graf Maffei begab sich sogleich aus der Hauptstadt hinweg, hinterließ eine Besatzung in dem Schlosse, und zog mit funfzehnhundert Mann nach Siracusa. Ein großer Theil des Adels stellte sich bey dem Marquis de Leide im Lager ein, und man schickte vier Grenadiercompagnien von der spanischen Garde ab, das Neue Thor und den Palast zu besetzen. Sie rückten hierauf nach Castellamare, worinn eine Besatzung von 460 Piemontesern lag. Man forderte den Platz zur Uebergabe auf: allein der Ritter Marelli, der in demselben commandirte, antwortete als ein Mann von Ehre.

Ein ganz neues Schiff von 64 Kanonen, das in dem Hafen von Palermo lag, ward erobert, und die spanische Flotte lief in diesen Meerbusen ein. Die Piemonteser arbeiteten an der Errichtung eines kleinen halben Mondes zwischen dem Fort la Fleche und S. Pietro, worauf die Spanier die nächsten Häuser mit zweyhundert Mann besetzten, und noch andere Truppen heranrücken ließen, um die Arbeiter durch ihr Feuer zu beunruhigen. In der Nacht auf den 8ten Julius suchte man eine kleine Parallele zu Stande zu bringen,

um

i. J. 1718. um eine Batterie zu decken, die man gegen die Seite und Fronte der Bastion S. Pietro angelegt hatte. D. Lucas Spinola und der Marquis Villadarias wurden mit den Batavischen und Friesischen Dragonern und fünfhundert Mann Infanterie gerade nach Messina abgeschickt: ihnen folgte die ganze Reuterey und alle Dragoner in zween Haufen, deren jeder von einem Generallieutenant und einem Marschall de Camp commandirt wurden. Die Infanterie ließ man zur See abgehen, und wieß ihr die Gegend zwischen dem Leuchtthurme und Melazzo zur Landung an. Zu Palermo blieben nur einige Truppen gegen das Schloß stehen, welches sich den 13ten Julius ergab, nachdem es sechs Stunden war beschossen worden. Der König von Sicilien entrüstete sich hierüber, und ließ dem Gouverneur den Proceß machen: der Platz aber war nicht dergestallt befestigt, daß er sich lange hätte halten können. Ein fliegendes Lager von dreytausend Mann unter dem Grafen Montemar mußte Trapano einschließen. Es währte nicht lange, so stieß die Landmiliz zu den Spaniern, und fieng an, die Piemonteser so wüthend zu verfolgen, daß die Bauern vierhundert Mann zu Cataniera tödteten.

Die Stadt Catania rief Philippen zu ihrem Könige aus, bemächtigte sich des Schlosses, und nahm die schwache Besatzung in demselben gefangen. Die Truppen, die sich in Tra-

Trapano und Termine befanden, unternahmen einige Ausfälle: allein der Graf Montemar hielt sie zurück, indem er sich mit seinem fliegenden Lager im Val di Mazzara stellte. Die schwerste Arbeit war die Eroberung der Stadt Messina. Es lag in derselben eine Besatzung von zweytausend und fünfhundert Piemontesern: allein bey dem Anblick der spanischen Flotte empörte sich das Volk gegen dieselben, und sie mußten die Wälle verlassen und sich in die Citadelle zurückziehen. Das ganze flache Land unterwarf sich ohne Anstand dem katholischen Könige. Die Galeeren der Insel, die von piemontesischen Officieren commandirt wurden, entflohen nach Malta. i. J. 1718.

Um die Operationen von der Seite von Palermo anzufangen, ließ man, wie ich bereits erwähnt habe, Truppen unter der Anführung des Grafen Montemar gegen Termine anrücken: sie erschienen daselbst den 26sten Julius: die Kriegsbedürfnisse, die man zur See herbeygeführt hatte, wurden in der Gegend von St. Como und S. Damien ausgeschifft. Man eröfnete ohne Anstand die Laufgräben, errichtete eine Batterie von Mörsern, und brachte am 31sten Julius die Parallele zu Stande. Man beschoß den Platz von der Ebene S. Anna bis zur Bastion los Balbasez, und einen Theil von der Fronte der Bastion Villaroel. In der Nacht auf den 5ten Au-

i. J. gust verlangte das Schloß zu capituliren, und
1718. ergab sich auf Discretion: die aus dreyhundert Mann bestehende Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. D. Joseph Vallejo und der Marquis de Villa-Allegre giengen hierauf zur Einschließung der Stadt Siracusa ab, aus deren Hafen der Graf Maffei zwey engländische Schiffe mit vier hundert Mann nach Agosta absegeln ließ: nachdem diese vier Compagnien Infanterie aus dem Platze aufgenommen hatten, zündeten sie die Minen an, um das Schloß in die Luft zu sprengen: sie thaten aber wenig Wirkung. Sobald die Feinde diese Stadt verlassen hatten, wurde sie von den Spaniern eingenommen, die das beschädigte Schloß wieder ausbesserten. Alle Sicilianer, die auf den Galeeren der Insel dienten, waren von denselben entwichen, und nur eine geringe Anzahl von Ruderknechten nebst den piemontesischen Officieren zurückgeblieben. Maffei sandte zu ihrer Verstärkung zweyhundert Mann nach Malta ab, wohin D. Balthasar de Guevara sich auch mit seinem Geschwader begab, um die sicilianischen Galeeren von dem Großmeister abzufordern, oder sie, wenn es möglich wäre, aus dem Hafen mit Gewalt wegzunehmen. Dies letztere Vorhaben konnte nicht ausgeführt werden, weil die Kanonen des Platzes die Galeeren bedeckten, und eben so wenig wollte sie der Großmeister Perillos ausliefern: er führte zu

seiner

seiner Entschuldigung an, es käme ihm nicht zu, über die Streitigkeiten zu entscheiden, die sich unter den Fürsten erhüben, und er könnte nicht umhin, denjenigen Schutz und Sicherheit zu gewähren, die ihre Rettung in seinen Häfen suchten; da er partheylos wäre, so ließe er den Galeeren ihre völlige Freyheit; wenn sie aber bis zum Ende des Krieges in Malta blieben, so würde er sie dem Prinzen ausliefern, der alsdann die Insel Sicilien besitzen möchte. Der katholische König war mit dieser Antwort sehr unzufrieden: er untersagte alle Handlung und Gemeinschaft zwischen Malta und Sicilien, und verboth, Getraide, zum Unterhalte der erstern Insel verabfolgen zu lassen. Als aber die engländische Flotte angekommen war, deckte sie die Galeeren, die mit Erlaubniß des Großmeisters Malta verließen: sie seegelten zuerst nach Neapel, und alsdenn nach Villa-Franca in der Grafschaft Niza. Perillos hatte sie immer nur dem D. Miguel Regio ausliefern wollen. i. J. 1718.

Die vom Marquis de Leide und Patigno abgeschickte Schiffe schwächten die spanische Flotte. Der übrige Theil derselben lief in den Hafen von Meßina ein, wo man zwey dem Könige von Sicilien zugehörige Schiffe fand, die zu entfliehen nicht Zeit hatten: die Spanier aber konnten sie noch nicht erobern, weil sie von der Citadelle und dem Fort S. Salvador beschützt wurden. Alle spani-

i. J. 1718. sche Truppen langten an, und wurden von den Meßinern sehr wohl aufgenommen. Man unternahm die Belagerung der Citadelle, und da die Forts Mattagrifone, Castel Gonzaga, und Castellacio die Approschen beunruhigten, that man auf sie die ersten Angriffe, und nach wenigen Tagen wurden sie zur Uebergabe gezwungen. In dieser Lage befanden sich die Umstände, als die Minister in Italien den Anführern der spanischen Truppen meldeten, daß die vom Admiral Byng commandirte engländische Flotte bereits im mittelländischen Meere erschienen wäre. Sie war den 14ten Junius aus ihren Häfen abgegangen, und bestand aus zwanzig Schiffen von der Linie: das größte führte neunzig Kanonen: zwey andere waren von achtzig und sieben und siebenzig Kanonen: die übrigen hatten deren sechzig: den Rochester, das schwächste Schiff ausgenommen, welches nur funfzig Kanonen führte. Im Gefolge dieser Flotte befanden sich zwey Brander, und zwey Bombardiergallioten. Diese Macht war nicht ansehnlich: sie schien aber den Engländern hinreichend zu seyn, die vorher einen Seeofficier nach Cadiz und einen andern nach Barcellona, als Kaufleute verkleidet, geschickt hatten, um die genauesten Nachrichten von der Beschaffenheit der Flotte des katholischen Königs einzuziehen. Die Engländer waren daher so umständlich unterrichtet, daß sie

sogar

sogar die Anzahl aller Kanonen, die sich auf i. J.
der Flotte befanden, und die Stärke der 1718.
Schiffsmannschaft wußten. Sobald die engländische Flotte die Höhe von Alicante erreicht hatte, sandte Byng einen Officier nach Madrid mit Briefen an Stanhope, in welchen er ihm meldete, er befände sich mit seinem Geschwader in dem mittelländischen Meere, und hatte Verhaltungsbefehle von dem Könige seinem Herrn, zur Wiederherstellung der Eintracht zwischen dem Kaiser und Sr. katholischen Majestät die schicklichsten Maasregeln zu ergreifen; und im Fall, daß der katholische König bey seinem Vorsatz beharrete, die Neutralität von Italien zu stöhren, und die Staaten des Kaisers anzugreifen, so wäre er befehligt, sich die Unternehmungen desselben mit seiner Flotte zu widersetzen. Stanhope eröfnete diese Erklärung dem Cardinal Alberoni, der sich von dem Könige die Erlaubnis auswürkte, in seinem Nahmen darauf eine Antwort zu ertheilen, und diese war die außerordentlichste und stolzeste, die er nur geben konnte. Der Cardinal sagte Stanhopen nichts mehr, als daß der Admiral Byng die Befehle des Königs, seines Herrn, so gut er es verstünde, vollziehen möchte.

Eine so trockene Antwort ärgerte den engländischen Admiral, der seinen Lauf nach Neapel mit dem Entschlusse fortsetzte, alle

i. J. 1718. Arten von Feindseligkeiten zu verüben. Unterdessen begab sich der Staatssecretär Jacob Stanhope von London nach Paris, um den Tractat der Tripelallianz, der den 2ten August in London unterzeichnet wurde, vollends zu Stande zu bringen. Der Hauptinnhalt desselben war, daß, da der Kaiser, der König von England und der König von Frankreich sich den Absichten Spaniens zu widersetzen genöthigt wären, das Haus Oesterreich die Truppen geben, England eine Flotte stellen, und Frankreich eine beträchtliche Summe Geldes entrichten sollte. Der Graf Cadogan wurde nach dem Haag geschickt, um die Generalstaaten zum Beytritte zu diesem Bündnisse zu bewegen. Dieser Minister strengte die äußersten Kräfte an, sie dazu zu überreden, und der spanische Gesandte, Marquis Beretti-Landi gab sich hingegen alle nur ersinnliche Mühe, die Absichten seiner Sendung zu vereiteln. England stellte die alten Verbindungen vor, die zwischen beyden Nationen herrschten; die Gleichförmigkeit ihrer Staatsvortheile und ihrer Religion; den Ruhm, zur Befestigung des Gleichgewichts in Europa beyzutragen; die Verletzung der Neutralität in Italien von Seiten der Spanier; und besonders das Beyspiel Frankreichs, indem das Haus Bourbon, seinen eigenen Vortheilen zuwider, die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe den

Rechten

Rechten der Blutsverwandtschaft vorzöge. i. J.
Dagegen stellte der Marquis Beretti-Landi 1718.
di die Ehrsucht der österreichischen Hauses vor, und wie sehr den Holländern daran gelegen seyn müsse, die Vergrößerung desselben nicht zu befördern, weil es nur seine Nachbarn zu unterdrücken suchte, welches aus dem Umstande, daß es noch nicht den Barrieretractat abgeschlossen hätte, deutlich erhellete. Er zeigte, daß die Alliirten an der Erhaltung des Gleichgewichts weder arbeiteten, noch zu arbeiten gesonnen wären, weil sie durch Abtretung der Insel Sicilien an den Kaiser seine Macht vermehrten, und Italien Fesseln anlegten, wodurch die Waffen dieses Prinzen so furchtbar werden könnten, daß sie keinen Widerstand mehr finden würden; die Neutralität von Italien wäre, wie er bereits mehrmals vorgestellt hätte, durch den Kaiser gebrochen worden; dieser Prinz hätte die Geduld des katholischen Königs gemisbraucht, und seine Beleidigungen so weit getrieben, daß man sie ohne Erniedrigung der Majestät nicht länger ertragen könnte; es wäre nicht England, welches an dieser Angelegenheit Theil nähme, sondern ein deutscher König thäte es wegen der Privatvortheile des Hauses Hannover und um sich in dem Besitz der länder zu behaupten, die er dem Könige von Schweden entrissen hätte; weder Frankreich noch dessen achtjähriger König ergriffen die Waffen gegen

i. J. 1718. Philippen von Bourbon, König von Spanien, sondern der Regent, Herzog von Orleans, der als unumschränkter Oberherr des Staats verführe, erregte entweder aus Haß gegen seinen Neffen, oder vielleicht weil er sich um die Unterstützung des Kaisers und des Königs George zur Ausführung seiner weitläuftigen Anschläge bemühete, diese Unruhen und Zwistigkeiten, der König von Spanien suchte nur die Staaten wieder in Besitz zu nehmen, die ihm gehört hätten; diejenigen, die in dem letztern Tractate sich rühmten, Gesetzgeber von Europa zu seyn, bewiesen sich als dessen Tyrannen, und verletzten den Utrechtischen Frieden, indem sie Sicilien dem Kaiser einräumten; und Spanien wäre nicht verbunden, dieses Land zu behaupten, sondern es zu vertheidigen, da es sich desselben nur zum Besten eines Fürsten, der ihm keinen Argwohn und Verdacht erregen könnte, keinesweges aber zur Vergrößerung der Macht seines Feindes, begeben hätte. Die Holländer bezeigten keine Neigung, für das Interesse des Hauses Oesterreich, welches so wenig Erkänntlichkeit bewiesen hatte, wieder die Waffen zu ergreifen, und ihre Handlung zu Grunde zu richten. Sie beklagten sich mit Bitterkeit über den Kaiser, und sahen deutlich ein, daß Frankreich und England, blos wegen der Privatvortheile derjenigen, welche die Herren waren, und nicht zum wahren Besten ihrer Unter-

Unterthanen, sich freywillig in einen neuen i. J.
Krieg hineinstürzten. Die Generalstaaten 1718.
beschlossen also, den veruneinigten Mächten eine zweydeutige Antwort zu ertheilen.

Sie erklärten daher dem Grafen Cadogan, sie könnten sich nicht eher in ein Bündnis mit dem Kaiser einlassen, als bis man den Vergleich wegen der Barriere und die zu Anvers angefangene Unterhandlungen zu Stande gebracht, und vollendet hätte: und den Marquis Beretti-Landi ersuchten sie, dem katholischen Könige ihre beständige Freundschaft zu versichern, und ihn zu bitten, seine Zwistigkeiten mit dem Kaiser gütlich beyzulegen. Cadogan schöpfte aus dieser Antwort, die er für aufrichtig hielt, einige Hoffnungen: er meldete sie seinem und dem kaiserlichen Hofe, und begab sich nach Anvers, um mit dem Marquis de Prie, Statthalter der Niederlande, der aus Brüssel dahin kam, Unterredungen zu halten. Man unterhandelte über den Barrierevertrag, dessen Abschluß die Deutschen, wiewohl nur mündlich, erleichterten, denn im Grunde verfuhren sie nicht aufrichtig, welches aber die Engländer nicht wahrnahmen: daher sie denn den Vergleich als geschlossen ansahen, und gewis glaubten, die Holländer würden nunmehr der Allianz beytreten. Stanhope, der sich in Paris befand, wurde durch diesen Umstand hintergangen: und da er sich schmeichelte, so

i. J. 1718. viele vereinigte Mächte würden den katholischen König in Furcht setzen, so verlangte er einen Paß, um sich nach Madrid zu verfügen, und wollte ohne diese Vorsicht nicht dahin reisen, weil er die von dem Könige, seinem Herrn, dem Admiral Byng ertheilten Befehle wußte, und daher befürchtete, er möchte in Spanien, bey der ersten Nachricht von den durch Engländer verübten Feindseligkeiten, in Verhaft genommen werden.

Der Cardinal Alberoni sahe zwar die Ursache seines Mistrauens ein: indessen ließ er den verlangten Paß ausfertigen, damit es nicht schiene, daß er schlechterdings keinen billigen Vergleich eingehen möchte. Der katholische König befand sich damals im Eskurial: Stanhope erhielt bey ihm Gehör; und hatte einige Unterredungen mit dem Cardinal, der über die Nachricht von dem Beytritte der Holländer zur Tripelallianz erstaunte, weil ihm der Marquis Beretti-Landi das Gegentheil gemeldet hatte. Die ganze Zeit über, da er sich von der Gewisheit dieses Beytritts zu überzeugen suchte, konnte man einige Hoffnungen zum Frieden unterhalten: so bald er aber die Wahrheit erfahren hatte, entrüstete er sich über die von der engländischen Flotte verübte Feindseligkeiten, die wir nachher erzählen werden; und da er Sicilien wieder zu erobern sich schmeichelte, weil die Unternehmungen der spanischen Truppen auf dieser Insel glücklich aus-

ausfielen, zugleich auch wegen der Ankunft der i. J.
Gallionen, die beynahe 60 Millionen fran- 1718.
zösische Livres mitbrachten, keinen Mangel an baarem Gelde zu leiden glaubte, so bestärkte er sich in dem Entschlusse, den Krieg fortzusetzen, und brach seine Unterhandlungen mit Stanhopen ab. Dieser verlangte hierauf seine letzte Entschliessung zu wissen, und der Cardinal antwortete ihm, der katholische König könnte keine Friedensvorschläge anders als unter den Bedingungen annehmen, daß Sicilien und Sardinien der Krone Spanien verblieben; daß der Kaiser den Herzog von Savoyen durch ein Aequivalent befriedigte, die italiänischen Fürsten für ihre erlittene Verluste entschädigte, aus Italien alle Truppen zurückberiefe, die eine gewisse Anzahl überstiegen, und daß der Erbfolge in Toscana und Parma sowohl, als auch der Lehnsherrschaft des deutschen Reichs über diese Staaten nicht mehr Erwähnung geschähe. Alberoni hatte diese Bedingungen in acht Artikel abgefaßt, und verlangte in dem letztern, die engländische Flotte sollte nach ihren Häfen zurückkehren. Stanhope, der in den ersten Tagen nach seiner Ankunft sich schmeichelte, den Frieden bewürken zu können, und in diesem hoffnungsvollen Tone an alle Höfe der Bundesgenossen geschrieben hatte, gerieth durch die Antwort des Cardinals in die äußerste Bestürzung, und übergab demselben im Namen

i. J. 1718. Namen der verbundenen Prinzen ein Memorial, worinn er erklärte: die Alliirten würden, wenn der katholische König den vorgeschlagenen Tractat nicht innerhalb drey Monaten annähme, dem Kaiser alle die Hülfe leisten, die in dem Tractate festgesetzt wäre, wenn Spanien gegen einen dieser Fürsten, ihre Unterthanen und Handelsleute die geringste Feindseligkeit verübte, so würde man dem katholischen Könige ohne Anstand den Krieg erklären, und zum Besten eines andern Prinzen Verfügungen über die Nachfolge in Toscana und Parma treffen; und der Kaiser würde, diese drey Monate hindurch, alle Feindseligkeiten einstellen, wofern Spanien gleichfalls denselben so lange ein Ende machte.

Diese Vorschläge erhitzten die Seele des Cardinals, und seine Begierde, den Krieg fortzusetzen, wurde durch dieselben zu einem höhern Grade von Heftigkeit hinaufgetrieben. Um sein Betragen in diesem Puncte zu rechtfertigen, berichtete er alles den Holländern in einem mit vieler Schlauheit abgefaßten Briefe, den er ihnen durch den spanischen Minister überreichen ließ, und worinn er unter andern sagte, England und Frankreich wären Schuld an dem Kriege auf Sicilien, weil sie ingeheim die Eröfnung gethan hätten, daß der Herzog von Savoyen mit dem Kaiser, um an ihn die Insel abzutreten, in Unterhandlung stünde. Allein dieser Schritt war übel

übel angebracht, weil man nicht leichtlich den Saamen der Zwietracht unter Bundesgenossen ausstreuen konnte, die zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen so fest entschlossen waren, und auch den Herzog von Savoyen in ihr Bündnis aufgenommen hatten. Dieser Prinz war durch die feindselige Landung der Spanier auf Sicilien in Bestürzung gesetzt, und warf sich in die Arme des Kaisers, der ihm diese Insel unter der Bedingung zu vertheidigen versprach, daß er im Besitz derselben verbliebe. Der Herzog forderte ein Aequivalent im Mayländischen, und dies veranlaßte unaufhörliche Klagen von Seiten seiner Minister in London und Paris: man antwortete ihm, man würde, wenn er seine Truppen zu des Kaisers Völkern stoßen ließe, ihm die Insel Sardinien einräumen. i. J. 1718.

Dieser Tausch misfiel dem Herzoge ungemein, weil diese beyden Länder würklich erstaunlich von einander unterschieden sind. Man verringerte seine Macht, indem man ihn dasjenige, welches man ihn geben wollte, zu behalten nöthigte: er eilte daher auch nicht Sicilien abzutreten, sondern war entschlossen, zuerst den Ausgang abzuwarten; ohne diese Bedingung aber weigerten sich die Alliirten beständig, sich mit ihm zu vereinigen. Eben so wenig wollten sie auch zugeben, daß er seine Truppen aus den sicilianischen Plätzen zurückzöge, um sie den Spaniern zu überlassen,

t. J. weil sie dafür keine Entschädigung erwarteten,
1718. und dies würklich die schwächste Seite war, auf die er treten konnte. Der staatskluge Prinz, befand sich also in der größten Verlegenheit. Er wandte sich auf allen Seiten, und nahm zu seinen gewöhnlichen Ränken seine Zuflucht: allein jede Thüre, an die er klopfte, fand er verschlossen, und sahe sich gezwungen, gemeinschaftlich mit seinen Feinden die Schwächung seiner Macht zu befördern, um noch größern Uebeln auszuweichen. Ihnen mußte er den Verlust der Insel Sicilien zuschreiben, die der katholische König niemals würde angegriffen haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Alliirten sie dem Kaiser bestimmten. Denn obgleich die Spanier sie wieder an sich zu bringen gesonnen waren, so wollten sie doch auch dagegen dem Herzoge von Savoyen das Mayländische für sie erobern helfen; und dieserwegen machte Alberoni den Versuch, mit ihm eine besondere Allianz zu schliessen. Als nun Victor Amadäus mitten unter diesen Verlegenheiten erfuhr, daß der Kaiser dem Vicekönige von Neapel Befehle zugeschickt habe, Sicilien zu vertheidigen, befahl er auch seinen Officieren, in Meßina,, Siracusa, Melazzo und Trapano kaiserliche Truppen als Hülfsvölker aufzunehmen, dabey aber stets die Regierung in diesen Plätzen zu behalten: und der spanische Gesandte zu Turin, Marquis de Villamayor, mußte in seiner eigenen

nen Wohnung so lange im Verhafte bleiben, bis man den savoyischen Minister zu Madrid, den Grafen Lascaris, in Freyheit gesetzt hatte. i. J. 1718.

Die engländische Flotte lief nach vielen überstandenen Beschwerlichkeiten in den Hafen von Neapel ein. Die Ehrenbezeugungen und Liebkosungen, die der Graf Daun dem Admiral Byng erwies, dienten zum Beweise, wie sehr er seiner Hülfe bedurfte. Er bat ihn sogleich, Truppen zu bedecken, die er nach Reggio schickte: Byng ließ es sich gefallen, führte dreytausend Mann dahin, und nachdem er am 7ten August von dem Könige, seinem Herrn, Befehl erhalten hatte, die spanische Flotte anzugreifen, seegelte er in die Meerenge von Meßina. Von hier aus sandte er einen Officier an den Marquis de Leide, um von ihm einen zweymonatlichen Stillstand zu verlangen, und ihm anzuzeigen, daß er bloß zur Beendigung einer Zwistigkeit, die unglückliche Folgen erzeugen könnte, in diesen Gewässern erschienen wäre: der Marquis aber antwortete, er könnte keinen Waffenstillstand eingehen, weil er dazu keine Befehle und Vorschriften hätte. Es war dem engländischen Admiral wohl bekannt, daß man sein Begehren nicht erfüllen würde: denn die Antwort des Hofes zu Madrid hatte ihm alle Zweifel deswegen benommen; allein er wollte diese neue Gelegenheit erlangen, sein Betragen vor den

i. J. 1718. den Augen der Welt zu rechtfertigen, und unter diesem Vorwandte einen Kundschafter abschicken, der ihm Nachrichten von der Lage der spanischen Schiffen mitbrächte. Er wußte zugleich wohl, daß ein Theil der Flotte abgegangen war, weil der General Wenzel, der sich in Reggio befand, den Grafen Maffey zu Siracusa von allem, was vorgieng, unterrichtete. Frühe am 9ten August entdeckte man von dem Leuchtthurm die engländische Schiffe, die ihren Lauf nach dem Faro di Meßina nahmen, und mit dem Anbruche des Tages sahe man sie bey dem Cap Mirtela ankern. Die spanischen Schiffe lagen gleichfalls in der Meerenge vor Anker: und weil ihre Anzahl, nach der Entfernung des Guevara mit seinem Geschwader, geringe war, und sie den Engländern nicht traueten, so hielten sie es für zuträglich, den Befehl des Patigno zu befolgen, aus der Meerenge auszulaufen, und nach dem Cap Spartivento hinzuseegeln, um sich mit den von der Flotte abgeschickten Schiffen, die über diese Gegend zurückkommen mußten, wieder zu vereinigen, und unterdessen die Absichten der Engländer zu entdecken. Denn der Marquis de Leide glaubte, Byng würde den Officier zurückschicken, um ihm sein Vorhaben ausdrücklich zu erklären: der engländische Admiral aber hielt solches für unnöthig, und lief unter Begünstigung der Nacht in den Faro di Meßina

sina ein, um die Spanier zu erreichen. Am i. J.
zehnten August des Morgens seegelte er durch 1718.
die Meerenge, und wurde von allen daselbst vor Anker liegenden Transportschiffen begrüßt: er bemächtigte sich einiger derselben, welche Lebensmittel für die spanische Armee führten. Man betrachtete ihn noch als Freund, weil der Marquis de Leide auf seine gegen den von Byng an ihn abgeschickten Officier darüber geführte Beschwerde, daß er die Truppen des Kaisers bedeckt hätte, zur Antwort erhielt, diese Bedeckung wäre keine Feindseligkeit, sondern nur eine Beschützung, die alle diejenigen empfiengen, die unter den Flaggen des Königs von Grosbritannien ihre Sicherheit suchten. Es ist gewis, der engländische Admiral that alles, was er thun konnte, um die Spanier zu hintergehen, die ihrer Seits so leichtgläubig und unvorsichtig waren, daß sie sich auch berücken ließen, ob sie gleich wissen mußten, daß die engländische Flotte, da sie zur Vereitelung ihrer Anschläge im mittelländischen Meere erschien, die Zeit nicht damit verlieren würde, daß sie ohne Nutzen umherkreuzte: und zwar um so viel mehr, da sie gar nicht daran zweifeln konnten, daß die Engländer diese Gelegenheit mit Freuden und Begierde ergriffen, die spanische Seemacht zu Grunde zu richten, weil sie ungern den katholischen König eine mächtige Flotte besitzen sehen, theils wegen der unaufhörlichen Eifersucht auf

d. J. 1718. ihre Handlung, theils auch, um nicht das glänzende Vorrecht, dessen sie damals genossen, — das Vorrecht, Herren beyder Meere zu seyn, zu verlieren.

Zwey leichte Fregatten benachrichtigten die Spanier, daß die Engländer ihnen langsam folgten: auch dies war eine List des Admirals Byng, da ihm eine seiner Corvetten meldete: daß die Spanier nicht weit entfernt wären. Als diese die Engländer nicht schnell seegeln sahen, blieben sie stille liegen, und glaubten, sie hätten von ihnen nichts zu befürchten: als sie aber wahrnahmen, daß dieselben ihren Lauf gerade auf die spanischen Schiffe gerichtet hatten, giengen sie wieder unter Seegel, um den Cap Spartivento zu erreichen. Dieses unvorsichtige Betragen verursachte alles Unglück der Spanier. Warum erwartete Castagneta so unthätig die Feinde, und warum verlor er ganz ohne Nutzen drey Tage, da er doch während dieser Zeit nach Malta hätte entweichen oder nach Sardinien zurückkehren können? Denn Byng war gewis nicht Willens, diese Gewässer zu verlassen, und hätte er einmal die vortheilhafte Gelegenheit verloren, so wäre es ihm nicht leicht gewesen, den spanischen Befehlshaber zu verfolgen. Dieser führte zu seiner Rechtfertigung an, Patigno hätte ihm ein solches Verhalten vorgeschrieben, und er befolgte dessen Befehle. Patigno antwortete, er hätte ihm nur aufgetragen

gen, aus der Meerenge auszulaufen, und sich zu retten, worauf es ihm nicht mehr möglich gewesen wäre, ihm einige Nachrichten mitzutheilen, und würklich hätte er ihm auch keine zu geben gehabt, weil die Führung der Flotte außerhalb dem Faro di Meßina seiner Klugheit anvertraut war. Wir wollen nicht untersuchen, ob die spanische Flotte, sobald die Ausschiffung vollendet war, gleich wieder nach ihren Häfen hätte zurückkehren sollen. Unstreitig war es ein Versehen des Cadinals Alberoni, daß er dazu keine Befehle gab. Vielleicht aber schmeichelte er sich, die spanischen Schiffe, deren Anzahl würklich beträchtlich war, würden den engländischen widerstehen können. Indessen hätte er erwägen sollen, daß unter der spanischen Flotte sich nur acht gute Kriegsschiffe befanden, und daß die übrigen, theils alte, theils bloße Kauffahrdeyschiffe waren, die man mit mehrern Kanonen besetzt hatte, als sie wegen ihrer Bauart tragen konnten. Und wenn auch gleich außerdem die spanische Flotte, in Ansehung der Anzahl und Beschaffenheit der Schiffe, der engländischen gleich gewesen wäre, so hätte sie dennoch nicht ein Treffen wagen müssen, weil die Engländer im Seewesen vorzüglich geübt, und den Spaniern, als Seeleute betrachtet, an Erfahrung und Geschicklichkeit weit überlegen sind. Castagneta zog sich nach dem Cap Spartivento zurück, wo ihm der Wind eher,

i. J. 1718.

i. J. 1718. als den Engländern fehlte. Dieser Umstand und die Verschiedenheit der Manoeuvres verursachten, daß die beyden Flotten sich am eilften August des Morgens unter einander vermischt befanden. Der spanische Befehlshaber ließ seine Schiffe von der Linie remorquiren, um sie dem Admiralsschiffe San Felipe näher zu bringen: und was die Galeeren betrift, so hätten sie, da eine Windstille herrschte, den Angrif anfangen können, welches sie aber unterließen. Es erhob sich ein kleiner Wind, und das Geschwader des Marquis Mary, welches den Nachzug schloß, von der Hauptflotte unter der Anführung des Castagneta weit abgesondert war, und sich sehr nahe am Lande befand, wollte aus diesem Meerbusen auslaufen, und sich mit dem Admiral vereinigen: allein es konnte diese Absicht nicht ausführen. Die Engländer setzten mit vollen Seegeln und vieler Geschicklichkeit ihren Lauf fort, um die von der Hauptflotte getrennten Schiffe des Mary hinter sich zu lassen, und den ganzen Wind zu gewinnen: dieses Vorhaben führten sie auch ohne viele Mühe aus, weil sie sich höher auf dem Meere befanden. Sechs von ihren Schiffen benutzten diesen glücklichen Umstand, und kehrten sich gegen den Mary, dessen Geschwader noch immer von der Flotte abgesondert war. Da er sich nicht fern am Lande befand, so faßte er den Entschluß, die Küste von Avola zu erreichen,

wo seine Schiffe den Angrif von sieben eng- i. J.
ländischen Schiffen von der Linie so lange 1718.
aushielten, bis man sich dem Lande noch mehr nähern konnte. Als es endlich nicht mehr möglich war, einer so überlegenen Macht zu widerstehen, ließ der Marquis Mary seine Mannschaft ans Ufer steigen und seine Schiffe stranden, von welchen einige sich selbst verbrannten, einige aber von den Engländern erobert wurden. Der Marquis und viele Officier retteten sich gleichfalls aufs Land. Indessen unternahm der übrige Theil der engländischen Flotte Angriffe auf die Hauptflotte der Spanier. Sie wollte sich zwar mitten in ihrer Verwirrung und Bestürzung in Schlachtordnung stellen, konnte aber damit nicht zu Stande kommen. Fünf engländische Schiffe griffen die spanischen an, die sich am meisten hinterwärts befanden: und da sie einzeln seegelten, so ward eines nach dem andern von den Engländern erobert, nachdem sie allen bey einem so ungleichen Gefechte nur möglichen Widerstand gethan hatten. Der Admiral Byng begleitet von dem Rest seiner Flotte, grif um zwey Uhr Nachmittags mit sieben Schiffen und einem Brander den Admiral der Spanier an. Zwey Schiffe von der Linie machten mit dem Gefechte den Anfang. Der San Felipe hielt zwey Lagen aus, ohne entgegen zu feuern: als ihm aber die beyden engländischen Schiffe die Flanke zuwandten,

 löſete

i. J. 1718. lösete er auf sie alle seine Kanonen ab, und ehe sie ihm vorbey gegangen waren, hatten sie zwey Lagen empfangen; worauf sie sich mit vollen Seegeln entfernten, um ihre Beschädigungen auszubessern. Der engländische Admiral setzte seinen Lauf fort, und nachdem er zu dem Contreadmiral gestoßen war, griffen sie mit zween andern Schiffen von der Linie den S. Felipe in Rücken an, der ihre Lagen aushielt, ohne sie mit einem Schusse erwiedern zu können. Die beyden Schiffe, welche die ersten Angriffe auf denselben gethan hatten, stellten sich wieder gegen dessen Seiten, und beschossen ihn mit ihren Kanonen: und da er ihnen ziemlich nachdrücklich antwortete, so entfernten sie sich etwas von der Richtung seines Geschützes, verdoppelten ihre Schüsse, die sie mit gehacktem Eisen und kleinen eisernen und bleyernen Kugeln thaten, und beschädigten ungemein seine Seegel sowohl, als alle seine Thauwerke. Zwey andere engländische Schiffe kamen ihm noch näher, in der Absicht, ihn zu ersteigen: sie konnten aber dieß Vorhaben nicht ausführen, weil der S. Felipe, so übel zugerichtet er auch war, noch alle seine Lagen auf sie abschoß, wovon eine den Brander zurücktrieb, den man gegen ihn anlaufen ließ, um ihn in Brand zu stecken, und der mit seinem Bugspriet das Pulvermagazin des ersten Verdecks, nebst einem Stücke des Hintertheils zu Grunde richtete. Gastagneta, der bereits zweyhundert Mann verloren

loren hatte, hörte noch nicht auf zu feuern, i. J.
als ihm zum zweytenmal der Brander anlief, 1718.
der von Byngs Schiff beschützt wurde, das eine Lage von dem spanischen Admiralsschiffe erhielt. Gastagneta ward mit einer Kugel durchs linke Bein geschossen; fuhr aber dennoch fort, die nöthigen Befehle zu ertheilen. Plötzlich zerriß eine Kanonenkugel einen Mann in zween Stücken, und warf sie dem Gastagneta *) so heftig an die Brust und ins Gesicht, daß er von dieser Erschütterung sowohl, als von dem seiner Wunde entflossenen Blute niederfiel. Hierauf trug man ihn weg, um ihn verbinden zu lassen, und der spanische Admiral ergab sich. Drey Schiffe von der Linie hatten den von D. Fernand Chacon commandirten Prinzen von Asturien angegriffen, der sich muthig vertheidigte, und sich nicht eher ergab, als bis er sich mit Wasser angefüllt, fast alle seine Mannschaft getödtet, seine Hauptmasten zerbrochen, seine Seegel und Thauwerke ganz zerrissen, und den Chacon selbst im Gesichte verwundet sahe. Die Fregatte Santa Rosa, commandirt von D. Antonio Gonzalez, ergab sich gleichfalls, nachdem sie sich drey Stunden gegen fünf Schiffe vertheidigt hatte. D. Antonio Escudero, der den Volant commandirte, fochte eben so

*) Dieß ist eigentlich der Name dieses Mannes; nicht Castagneta.

i. J. lange gegen drey engländische Schiffe. Die
1718. Juno vertheidigte sich ebenfalls drey Stunden: sie wurde fast zerschmettert, und verlohr den größten Theil ihrer Mannschaft. Da die Engländer diese Schiffe nach und nach angriffen, so fielen deren drey auf die Perle, die D. Gabriel d'Aldrette commandirte: er vertheidigte sich tapfer, und vermittelst des Beystandes, den ihm der aus Malta zurückkommende Guevara leistete, glückte es ihm, nach dieser Insel zu entfliehen. Die Fregatte la Sûrprise, commandirt von D. Miguel de Sada, die zwar zum Geschwader des Mary gehörte, allein höher hinauf gesegelt war, wurde von den Engländern angegriffen, fast zu Grunde gerichtet, und erobert. Eben dieß Schicksal traf auch die Santa Isabella, commandirt von D. Andreo Regio. Die spanischen Schiffe, die am weitesten vorgerückt waren, hatten den Vortheil nach Malta und Sardinien zu entfliehen. Die spanischen Galeeren, welche die Schiffe nicht vertheidigen konnten, zogen sich nach Palermo zurück. Von dem Geschwader des Mary eroberten die Engländer ein Kriegsschiff und zwey Fregatten; und verbrannten die Hoffnung, und drey andere Fahrzeuge. Acht spanische Schiffe und eine Bombardiergalliote waren so glücklich, sich zu retten.

Die Engländer blieben vier Tage funfzig Meilen weit in der See, um die erlittene

Beschädigungen auszubessern; worauf sie den i. J.
16 und 17ten August triumphirend im Hafen 1718.
von Siracusa einliefen, und die eroberten Schiffe hinter sich führten. So ward die spanische Flotte zu Grunde gerichtet, die sich freywillig in dem Kanal von Malta ihrem Untergange blos stellte, indem sie hier ohne in Linien zu stehen, und ohne die geringste militärische Ordnung fochte, und die Engländer, die von einander abgesonderten spanischen Schiffe nach ihrem Gefallen angriffen. Es fiel hier nicht ein Treffen, sondern ein unordentliches und verwirrtes Gefechte vor, welches die Schande der besiegten Spanier vermehrte, ob sie gleich eine unglaubliche und größere Tapferkeit als ihre Feinde bewiesen, die stets dem Entern auswichen, so sehr die Spanier sich auch bestrebten, sie dahin zu bringen. Der engländische Admiral setzte alle gefangene Officiere in Freyheit, und schickte einen von den seinigen an den Marquis de Leide ab, um dieses Gefechte als einen unvermutheten von den Spaniern selbst durch die erste Abfeuerung ihres Geschützes veranlaßten Vorfall vorzustellen, und deswegen Entschuldigungen zu machen. Es hatte auch wirklich das Geschwader des Marquis Mary zuerst seine Kanonen gelöset, da es die Engländer sich zum Angriffe in Bereitschaft setzen sahe.

Der spanische Minister zu London, Marquis Monteleon, beschwerte sich öffent-

i. J. 1718. lich über dieses Verfahren, und schrieb an den Staatssecretär einen nachdrücklichen Brief über eine so unerwartete Feindseligkeit, indem der katholische König, von dem die Engländer und ihre Handlung so viele Merkmale der Achtung und Beschützung empfangen, die Staaten des Kaisers nicht angegriffen hätte. Es verflossen drey Wochen, ehe man ihm eine gleichfalls schriftliche Antwort zuschickte, weil die Engländer einen umständlichen Bericht von dem Gefechte erwarteten, wiewohl sie schon durch einen aus Neapel angekommenen Boten die Nachricht von ihrem sogenannten Siege erhalten hatten. Unterdessen langte ein Schreiben des Admirals Byng an, das desto stolzer war, weil er den Ruhm, der ihm aus diesem Gefechte erwachsen konnte, wenig zu achten schien. Sein Brief war kurz, als wenn er einen unerheblichen Umstand beträfe. Er sagte: er hätte die spanische Flotte, die aus sechs und zwanzig Kriegsschiffen, sowohl großen als kleinen, aus zween Brandern, vier Bombardiergallioten und sieben Galeeren bestanden, aus dem Faro di Meßina auf die Höhe des Meeres hinaussegeln gesehen; er hätte sogleich viere von seinen Schiffen abgeschickt, um die Spanier einzuholen; da diese am 11ten August die Engländer näher herankommen gesehen, hätten einige ihrer Schiffe nebst ihren Galeeren sich nach den Küsten hingewandt; er hätte ihnen durch den Capitain

Wal-

Walton nachsetzen lassen, und ein spanisches i. J.
Schiff, das den Argyle erreichen können, hät- 1718.
te eine Lage auf ihn abgefeuert, indessen aber wäre der Rest seiner Flotte dem spanischen Admiral nachgeseegelt; er hätte seinen vier Schiffen, welche diejenigen, die sich zurückzogen, verfolgten, Befehle ertheilt, die Spanier nur in dem Falle zu beschießen, wenn diese mit ihrem Feuer gegen sie fortführen; da man aber gesehen, daß sie mit demselben nicht aufhörten, so hätte der Kent den San Carlos, und seine andern Schiffe hätten ebenfalls nach und nach die übrigen spanischen Schiffe angegriffen, und alle diejenigen, mit denen sie gefochten, weggenommen; hierauf hätten der Kent und der Süperbe den San Felipe nebst zween andern Schiffen angegriffen, die im beständigen Fliehen eine Art von Gefechte bis um drey Uhr Nachmittags ausgehalten, da der San Felipe vom Kent einen Angrif im Rücken und zugleich eine ganze Lage empfangen; der Süperbe hätte denselben zu ersteigen versucht; der spanische Admiral aber wäre dem Entern ausgewichen, und endlich hätte ihn der Süperbe sich zu ergeben genöthigt; der Marquis de Mari *) wäre mit seinem Silbergeräthe und seinen besten Effekten aufs Land geflüchtet, und der Rest seines Geschwaders wäre von den Engländern theils erobert,

*) Nicht Mary.

i. J. 1718. erobert, theils verbrannt, theils versenkt worden; diese hingegen hätten nicht ein einziges Schiff verloren, und der Grafton allein wäre etwas übel zugerichtet worden; die Spanier hätten übrigens drey und zwanzig Schiffe, eine Galliote, einen Brander und noch ein anderes Fahrzeug nebst fünftausend dreyhundert und neunzig Mann und siebenhundert acht und zwanzig Kanonen verloren, und von ihrer ganzen ansehnlichen Seemacht wären ihnen nur funfzehn Schiffe und ihre Galeeren übrig geblieben; die Prisen hätte man nach Puerto-Mahon geführt, und die Flotte Sr. britannischen Majestät hätte ihr Uebergewicht zur See behauptet.

Dieser Bericht war nicht sehr von der Nachricht unterschieden, welche die Spanier bekannt machten: er gab aber eben so vielen Stolz zu erkennen, als die Antwort des Staatssecretärs an den Marquis Monteleon. Der Staatssecretär sagte, das Unternehmen des Admirals Byng müßte keine Verwunderung erregen, weil der Graf Stanhope dem katholischen Könige bereits eröfnet hätte, daß die Alliirten, wenn er seine Feindseligkeiten nicht einstellte, sich denselben widersetzen würden; und daß die Unternehmung auf Sicilien die Neutralität von Italien verletzte, und dem von Seiten der Alliirten dem katholischen Könige vorgelegten Entwurfe zuwider wäre, als welchem man zur Annehmung desselben eine Frist

Frist von drey Monaten eingeräumt, und zu- i. J.
gleich erklärt hätte, daß die verbundenen Mäch- 1718.
te, wofern er den Krieg fortsetzte, die Waffen ergreifen würden, um seine Anschläge zu vereiteln.

Der Marquis Monteleon antwortete, und legte seinem Memorial die Abschrift von einem Briefe bey, den Alberoni an ihn geschrieben hatte. Der Cardinal drückte sich darinn auf eine für den Admiral Byng beleidigende Art aus, nannte seinen Schritt eine schändliche und treulose That, und behauptete sogar, er hätte für sein Unternehmen große Geldsummen von dem Grafen Daun empfangen: es wäre vergeblich, fügte er hinzu, eine Neutralität vertheidigen zu wollen, welche die Oesterreicher bereits seit vier Jahren gebrochen hätten; die Zufälle des Krieges wären ungewiß; die ganze menschliche Glückseligkeit wäre Abwechselungen unterworfen; und er erwartete also von der Klugheit und Mäßigung des Königs von Großbritannien, daß er das Betragen seines Admirals misbilligen würde. Der Hof zu London ertheilte keine weitere Antwort, obgleich der Cardinal dem Monteleon, die vom Staatssecretär den 15ten September erhaltene Antwort zugeschickt hatte, an ihn abermals, seinem Charakter gemäß, einen Brief voll beschimpfender und hefftiger Ausdrücke schrieb, und ihm London zu verlassen befahl. Bald nachher reisete auch Monteleon

i. J. 1718. leon nach dem Haag ab, wo der Marquis Beretti Landi den Generalstaaten die Gründe von dem Betragen des katholischen Königs eröfnete, und ihnen Abschriften von den erwähnten Briefen mittheilte. Der König von Spanien befahl allen engländischen Konsuln, seine Staaten zu räumen, und ließ Kraft des Repressalienrechts, alle Effecten dieser Nation einziehen. Es wurde durch ein öffentliches Edict befohlen, alle engländische Schiffe anzugreifen und zu erobern; und man trat den Kapern, um sie dazu anzureizen, die gewöhnlichen Rechte des königlichen Schatzes auf die Prisen ab. Die Engländer, der Kaiser und der König von Sicilien ließen gleiche Verordnungen ergehen, und die Meere wurden also zum Nachtheile der allgemeinen Handlung, mit Kapern bedeckt, ohne daß diese Prinzen einige Vortheile dadurch erhielten.

Diese Unglücksfälle benahmen gleichwohl den spanischen Truppen nicht den Muth, die vor Meßina standen, wo man die Laufgräben gegen die Citadelle geöfnet hatte, damit die Armee mehr im Stande seyn möchte, sich der Landung zu widersetzen, die man von Seiten der Engländer besorgte. Indessen bombardierte man die Citadelle und das Fort Salvador, und errichtete hierauf Batterien, die den 10 September zu spielen anfiengen. Am 11ten legte man hinter der Creuzkirche eine neue

neue Batterie von zehn Kanonen an, um das i. J.
Ravelin zu zerstören. Die Belagerten em- 1718.
pfiengen durch das Hülfsthor auf der Seeseite so viele deutsche Truppen, als der Marquis Andorno, ein Piemonteser, nur verlangte: er schickte die Verwundeten nach Reggio hinüber, und ließ die ermüdeten Soldaten durch frische Truppen ablösen. Dieser Beystand erleichterte ihm die Anlegung einer Verschanzung von Faschienen in dem Ravelin, von wo er auf die spanischen Arbeiter feuern ließ, die eine Parallele zu Stande zu bringen beschäftigt waren. Der Gouverneur ließ alle Sicilianer die Citadelle räumen und schickte sie nach Calabrien. In der Nacht des 12 Sept. ward die Parallele vollendet, und am 18ten grif man den bedeckten Weg an, der schlecht vertheidigt wurde. Die Spanier setzten sich in demselben fest, und zogen eine Linie gegen die andere Seite der Citadelle, die nach dem offenen Meere liegt, damit sie eine Batterie in dem am wenigsten starken Theile des Garten errichten, und versuchen könnten, ob es nicht möglich wäre, das Einlaufen der aus Calabrien kommenden Barken zu verhindern. Es näherten sich vier engländische Schiffe, und löseten ihr Geschütz auf die Arbeiter ab: die Spanier aber behaupteten sich in diesem Posten, der Marquis de Leide rückte mit der ganzen Reuterey dahin, und die engländischen Schiffe wurden durch Batterien genöthigt, sich zu entfernen.

i. J. 1718. fernen. In der Nacht des 22sten Sept. geschahe der stärkste Ausfall. Fünfhundert Kaiserliche näherten sich in aller Stille den Laufgräben. Sie hatten einen großen Vorrath von Pech, Wachs und Schwefel zusammengebracht, und wurden von einem Regimente unterstützt: ihre Absichten aber mislangen, und sie veranlaßten ein blutiges Gefechte, das vortheilhaft für die Spanier ausfiel, indem die mehresten Feinde umkamen.

Am folgenden Tage ward mit sechzig Kanonen auf die Citadelle Bresche geschossen. Sie verlangte eine Stunde Stillstand, um ihre Todten zu begraben. Den 27sten Sept. war das Ravelin bereits zerstört: und nachdem die Spanier sich des Grabens bemächtigt hatten, warfen die Belagerten die zweyte Brücke ab, und zogen sich in den ersten Abschnitt zurück, um den Uebergang über denselben zu vertheidigen. Man mußte ihn in Besitz haben, um das Ravelin einzunehmen, und daher griffen die Belagerer denselben zur See auf fliegenden von Faschienen gemachten Brücken an, die auf leeren Tonnen lagen. Diese Unternehmung war sehr gefährlich, weil man dem ganzen Feuer der Citadelle und des Forts Salvador blosgestellt war. Das blutigste Gefechte fiel am 29sten September vor, da die Spanier um Mitternacht Angriffe auf die vier Verschanzungen wagten, welche die Belagerten hinter einander zwischen dem Meere und der

der Citadelle angelegt hatten, damit sie nicht bey Tage einem allgemeinen Sturme ausgesetzt seyn möchten, und sich mit ihren zur Sicherheit ihrer Gemeinschaft und ihres Rückzuges errichteten Bollwerkswehren decken könnten. Die Spanier hatten auch die Absicht, sich einer Batterie von sechs Kanonen zu bemächtigen, welche die Piemonteser angelegt hatten, um die Belagerer zu verhindern, ihre Approchen bis zu diesem Theile des Meeres zu treiben, und bis zur Ebene S. Raynero hinzu dringen. Dieser Umstand hätte ihnen alle Gemeinschaft mit den aus Calabrien kommenden Barken abgeschnitten, die ihnen in jeder Nacht Hülfe an Menschen und Lebensmittel zuführten, welche der General Wenzel, der sich zu Reggio befand, herüber sandte, und dem der Graf Daun diese Verstärkungen sowohl, als auch den Befehl für den General Wallis, der mit funfzehnhundert kaiserlichen in der Citadelle lag, zuschickte, er sollte sich nicht ergeben, wenn auch die Piemonteser dazu geneigt wären. Sechshundert Grenadiere rückten aus dem Platze zur Vertheidigung der gedachten Batterie hervor: und um sie abzuschneiden, landeten die Spanier mit Feluken auf der andern Seite. Es entstand ein lebhaftes Gefechte, weil die Streitenden von beyden Seiten mit frischen Truppen verstärkt wurden: da aber die Kaiserlichen und die Piemonteser von den Spaniern umringt waren, so litten

i. J. 1718.

i. J. 1718. sie einen starken Verlust, und konnten sich kaum zurückziehen. Zu gleicher Zeit griffen die Belagerer auch die Verschanzungen an, die nicht alle gut vertheidigt wurden, weil dabey viel zu thun war. Endlich drangen die Spanier bis zum Leuchtthurm, der in der Ebene S. Raneyro zwischen der Citadelle und dem Fort Salvador liegt. Sie hatten die Verschanzungen bereits erstiegen, und der Marquis de Leide schickte also denjenigen, die zu weit vorgedrungen waren, Befehle zum Rückzuge, weil sie sich zwischen zween Feuern befanden. Es war nicht leicht, sie zurückzuführen, weil sie den fliehenden Feind mit einer so blinden Wuth verfolgten, daß fünf spanische Grenadiere mit ihm zugleich in die Citadelle eindrangen. Die Besatzung glaubte, sie würden von mehrern begleitet, und war schon im Begriff, Chamade zu schlagen: da sie aber nur diese fünf Mann wahrnahm, verschloß sie die Thore, und machte sie zu Gefangenen. Der Marquis Andorno setzte sie zur Belohnung ihrer Tapferkeit gleich wieder in Freyheit. Dieses Gefechte kostete den Spaniern dreyhundert Mann und einige Officiere: die Feinde verlohren deren mehrere und vierzig Gefangene, größtentheils Deutsche. Am folgenden Tage traf man einen Stillstand auf drey Stunden, um die Todten zu beerdigen, und während dieser Zeit unterhandelte man auch die Capitulation, die also den 30sten September

zu

zu Stande kam. Die Besatzung von dreytausend fünfhundert Mann erhielt mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen einen freyen Abzug, um sich nach Reggio zu begeben. Man übergab auch das Fort Salvador nebst zween Schiffen, die in dem Hafen lagen. Es ward dem Grafen Reccio und andern, die nicht zum Militärstande gehörten, erlaubt, die Citadelle zu verlassen, und nach Calabrien hinüber zu gehen, und die Gefangene gab man sich von beyden Seiten zurück. Diese glückliche Eroberung überredete die Sicilianer, die Spanier würden nunmehr im eigenthümlichen Besitze der Insel bleiben, welches sie auch sehnlich wünschten. Die Nachricht davon erweckte an dem Hofe zu Madrid eine große Freude, weil sie denselben zum Theil für den Verlust der Flotte zu entschädigen schien, und den Sieg der Engländer in Ansehung des Endzwecks, den Alberoni sich vorgesetzt hatte, unnüz machte. Dieser Vortheil bestärkte ihn noch mehr in seinem System; ermunterte ihn zu einer noch lebhaftern Fortsetzung des Krieges; und er schickte in dieser Absicht ungeheure Geldsummen an die Minister des katholischen Königs in Italien, zum Solde und zum Unterhalte der Armee auf Sicilien. Aus Rom, Genua und Livorno ließ man unaufhörlich Kriegsbedürfnisse und Recruten dahin abgehen: denn obgleich die Engländer das Uebergewicht zur See hatten, und alle Küsten be- i. J. 1718.

i. J. 1718. wachten, so war es ihnen doch nicht möglich, ein so genaues Augenmerk auf diese Insel zu richten, daß sie die Anlandung einer oder mehrerer Barken, die in irgend einem Hafen eine günstige Gelegenheit erwarteten, verhindern konnten.

Zwey Tage nach Uebergabe der Citadelle von Messina, schickte der Marquis de Leide ohne Zeitverlust das Regiment Kastilien, nebst den Brigaden Mailand und Burgund nebst einiger Reuterey ab, um Melazzo zu berennen; hinterließ den Generallieutenant Spinola mit einer Besatzung von 2000 Mann in seiner neuen Eroberung; und folgte bald mit dem Reste seiner Truppen nach. Es war schon in Melazzo eine Verstärkung von drey tausend Deutschen eingerückt, welche die Niederstadt eingenommen hatten: das Schloß und der mit einer Mauer umgebene Theil der Stadt waren von Piemontesern besetzt. Der Platz war bereits seit einiger Zeit von den Spaniern eingeschlossen: gleichwohl konnte der General Caraffa in der Nacht auf den 14ten September achttausend Deutsche ausschiffen: denn obgleich die Spanier auf der östlichen Seite eine Batterie angelegt hatten, welche die Landung hintertreiben konnte, so stand ihr doch auf der westlichen Seite nichts entgegen, indem die Stadt Melazzo auf einer sehr schmalen Erdzunge von zwölf Meilen liegt, die ihr Vorgebirge ausmacht: und also war es den Deut-

Deutschen leicht, eine Landung vorzunehmen, i. J.
da die Niederstadt auf der östlichen sowohl als 1718.
westlichen Seite am Meere gränzt. In diesem kleinen Bezirke errichteten sie ein Lager von achttausend Mann, dehnten ihren rechten Flügel bis zum Meere, ihren linken gegen den Platz aus, und ließen mitten in ihrer Linie das Kloster San Pipino, welches sie mit einer großen Verschanzung von Erde und Faschienen bedeckten, von wo sie das Lager der Spanier beschießen konnten, deren Linien die ganze Fronte des Platzes von einem Meere bis zum andern einschlossen.

Der Marquis de Leide war in Begleitung der vornehmsten Officiere von einem Regimente Reuterey in der Nacht des 14ten Septembers mit der irländischen Infanterie im Lager angekommen, und hatte der wallonischen Garde befohlen, sie sollte ihm geschwinder, als der Rest der Armee nachfolgen. Am 15ten vor Tage zeigten sich die Deutschen in Schlachtordnung an der Fronte ihrer Verschanzung. Sie bestanden aus eilf Bataillons, einem Bataillon Piemonteser und tausend Reutern: Veterani commandirte diese: das ganze Corps aber stund unter den Befehlen des Generals Caraffa. Sie ließen gegen den linken Flügel der Spanier die neapolitanischen Galeeren und gegen den rechten einige engländische Schiffe anrücken, um sie durch ihr grobes Geschütz zu beunruhigen; und zwey Meilen tie-

i. J. 1718. ser mußten einige Feluken und andere Transportfahrzeuge mit einer Landung drohen. Mit dem Anbruche des Tages griffen die Kaiserlichen die spanischen Vorposten an. Diese vertheidigten sich zwar so viel als es ihnen nur möglich war: allein überwältigt durch die Menge wurden sie theils gefangen, theils getödtet. Nach einem so glücklichen Anfange, griffen sie den linken Flügel der Linie und den Mittelpunct an. Die Vertheidigung war lebhaft: nachdem sie aber durch unaufhörliche Anfälle den Widerstand der Spanier ermüdet hatten, nöthigten sie dieselben zurück zu weichen, und bemächtigten sich des Terreins. Zweymal nahmen die Spanier es wieder ein: aber sie verlohren es auch zum drittenmal, und die kaiserliche Reuterey drang bis zum Lager, in der Absicht, dem rechten Flügel der spanischen Infanterie im Rücke zu fallen, indessen daß die deutsche Infanterie sie auf der Seite angrif. Allein diese Reuterey konnte ihr Vorhaben nicht ausführen, weil das Regiment Mailand sich ihr entgegen stellte, ohne Unterlaß auf sie Feuer gab, und sie durch seine Bayonetten aufhielt. In eben diesem Augenblicke grif die kaiserliche Infanterie, die des Sieges gewiß zu seyn glaubte, mit ihrem linken Flügel den Mittelpunct der Linie an, indessen daß die spanische Garde ihren linken Flügel verließ und in Schlachtordnung zur Besetzung der Vorposten abzog. Ihre Pickets wurden anfänglich

lich zurückgeschlagen und in die Flucht getrie- i. J.
ben: als sie aber nachher mit der irländischen 1718.
Brigade angerückt waren, um den Anfällen der Kaiserlichen zu widerstehen, feuerten sie auf die Flanke ihrer Bataillons, und ließen sie immer zur Rechten bleiben, um diejenigen, die man möchte abgeschnitten haben, im Mittelpunkte angreifen zu können. Nach dieser Bewegung thaten die Spanier, welche die Feinde abgeschnitten, auf sie einen lebhaften Angrif, und zugleich wurden dieselben von drey Regimentern Reuterey angefallen, obgleich der Boden mit Weinstöcken bepflanzt war. Die Kaiserlichen richteten durch die dreymalige Abfeurung ihres Geschützes eine große Niederlage unter der Reuterey an: diese aber wurde durch den Anblick ihrer verwundeten Officiere noch mehr erhitzt. Endlich sahen sich die Oesterreicher, die sich schon für Sieger gehalten hatten, von allen Seiten umringt, zerstreueten sich, und wichen bis zum Platze in der äußersten Unordnung zurück. Die Spanier verfolgten sie bis an die Stadtthore, und richteten unter ihnen ein großes Blutbad an. Zwey deutsche Bataillons vertheidigten die Vorposten, deren man sich bey dem Anfange des Gefechts bemächtigt hatte: nachdem sie aber von der spanischen Garde angegriffen worden, verließen sie solche, und zogen sich mit der größten Verwirrung in ihre Verschanzungen zurück. Sich ins Meer zu stürzen,

 war

i. J. 1718. war das traurige Rettungsmittel derjenigen, die nicht mehr Zeit gnug hatten, in die Stadt zu kommen: der größte Theil ertrank, oder ward im Wasser verwundet, weil die Spanier, ungeachtet des Feuers der Galeeren, im Nachsetzen bis zum Gestade des Meeres hineilten. Die kaiserliche Reuterey, die, wie schon gesagt, der spanischen Linie nicht in den Rücken fallen konnte, blieb abgeschnitten, und litte daher auf ihrem Rückzuge einen starken Verlust, da sie von allen Seiten mit Feinden umgeben war.

Dies hartnäckige Gefechte währte drey Stunden. Die Spanier hatten bereits fast alle ihre Patronen erschöpft, und machten also dem Streite mit dem Bayonette ein Ende. Die Kaiserlichen verloren dreytausend Mann Infanterie, und von dreyhundert piemontesischen Reutern, die aus dem Platze hervorgerückt waren, kehrte nicht einer dahin wieder zurück. Man machte tausend Gefangene, unter welchen sich der Graf Veterani nebst funfzig Officieren befand, und erbeutete zwey Fahnen und mehrere Standarten. Die Spanier hatten funfzehnhundert Todte, und verlohren hundert und funfzig Gefangene im Anfange des Gefechts. Der Marquis de Leide war überall, auch in dem größten Feuer.

Dieser Sieg, den der deutsche Stolz nicht vermuthete, vergrößerte die Herzhaftigkeit der Spanier, und machte ihren Waffen Ehre,

Ehre, weil es das erste Gefechte von einiger Wichtigkeit war, das auf Sicilien im offenen Felde vorfiel. Der Graf Daun beschwerte sich lebhaft über diesen unglücklichen Vorfall bey dem Grafen Caraffa, der ihm zur Antwort gab, man habe nicht mit eben den Spaniern fechten müssen, die er bey Gaeta besiegt hätte. Kaum war das Treffen geendiget, so kamen die wallonische Garde, die savoyische Brigade, und andere Corps von Infanterie, Cavallerie, und Dragonern im Lager an. Sie hätten nur zwey Stunden eher eintreffen sollen, so wäre es um die achttausend Deutschen, die gegen sechstausend Spanier fochten, gethan gewesen: denn die Truppen, welche Melazzo einschlossen, betrugen nur soviel, diejenigen dazu gerechnet, die gleich Anfangs von Meßina waren abgeschickt worden, mit welchen sich der Haufen, den der Marquis de Leide herbeyführte, vereinigt hatte. i. J. 1718.

Bald darauf rückte auch der Rest der spanischen Armee im Lager ein, und die Kaiserlichen befestigten sich in dem ihrigen. Sie empfiengen ohne Unterlaß Verstärkungen von der Armee in Hungarn, die zu Lande nach Calabrien kamen. Der Graf Daun, unzufrieden mit dem Grafen Caraffa, ließ ihn Melazzo verlassen, und besetze seine Stelle mit einem andern General: denn der Kaiser hatte die Sorge für den sicilianischen Krieg dem Vicekönige von Neapel aufgetragen, der demnach

i. J. 1718. nach unaufhörlich Lebensmittel und Geld nach der Insel herüberschickte. Da endlich so viele Truppen ankamen, daß sie in einem so engen Bezirke nicht bleiben konnten, sandte man die Reuterey nach Neapel zurück: und weil bereits der Winter einfiel, so mußten die nach Melazzo bestimmten Barken bey ihrer Ueberfarth öfters heftige Stürme ausstehen: die Ankunft der nöthigen Bedürfnisse verzögerte sich länger, als man besorgte; und durch diese Umstände entstanden Bestürzung und Mangel unter der kaiserlichen Armee. Sie war aber mit so starken Verschanzungen umgeben, daß der Marquis de Leide, ehe er dieselben überstiegen hatte, sich nicht schmeicheln durfte, die Stadt förmlich angreifen zu können. Viele Generale riethen ihm, solches zu unternehmen: überhaupt aber waren die Meynungen über diesen Umstand so sehr getheilt, daß man den Marquis schon der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit beschuldigte. Da die Anzahl der deutschen Truppen bis auf sechzehntausend Mann Infanterie und zweytausend Mann Reuterey angewachsen war, so zogen die Spanier eine Contrevallationslinie, zu deren Anlegung der Ingenieur- und Generallieutenant Verboon erstaunliche Summen Geldes verwandte. Man fühlte öfters den Geldmangel bey der Armee, weil man ihr solches nicht anders als durch Wechselbriefe auf Italien überschicken konnte, und gleichwohl gab es daselbst nicht so reiche

Wechs-

Wechsler, daß sie die spanischen Remessen i. J.
auszuzahlen im Stande waren. Dieserwegen 1718.
sahe man sich oft genöthigt, starke Geldsummen auf Feluken und andern unbewafneten Fahrzeugen den Gefahren des Verlustes auszusetzen.

Die spanische Reuterey hielt noch immer die Stadt Siracusa eingeschlossen, woselbst der Graf Maffei bis zur Ankunft des Barons von S. Remi blieb, den der König von Sicilien abschickte, um die Plätze so lange unter seiner Bothmäßigkeit zu erhalten, bis er sähe, ob er nicht von den Höfen zu Wien und London für diese Insel ein beträchtlicheres Aequivalent als Sardinien erhalten könnte. Da er aber wahrnahm, daß er auch sogar dieses ihm angebotene Land nicht erhalten möchte, wenn er nicht ohne Anstand den Traktat der Tripelallianz annähme, so sahe er sich gezwungen, demselben beyzutreten, und mit Sardinien zufrieden zu seyn. Am 5ten November wurde er zu Wien als König dieser Insel erkannt. Der Herzog von Monteleon ward sogleich von dem Kaiser zum Vicekönige von Sicilien erklärt, der durch diesen Beweis von Souverainitet mehr sich selbst zu befriedigen, als ihr eine schleunige Wirkung zu geben suchte, weil er nur drey Seeplätze auf dieser Insel besaß, die sich ganz für die Spanier erklärt hatte. Diese hatten ihre Reuterey mit der besten des Landes vereinigt, und gebrauchten sie, verschiedene

i. J. 1718. dene Zugänge zu versperren, die Einschliessung von Siracusa und Trapani zu verstärken, und sogar das Gestade des Meeres von Melazzo bis Meßina zu besetzen. Spinola hatte die Breschen des letztern Platzes ohne Zeitverlust ausbessern lassen, und ihn selbst wieder in Vertheidigungsstand gesetzt.

Der Cardinal Alberoni ließ zwar das glückliche Gefechte bey Melazzo mit vieler Pracht in Madrid feyern: gleichwohl konnte er aus der Beschaffenheit der feindlichen Verschanzungen, und aus den verschiedenen Nachrichten, die er empfieng, abnehmen, daß der Krieg auf Sicilien sich in die Länge ziehen, und mehrere Jahre währen möchte. Würklich verstärkte sich die kaiserliche Armee jeden Tag mehr und mehr, dahingegen die spanische immer schwächer wurde. Er schickte daher dem Marquis de Leide den Befehl zu, seine Truppen sorgfältig zu erhalten, und sich nicht eher in ein Haupttreffen einzulassen, als bis er dazu gezwungen würde, wobey er ihm doch die Freyheit verstattete, die Verschanzungen bey Melazzo anzugreifen, wenn er es für zuträglich erachtete. Der Herzog von Orleans, der fest entschlossen war, sich mit England und dem Kaiser genauer zu verknüpfen, entrichtete nicht nur baares Geld, sondern ließ auch allen Franzosen verbieten, der Krone Spanien weder zu Wasser noch zu Lande zu dienen, und sie durch ein Edict zurückberufen.

Zu

Zu gleicher Zeit ließ er Magazine an den i. J.
Gränzen von Navarra und Catalonien an- 1718.
legen, wo man Truppen in der offenbaren Absicht zusammenzog, das Königreich Spanien anzugreifen. Viele Personen sogar unter den Franzosen glaubten, diese Anstalten wären nur ein blosses Blendwerk, um die Alliirten zu befriedigen: allein der Herzog von Orleans handelte mit Ernst und Erbitterung gegen den König Philipp, wobey er dem Regentschaftsrathe und den Prinzen von Geblüte zu verstehen gab, es geschähe blos zum Besten des katholischen Königs, und um ihm die Staaten von Toscana und Parma zu versichern, daß man ihm den Tractat der Quadrupelallianz antrüge. Er war über die Entdeckung entrüstet, daß Alberoni das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, ihm die Regentschaft zu rauben, und den König seinen Händen zu entziehen suchte, um nach dem Ausdrucke des Cardinals, der dem Herzog nicht traute, die Person dieses jungen Prinzen in Sicherheit zu setzen. Es gab in Frankreich Leute gnung von aller Art, die eben diese Denkungsart hegten, und durch Vermittelung des Prinzen Cellamare eine Verschwörung gegen den Herzog, nicht aber gegen den König oder den Staat von Frankreich selbst anlegten. *) Wir sind von den Perso-

*) Ein Complot, welches alle Stände des Staats beunruhigen sollte; ein Complot, welches eine gesetz-

i. J. 1718. Personen, welche sich in diese geheime Verbindung einließen, nicht wohl unterrichtet, weil blos Alberoni und der Gesandte um dieses Geheimnis wußten.

D. Vincente Porto-Carrero, ein Bruder des Grafen Montijo befand sich damals zu Paris: er reiste nach Spanien zurück, und der Prinz Cellamare gab ihm als einem zuverläßigen Manne einige Packete, um sie dem Alberoni zuzustellen. Diese sichere Gelegenheit, und die Menge der Schriften, die man ausfertigen mußte, hinderten den Gesandten, sich der gewöhnlichen Chiffern zu bedienen. Ein Kundschafter selbst aus der Canzeley dieses Ministers, oder der Argwohn des Herzogs von Orleans, der ihn ungemein wachsam machte, brachten diesen Prinzen auf den Gedanken, daß Porto-Carrero Schriften von der äußersten Wichtigkeit mit

gesetzmäßige Regierungsform umstürzte, indem es denjenigen angrif, dem die Rechte seiner Geburt die königliche Gewalt anvertraut hatten; ein Komplot endlich, das dem Reiche nicht anders als nachtheilig seyn konnte, weil man von Unruhen sprach, welche unterhalten, und von Minen, welche angezündet werden müßten; ein solches Complot ist eine unstreitige Verletzung des Völkerrechts: und die Affectation, womit der Verfasser sagt, es wäre nur gegen den Herzog von Orleans gerichtet gewesen, ist entweder Unwissenheit oder außerordentliches Vorurtheil.

mit sich nähme. Er wurde zu Poitiers in einem Gasthofe, wo er schlief, von einem Haufen Soldaten überfallen, und man bemächtigte sich seiner Briefschaften und der Packete, die ihm Cellamare anvertraut hatte. Man ließ diesen Minister hoffen, daß er sie wieder erhalten sollte: und nachdem der Staatssecretär le Blanc ihn unter diesem Vorwande zu sich einladen lassen, führte er ihn mit Truppen nach seiner Wohnung zurück, ließ ihn als einen Gefangenen sorgfältig bewachen, und versiegelte, nach einer genauen Untersuchung, alle Schriften, die seinen Gesandtschaftsposten betrafen, sogar auch diejenigen, die seine Vorgänger, der Herzog von Alba und der Marquis de Castel-dos-Rios hinterlassen hatten. Am 10ten December addreßirte Cellamare ein Memorial an den König von Frankreich, worinn er sich darüber beschwerte, daß man zweymal das Völkerrecht in seiner Person verletzt habe, indem man seine Briefe aufgefangen, ihn und seinen Secretär in Verhaft genommen, und alle seine Schriften versiegelt hätte. Er stellte diese Beleidigung als ungerecht und sonderbar vor, und gestand, er hätte seinem Herrn einige Entwürfe von Personen zugeschickt, die Sr. allerchristlichsten Majestät eifrig ergeben wären, ohne jedoch das Geringste von dem, was sie enthielten, zur Ausführung zu bringen: er hätte sich blos darauf eingeschränkt, den katholischen König davon zu benachrichtigen. Dieses

i. J. 1718.

1. J. 1718. Dieses Memorial wurde dem Herzoge von Orleans übergeben: da aber die Verschwörung wider ihn gerichtet war, und er, wegen der Jugend des Königs, dasselbe beantworten mußte, so that es keine Würkung. Die Schriften blieben versiegelt; die Briefe, die man dem Porto-Carrero anvertraut hatte, wurden niemals zurückgegeben; und Cellamare erhielt am 12ten December den Befehl, Paris den folgenden Tag zu verlassen, und sich bis zur Ankunft des französischen Gesandten vierzig Meilen weit vom Hofe zu entfernen. Dieser Minister ließ sichs gefallen, und begab sich nach Blois. Da der Regent seine Entschlüssungen allen auswärtigen Gesandten bekannt gemacht, und ihnen zugleich angezeigt hatte, daß der Prinz Cellamare die Triebfeder und das Hauptwerkzeug einer gegen den König und den Staat angelegten Beschwörung wäre: so schrieb dieser auch an alle, und erklärte ihnen, er hätte nichts weiter gethan, als dem Könige, seinem Herrn, ein Projet mitgetheilt, das von solchen Personen wäre entworfen worden, die dem Könige von Frankreich mit dem aufrichtigsten Eifer ergeben wären, und diesen Staat von der so gewaltsamen Regierung des Regenten zu befreyen suchten. *) Dieser Prinz ließ zwey Briefe

*) Para librar et Regno del despotico y tyranno dominio del Regente.

Briefe des Gesandten an den Cardinal Albe- i. J.
roni drucken, die man in dem Packete ange- 1718.
troffen, das man dem Porto-Carrero abgenommen hatte. Man bemerkte in denselben Ausdrücke, die eine Beschwörung bewiesen, obgleich der Gegenstand, den sie haben konnte, nicht ganz deutlich bezeichnet war, denn man sagte darinn, wenn es nöthig wäre, die Mine anzuzünden, und die Waffen zu ergreifen, so müßte man eilen, ehe Misbräuche und Autorität sich zu verstärken Zeit hätten. Man sprach auch noch von andern über eben diese Sache bereits geschriebenen Briefen: sie wurden aber weder gedruckt, noch bekannt gemacht. Es ist gewis, daß diese Verschwörung, oder dieser Entwurf, weder gegen den König, noch gegen den Staat gerichtet war: *) und man hatte dabey nichts mehr zur Absicht, als die Stände des Reichs zu versammeln, um die Gewalt des Herzogs von Orleans einzuschränken, oder ihm die Regentschaft gänzlich abzunehmen. Der katholische König hatte diese seine Absicht bereits in einem Briefe geäußert, den er den 3ten September an den König, seinen Neffen, schrieb, und den er ihm durch seinen Gesandten zu Paris überreichen ließ: er beschwerte sich darinn über die Allianz, die Frankreich mit seinem größten Feinde, dem Kaiser,

*) Man sehe die vorhergehende Anmerkung.

l. J. 1718. Kaiser, errichtet hatte, und auch darüber, daß einige des Königs Minderjährigkeit misbrauchten, und die Befestigung ihres eigenen Interesse durch Gewalt zu bewirken suchten: er gab zu erkennen, wie nachtheilig ein Krieg seyn könnte, den Frankreich gegen einen Prinzen aus seinem eigenen königlichen Hause erregte; und ob er gleich den Regenten nicht nannte, so konnte man doch deutlich wahrnehmen, daß er ihn meynte. Ein anderes Schreiben, fast von gleichem Innhalte, ließ der katholische König den 4ten September an alle Parlamenter des Reichs ergehen: und am 6ten eben dieses Monats ward ein an die Reichsstände von Frankreich gerichtetes Manifest bekannt gemacht, worinn er sich zu ihrem Beschützer erklärte, und die Gründe vorstellte, welche die Verbindlichkeit auflegten, die Gewalt des Herzogs von Orleans wegen der Gefahren, die sie bedrohete, einschränken zu müssen. Man druckte nachher in Spanien eine Bittschrift eben dieser Reichsstände an den katholischen König, worinn sie um seine Beschützung und seinen Beystand ansuchten, und ihn anfleheten, er möchte sie, wie sie sich ausdrückten, von dem gewaltsamen Despotismus des Regenten befreyen. Am 9ten November machte der König Philipp eine Erklärung bekannt, worinn er einen großen Unwillen und Verdruß über den gegen ihn unternommenen Krieg äuserte; viel Eifer und Zuneigung für die französische

zösische Nation bezeigte; ihr ungeachtet aller Feindseligkeiten einen freien Handel verstattete; den Franzosen in seinen Staaten als den Spaniern selbst begegnet wissen wollte; denjenigen, die seine Reiche zu verlassen gesonnen wären, die Frist von einem Jahre einräumte, um ihre beweglichen Güter aus dem Lande zu führen; allen aber die völlige Freyheit erlaubte, in seinen Staaten zu bleiben, ohne daß sie beunruhigt werden sollten. Eine andere Erklärung machte dieser Prinz am 25sten December bekannt: er sagte in derselben, er glaubte nicht, daß die Franzosen jemals, unter was für Vorwendungen es auch wäre, die Waffen gegen seine Person und seine Staaten ergreifen würden, nachdem sie, um ihn auf dem Throne zu befestigen, ihr Blut und ihr Vermögen verschwendet hätten. Dieses heftige Verfahren und alle unbedachtsame Schriften, die Alberoni ausgehen ließ, erbitterten noch mehr den Regenten, bestärkten ihn in seinem System, und brachten ihn zu dem Entschlusse, der Krone Spanien den Krieg anzukündigen. Er trieb seinen Zorn und seine Rachbegierde so weit, daß er viele von denjenigen, welche er für Anhänger des katholischen Königs und für die Urheber der gegen seine Person angelegten Beschwörung hielt, oder die es auch wirklich waren, in Verhaft nehmen ließ: denn er wußte wohl, daß sie nicht wider den König gerichtet gewe-

i. J. 1718.

i. J. 1718. sen; aber der Name desselben *) diente ihm zur Rechtfertigung seiner Entschliessungen. Man zog den Herzog von Maine, seine Gemahlinn, und einige andere in Verhaft. Der Regent wagte es nicht, mehrere Personen anzugreifen, aus Furcht, er möchte dadurch ganz Frankreich wider sich aufbringen.

Weder Europa, noch Spanien, noch auch die Feinde dieser Monarchie hätten jemals geglaubt, daß Frankreich, welches allein Philippen auf seinem Throne behauptet, und dem es so viel gekostet hatte, bis es diesen Anschlag ausführte, sich jetzt, da man einem allgemeinen Frieden nahe war, öffentlich gegen ihn erklären würde. Dieser Umstand machte den Haß der Spanier gegen die Franzosen wieder rege: indessen schmeichelte sich Alberoni, kein Franzose würde die Waffen wider den katholischen König führen, und sie würden alle, sobald sie ihn nur sähen, auf seine Seite übertreten. Er wollte daher den König Philipp bewegen, persönlich ins französische Catalonien einzurücken, und sich den Franzosen auf der Gränze zu zeigen, um sie gleichsam zu sich zu rufen. Allein die französischen Truppen wurden gut bezahlt, **) und

*) Pero este nombre le servia para honescar sus resoluciones.

**) Dies heißt den Franzosen einen allzuniedrigen Bewegungsgrund zurechnen. Die Ehre allein

und waren mit dem Herzog Regenten zufrie- i. J.
den, welcher bekannt machte, der Cardinal 1718.
wollte beyde Monarchien regieren, und sich nach Frankreich begeben, und daselbst in Philipps Namen, welchem, wie er glaubte, als ersten Prinzen von Geblüte die Regentschaft zukäme, Ludwigs XV. Vormund zu seyn. Eben diese Meynungen brachte er seinen Bundesgenossen bey, damit sie bey dem Argwohn, Spanien wollte unter dem Vorwandte der Vormundschaft des jungen Königs beyde Kronen besitzen, diesen Staat desto sorgfältiger und eyfersüchtiger beobachten möchten. Es ist uns nicht möglich, in die wahren Absichten des Alberoni einzudringen, weil dieser Mann allzurückhaltend war, als daß er seine Anschläge entdeckte. Wenigstens aber ist so viel gewis, daß er vermittelst des Aufstandes, den er zu veranlassen suchte, die Ernennung Philipps zum Vormunde des Königs von Frankreich zu bewirken dachte.

Die Königinn kam den 13ten März dieses Jahres mit einer Infantinn nieder, die den Namen Maria Anna empfieng. Der König fühlte einige Anwandelung der Wassersucht, die mit einer tiefen Traurigkeit beglei-

allein und ihre Pflichten führten sie in diesen Krieg, und diejenigen, die zur gegenseitigen Parthey hinübergiengen, wurden mit Recht als treulose Ueberläufer betrachtet.

i. J. 1718. tet waren, und entschloß sich daher, sein Testament zu machen. Man weis nicht zuverläßig, ob er diesen Entschluß von selbst faßte, oder ob ihm Alberoni denselben eingab. Gewis aber ist es, daß er die Reichsverwaltung während der Minderjährigkeit des Prinzen von Asturien der Königinn überließ, und ihr blos den Cardinal als ihren Rathgeber an die Seite setzte. Diese Verfügung betrübte ungemein dle ganze Nation, nicht nur weil sie zu glauben veranlaßte, daß die Gesundheit des Königs in sehr großer Gefahr wäre, sondern auch, weil man sahe, daß man, wenn sie immer mehr abnähme, der Regierung des Alberoni fernerhin wie vorher unterworfen seyn würde. Die vornehmsten Grandes hielten zu Madrid einige geheime Zusammenkünfte: aber die Wiederherstellung der Gesundheit des Königs befreyte Spanien von den Unruhen, die seine Krankheit erregt hatte. Der französische Gesandte, Herzog von St. Aignan trug zur Vermehrung dieser Unruhen von seiner Seite alles bey, was ihm nur möglich war. Der Marquis von Nancre war schon seit langer Zeit nach Paris zurückberufen worden: und obgleich der Herzog bereits seine Abschiedsaudienz erhalten hatte, so verschob er doch noch immer seine Abreise, bis ihm Alberoni, der damit unzufrieden war, daß dieser Minister sein Betragen öffentlich tadelte, andeuten ließ, er sollte ohne Anstand das spanische Gebiet verlassen.

In der Nacht des 10ten Decembers ward in den Laufgräben vor Friedrichshall in Norwegen der König von Schweden, Carl XII. getödtet. Dieser unvermuthete Todesfall verrückte zum Theil die Maasregeln des Cardinals Alberoni, der diesem Prinzen Hülfe angeboten hatte, wenn er, nach seinem Entwurfe bey dem Anfange des vorhergehenden Feldzuges, den Krieg nach Deutschland hinüber tragen wollte. Man fand auch würklich unter den Schriften des Barons Görtz, Carls XII. Premierminister, der nachher zu Stockholm enthauptet wurde, einen mit dem Grafen Ostermann, Bevollmächtigten Peters I, geschlossenen Tractat, Kraft dessen diese beyde Prinzen verabredet hatten: der letztere sollte mit achtzigtausend Mann in Pohlen einrücken, um den König Stanislaus wieder auf den Thron zu setzen, indessen daß der König von Schweden mit einer Armee von vierzigtausend Mann in Deutschland eindränge; beyde Prinzen sollten ihre Verbindungen gegen jede Macht, die sich ihnen würde widersetzen wollen, behaupten; und nach Ausführung dieser Unternehmung sollte der Czaar dem Könige von Schweden gegen den Churfürsten von Hannover Hülfe leisten, um ihm zur Wiedereroberung die Herzogthümer Bremen und Verden zu verhelfen, und sogar der Krone England den Krieg erklären, wenn sie dieses Unternehmen würde vereiteln wollen. i. J. 1718.

i. J. 1718. Alberoni hatte, wie gesagt, dem Könige von Schweden Hülfe anbieten lassen, und schmeichelte sich, die Türken könnten wohl, wenn sie den Kaiser an diesem Kriege Theil nehmen sähen, ihm selbst den Krieg in der Absicht erklären, um die in Hungarn verlorne Provinzen wieder zu erobern. Denn Rakotszy gab nicht alle Hoffnung auf, die Pforte dahin zu bringen, daß sie ungeachtet des ohnlängst geschlossenen Friedens wieder die Waffen ergriffe. Alle diese Aussichten des Cardinals verschwanden, ohne daß er das geringste von seiner Standhaftigkeit verlor.

Die Kaiserinn kam den 13ten May mit der Erzherzoginn Maria Theresia nieder, deren Geburt den Verlust des Prinzen nicht ersetzte, den sie im vorigen Jahre geboren hatte. Dieser Umstand verursachte dem Hofe zu Wien eine eben so große Betrübnis als Unruhe, weil einige Reichsfürsten, da sie den Kaiser seit so vielen Jahren vermählt, und gleichwohl ohne männliche Erben sahen, daher Gelegenheit nahmen, Anschläge zu fassen, die seiner Ruhe und seiner Zufriedenheit nachtheilig waren. Indessen fuhr dieser Prinz fort, seinen hohen Sinn beyzubehalten, und Italien Fesseln anzulegen: er ließ seine Truppen in den Staaten der italiänischen Fürsten ihre Quartiere einnehmen, und beunruhigte den Kirchenstaat mit den unaufhörlichen Durchzügen der Völker, die er nach dem Neapolitanischen

nischen abschickte: denn es reuete ihn, daß er i. J.
einige Haufen derselben zur See dahin hatte 1718.
abgehen lassen, weil die Ueberfahrt ihm nicht nur große Kosten verursachte, sondern auch bereits mehrere Fahrzeuge durch Sturm unglücklich geworden waren. Der Pabst mochte sich immerhin darüber beklagen: die kaiserlichen Officier verstatteten dessen ungeachtet ihren Soldaten alle Arten von Freyheiten, als wenn sie glaubten, daß Zügellosigkeit und Verachtung Vorrechte einer großen Autorität wären. Der römische Hof durfte sich also nicht einmal beschweren, um nicht den Uebermuth der Deutschen zu vergrößern, den sogar die Cardinäle von der Parthey des Kaisers anfeuerten, um sich durch ihre Anhänglichkeit an dem Interesse dieses Prinzen auszuzeichnen. Er erhielt in diesem Jahre noch einen zu seinem Anhänger: denn der Cardinal del Giudice, der auf Befehl des katholischen Königs, dessen Wapen von der Thüre seines Pallastes hatte müssen abnehmen lassen, hieng das kaiserliche an die Stelle desselben auf, und erklärte sich für das österreichische Haus. Zu gleicher Zeit machte er zu seiner Rechtfertigung ein Manifest bekannt, worinn er unter andern sagte, daß er nach seinem Gutbefinden und mit völliger Freyheit sein Betragen einrichten könnte, und der Parthey der Neapolitaner folgen zu müssen glaubte, da der Kaiser das Königreich Neapel, aus dem er her-

 stammte,

i. J. 1718. stammte, besäße, und der katholische König ihn nicht nur seiner Dienste entlassen hätte, sondern auch die Einkünfte seines Erzbisthums Monte reale in Sicilien ohne Ursache einziehen lassen.

i. J. 1719. Das Misverständnis zwischen dem spanischen und französischen Hofe nahm mit jedem Tage zu. Diese Uneinigkeit wurde von dem Cardinal Alberoni unterhalten, der den Haß des Herzogs von Orleans gegen ihn kannte, und verlangte, der katholische König sollte ihm dafür, als für einen großen ihm geleisteten Dienst, Dank wissen. Seine Eitelkeit und sein Stolz waren so hoch gestiegen, daß er, nachdem England der Krone Spanien den Krieg erklärt hatte, auch Frankreich nöthigte, ihr denselben am 9ten Januar förmlich zu erklären. Den Tag vorher hatte der König in Paris ein Manifest ausbreiten lassen, worinn er die Gründe anzeigte, die ihn bewegten, die Waffen gegen den katholischen König zu ergreifen. Er sagte in demselben: „er hätte diesem Entschluß nur zum Besten „Spaniens gefaßt, welches sein gegenwärtiges „Interesse nicht einsähe, und ihn dadurch zwän„ge, seine Vertheidigung zu übernehmen; Man „müßte diesen Bruch der Tractaten nicht der „Denkungsart des Königs Philipp, sondern „dem unbedachtsamen Betragen seiner Mini„ster zuschreiben; dieß hieße wirklich zum Vor„theile Spaniens sich bemühen, welches Frank-

reich

„reich so viel gekostet hätte, daß es im Be- i. J.
„griffe gewesen, den König Philipp nach Pa- 1719.
„ris zurück zu berufen, wenn nicht die Vor-
„sehung durch geheime Mittel diesen Schritt
„unnöthig gemacht hätte; da man auf der
„Friedensversammlung zu Utrecht über Spa-
„niens und des Kaisers Interesse Unterhand-
„lungen geführt habe, hätte man nur vorläu-
„fige, nicht entscheidende Verfügungen treffen
„können, weil der Kaiser keiner von den da-
„selbst festgesetzten Einrichtungen hätte bey-
„stimmen, noch sich zu einem Vergleiche mit
„Spanien, auch nicht einmal nach dem Ver-
„luste von Landau und Freyburg, und nach
„den zu Baaden und Rastadt geschlossenen
„Verträgen, verstehen wollen, obgleich Lud-
„wig XIV. einen solchen Vergleich so sehnlich
„gewünschet, daß er deswegen dem Grafen
„Groß und dem Prinzen Eugen Vorschläge
„thun, und vornemlich in dieser Absicht den
„Grafen du Lüc nach Wien abgehen lassen;
„der katholische König hätte den 16ten May
„1713. an den König, seinen Großvater, ge-
„schrieben, es könnte nicht eher der Frieden
„zu Stande kommen, als bis ihn der Erz-
„herzog in der Würde eines Königs von Spa-
„nien erkennte; und in einem andern Schrei-
„ben vom letzten Januar 1714. hätte er ihm
„gemeldet, daß er auf die Niederlande, das
„Königreich Neapel, und das Herzogthum
„Mayland zum Besten des Hauses Oester-
„reich,

i. J. 1719. „reich, auf Sicilien zum Besten des Herzogs „von Savoyen, auf Gibraltar und Puer- „to - Mahon zum Besten der Engländer „Verzicht gethan habe: daß er bereit wäre, „Sardinien dem Churfürsten von Bayern „abzutreten: und daß ihn also der Erzherzog „für den Oberherrn über den noch übrigen „Theil der spanischen Monarchie erkennen „müßte; es wäre dennoch einleuchtend, daß „der katholische König sich damals mit der „auf diese Weise zergliederten Monarchie be- „gnügt hätte, und folglich sich auch jetzt mit „derselben begnügen müßte; Spanien hätte „sich bemühet, Frankreich durch geheime „Verschwörungen in Unruhen und Zerrüttun- „gen zu stürzen; um den Würkungen dersel- „ben vorzubeugen, wäre der König genöthigt „gewesen, einem Bündnisse beyzutreten, wel- „ches der Krone Spanien keinesweges nach- „theilig wäre, sondern ihr vielmehr zum Vor- „theil gereichte, weil es ihr eine Einrichtung „darböte, bey der sie mehr gewänne, als sie „hoffen könnte, und nichts von dem verlöre, „das sie besitzen zu müssen glaubte; um die „Vollziehung dieser Einrichtung zu bewürken, „wäre der König von Frankreich genöthigt, „die Waffen zu ergreifen, nachdem er den „katholischen König von der Nothwendigkeit, „die ihn dazu zwänge, unterrichtet, und ihm „auf gleiche Weise das Vortheilhafte der ihm „vorgeschlagenen Artikel zu erkennen gegeben „hätte,

„hätte, wie denn einer unter denselben festsez- i. J.
„te, der allerchristlichste König sollte Gibral- 1719.
„tar in Besitz nehmen, um diesem Platz dem „Könige von Spanien zurück zu geben; allein „derselbe hätte alle diese Vorschläge verachtet, „in der Meynung, er könnte die Neutralität „von Italien und Sicilien ungestraft verle- „zen, ohne daß er deswegen den Alliirten Re- „chenschaft zu geben verbunden wäre.„

Der katholische König ließ ebenfalls am 19 Februar ein Manifest bekannt machen, worinn er die Gründe vorstellte, die ihn bewogen hätten, den Tractat der Quadrupelallianz nicht anzunehmen. Er sagte in demselben: der über die Neutralität von Italien errichtete Vertrag müßte als nichtig und ungültig angesehen werden, weil der Kaiser ihn verschiedenemal gebrochen hätte; eben dieß müßte von der Abtretung der Insel Sicilien gelten, weil der Herzog von Savoyen keine mit derselben verknüpfte Bedingungen erfüllt hätte; man hätte ihm die Annehmung eines Tractats vorgeschlagen, der von Prinzen errichtet worden, welche dem ganzen Europa mit einer so gebietherischen Art Gesetze vorzuschreiben gedächten, daß es schiene, als wenn sie andern Fürsten die ihnen von Gott verliehene Souverainitätsrechte rauben wollten. Er beklagte sich über England, dem er so viele Handlungsvortheile verschaft hätte, und über Byng's sogenannte Verrätherey und Unredlichkeit: er

stellte

i. J. 1719. stellte die Ehrsucht des österreichischen Hauses, und dessen eigennützige Freundschaft mit dem Könige von Großbritannien vor; und endlich eiferte er besonders gegen den Regenten von Frankreich. Die Schriften und einige andere, die Alberoni zu seiner Rechtfertigung ausbreiten ließ: — Schriften, worinn er in Absicht der Staatsverwaltung eine sehr unschickliche Vergleichung zwischen sich und dem Herzoge von Orleans anstellte, und stets in beleidigenden und schimpflichen Ausdrücken von ihm sprach — erregten den Zorn dieses Prinzen im höchsten Grade: er faßte einen persönlichen Haß gegen den Alberoni, und wandte Intriguen und Waffen an, um ihn zu stürzen. Er beschloß, in Katalonien und Navarra den Anfang mit dem Kriege zu machen, und ließ Truppen sich in Guienne zusammenziehen, bis der Herzog von Berwyk sich selbst dahin verfügte. Dieser befand sich noch in Paris, weil man noch nicht bestimmt hatte, auf welcher Seite die ersten Feindseligkeiten sollten unternommen werden. Man hielt hierüber einen Kriegsrath, zu welchem nicht die erfahrensten Männer, sondern die größten Schmeichler berufen wurden. Die bekannte Treue des Herzogs von Berwyk bewog den Regenten, ihm das Hauptcommando in diesem Feldzuge aufzutragen, obgleich derselbe Herzog von Liria in Spanien, und Grand von der ersten Classe war, und obgleich sein Sohn sich mit

mit der Schwester des Herzogs von Veraguas i. J.
vermählt hatte. Es ist gewiß, daß der Mar- 1719.
schall das ihm übertragene Geschäfte mit Widerwillen annahm; er schickte den Orden des goldenen Vließes dem katholischen Könige zurück, der ihn aber nicht annehmen wollte: übrigens hieng der Marschall ganz von der Crone Frankreich ab, der er seine Erhebung und sein Glück zu verdanken hatte. Es war nicht seine Meynung, Fuente-Rabia anzugreifen: allein der Herzog von Orleans wollte auf dieser Seite den Feldzug eröfnet sehen, weil diese Unternehmung die leichteste war, die Eroberung des Platzes ihm Biscaya öfnete, und er, wenn er die in dieser Landschaft befindliche Seehäfen in seiner Gewalt hätte, dem katholischen Könige mit der Abtretung derselben an die Engländer drohen könnte. In dieser Absicht erbothen sich auch die Engländer, an dem Kriege Antheil zu nehmen, und ein Geschwader nach dem Hafen le Passage abzuschicken: allein der Herzog Regent, der seine Operationen nach seinem Gefallen einrichten wollte, nahm das Anerbiethen ihres Beystandes nicht an, und man traf die Verabredung, daß sie Spanien auf einer andern Seite angreifen sollten.

Alberoni wußte alles, was vorgieng. Er sahe durch den Tod des Königs von Schweden seine Hoffnung getäuscht, daß dieser Prinz seine Waffen gegen Deutschland kehren würde:

i. J. 1719. de: es war ihm bekannt, daß er auf die Versprechungen des Rakotszy keine sichere Rechnung machen könnte: dem ungeachtet dachte er auf die Erregung eines Krieges in Schottland, ob er sich gleich in dem beschwehrlichen und gefährlichen Kriege, den er gegen Sicilien unternommen hatte, verwickelt befand. Er wußte nicht, wie er die Ausführung eines so wichtigen Entwurfs anfangen sollte, als der Pabst, dem es entweder eine Last wurde, den Prinzen Jacob Stuart in seinen Staaten zu unterhalten, oder weil er an dessen Interesse Antheil nahm, dem katholischen Könige durch den Cardinal Aquaviva und durch den P. d'Aubenton, an den er deswegen schrieb, zu erkennen geben ließ, daß es leicht seyn würde, die Engländer in große Unruhen zu setzen, und ihren Anschlägen glückliche Hindernisse entgegen zu stellen, wenn man diesen Prinzen nach Spanien berief. Der Cardinal Alberoni ergrif diese Gelegenheit mit hitziger Begierde: und da er sich gern auf Unternehmungen einließ, welche Aufsehen erregten, so verlangte er, daß der Prinz, ehe er nach Madrid käme, einen zuverläßigen Mann an ihn abschickte, mit dem er sich über die Mittel, dem Könige von Großbritannien mehr als Unruhen zu verursachen, unterreden könnte. Der Prinz befahl demnach dem Herzoge von Ormond, der sich in Frankreich aufhielt, er sollte sich nach Spanien begeben, welches derselbe

be auch ohne Anstand that. Die Nachricht von i. J. diesen Umständen gereichte den Engländern 1719. und Holländern zum großen Verdrusse. Die letztern beschwerten sich darüber bey dem Könige Philipp und stellten ihm vor, daß ein Schritt, der so viel Aufsehen erweckte, fähig wäre, den König von England noch heftiger aufzubringen, und die Generalstaaten zu zwingen, daß sie andere Maasregeln nähmen. Alberoni, dessen Verhalten selten mit seinen Reden übereinstimmte, gab zur Antwort, der Herzog von Ormond hätte bloß die Absicht gehabt, aus Frankreich zu entweichen, weil er erfahren, daß der Regent ihn in Verhaft ziehen zu lassen Willens gewesen, und hätte sich seiner Sicherheit wegen nach Spanien geflüchtet, ohne jedoch bey Hofe zu erscheinen: übrigens wären diese Beschwerden nur ein Kunstgrif der Höfe zu Versailles und London, um die Minister des katholischen Königs unangenehm und verhaßt zu machen. Indessen daß Alberoni diese Sprache gegen die spanischen Minister an den auswärtigen Höfen führte, veranstaltete er zu Cadiz eine furchtbare Zurüstung, ließ alle Transportschiffe anhalten, und aus Biscaya und Barcellona Waffen dahin führen. Er hatte hiezu den schönsten Vorwand von der Welt, indem man zu S. Pietro d'Arena viele deutsche Truppen nach Melazzo eingeschift hatte: und da die beyden Armeen vor diesem Platze verschanzt

i. J. 1719. lagen, ohne einander angreifen zu dürfen, so glaubte Jedermann, und selbst die Alliirten dachten es, daß der katholische König seinen Truppen eine Hülfe zuzuschicken gesonnen wäre. Sie fiengen aber an, die Wahrheit zu vermuthen, da sie erfuhren, daß der Prinz Jacob Stuart den 8ten Februar aus Rom verschwunden war. Der Prinz hatte einige von seinen Bedienten vorher abreisen lassen, als wenn er es selbst wäre, und diese nahmen ihren Weg über Bologna und Mayland, als ob sie nach Frankreich sich hinzubegeben gedächten: andere giengen nach Genua ab: der Prinz selbst schifte sich auf eine französische Corvette ein, die der Cardinal Aquaviva zu Nettuno insgeheim in Bereitschaft halten ließ, und kam glücklich in Spanien an, wo ihn der katholische König mit den größten Merkmaalen der Freundschaft und Hochachtung empfieng. So verschwand die Meynung, daß er als ein Gefangener nach Mayland wäre gebracht worden. Dieses Gerüchte gründete sich darauf, daß man zu Voghera zween von seinen Bedienten, die vorsetzlich eine geheimnisvolle Sprache führten, in Verhaft genommen hatte, und daher glaubten die Kaiserlichen, die Person des Prinzen in ihren Händen zu haben. Man schrieb diese Nachricht nach Wien und Paris: der Lord Stairs meldete sie dem grosbritannischen Hofe: der Gouverneur des Schlosses zu Mayland,

Franz

Franz Colmenero, ließ sie dem engländi- i. J.
schen Gesandten zu Genua wissen, und dieser 1719.
überschrieb sie seinem Hofe: alle aber waren durch die schlauen Anstalten bey dieser Reise hintergangen worden. Der Graf Cadogan sprach im Haag über diese Umstände mit vieler Heftigkeit, stellte den arglistigen Betrug der Spanier vor, und behauptete, daß der katholische König selbst zu der Zeit, da er sich stellte, als ob er den Frieden wünschte, nur einen neuen Krieg zu erregen suchte. Er zeigte bey dieser Gelegenheit eine Art von Manifest, welches mit der Unterschrift des Königs Philipp vom 24sten Januar in Schottland war ausgestreuet worden, und worinn dieser Prinz erklärte, daß er seine ganze Macht zur Wiederherstellung des Königs Jacob auf den engländischen Thron anwenden wollte. Allein diese Schrift war untergeschoben und von den Anhängern des Hauses Stuart abgefaßt worden, um das Volk aufzuwiegeln, und diejenigen, die zu ihrer Parthey gehörten, mit neuem Muthe zu beleben. Denn es fehlte in Schottland nicht an Leuten, die um das Geheimnis wußten, oder denen wenigstens die Reise des Herzogs von Ormond nach Spanien bekannt war, und bey dem geringsten Anscheine glaubt man leicht, was man wünschet.

Der Cardinal Alberoni, der alle Gefahren gering schätzte, welchen diese Unternehmung ihn blosstellen könnte, ließ den Herzog

i. J. von Ormond von Bilbao nach Corunna
1719. abgehen, woselbst sich auch die Schiffe, die aus Cadix kamen, versammeln mußten. Dieses kleine Geschwader bestand in zween Kriegsschiffen von sechzig Kanonen, und einer Fregatte von zwanzig: sie ward von D. Balthasar de Guevara commandirt, der die Transportschiffe bedeckte, auf welchen sich fünftausend Mann, viele Kriegsbedürfnisse, dreyßigtausend Flinten, und fünf vornehme verkleidete Engländer von der Jacobitischen Parthey befanden. Sie giengen vier und zwanzig Seegel stark den 10ten März von Cadix aus. Der König George, der von dieser Veranstaltung bereits Nachrichten erhalten hatte, ließ durch eine öffentliche Erklärung bekannt machen, daß der Herzog von Ormond sich in Spanien mit dem Vorsatz eingeschifft hätte, in Irrland eine Empörung zu erregen, und demjenigen, der ihn lebendig oder todt liefern würde, eine Belohnung von zehntausend Pf. St. versprechen. Diese Erklärung war eine reizende Lockung für Verräther, und eine Warnung für diejenigen, die ihrer Parthey getreu blieben. Das spanische Geschwader theilte sich, und nahm verschiedene Wege. Tausend Mann, mehrentheils katholische Irrländer traten nebst den Lords Marschall, Seaffort und Tullibardine am 16ten und 17ten August ans Land. Sie hatten dreytausend Flinten mit sich, um die Landleute zu bewaffnen, Reut-

zeuge

zeuge und Kleidungsstücke für fünfhundert i. J.
Reuter und Kriegsbedürfnisse. Acht Tage 1719.
nachher begab sich Seafford nach Bracaam, wohin er Umschreiben an seine Freunde und Vasallen geschickt hatte, um sie einzuladen, daß sie bewaffnet und zum Kriege gerüstet sich mit ihm vereinigen möchten: er hatte auch an die Stadt Inverneß geschrieben, um sie zu seiner Aufnahme zu bewegen. Diese Truppen bemächtigten sich einiger Posten und Schlösser von geringer Erheblichkeit, und wurden durch zweytausend Einwohner verstärkt: eine Anzahl, die ungleich kleiner war, als sie gehofft hatten. Von der ganzen Jacobitischen Parthey waren diese die einzigen, die sich erklärten, ob es gleich mehrere Anhänger derselben gab: denn das Verzeichnis, welches sie zu Madrid von denjenigen aufzeigten, die sie erwarteten, und ihnen herüber zu kommen anlagen, war ungleich zahlreicher: es befanden sich darunter sogar Männer von hohem Range, die wir aber nicht nennen mögen, weil sie so glücklich waren, nicht entdeckt zu werden. Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie die Menge ihrer Anhänger vergrößert hatten, um den katholischen König zu dieser Unternehmung zu bestimmen. Alberoni schritt zu derselben allzu schleunig, und mit allzu wenig Ueberlegung; und die Truppen, die er nach Schottland hinüber schickte, waren nicht zahlreich gnung, um einen innerlichen Krieg gegen einen König

i. J. 1719. auszuhalten, der eine wohlgeordnete Armee besaß, und dem seine Bundesgenossen beyzustehen nicht gesäumt hätten. Die Holländer liessen sogleich zweytausend Mann aufbrechen, und in Frankreichs Häfen brachte man so viele Transportschiffe zusammen, als man nur konnte, um vier oder fünftausend einzuschiffen. Der Kaiser hatte sechs Bataillons von Ostende abgehen lassen, und der Herzog von Orleans ließ zu Brest ein Geschwader ausrüsten, das sich mit der von dem Admiral Norris commandirten engländischen Flotte vereinigen sollte. Alberoni hätte diese Hülfsleistungen vorhersehen können: und da er es wagte, allein die Ruhe des Königs von Grosbritannien zu stöhren, und dessen Bundesgenossen einen neuen Aufwand zu verursachen, so hätte er eine so geringe Anzahl von Truppen, die zur Unterhaltung der Empörung nicht hinreichend war, nicht abschicken sollen. Engländische Truppen zogen auch Schottland zu Hülfe, und rückten bis Caitneß, in der Absicht, die Landschaft Sutherland zum Aufstand zu bewegen, nachdem sie sich des Schlosses Dunrobin versichert hatte. Die Staatsbeamten des Königs, denen die Sorge für die Sicherheit des Reichs aufgetragen war, fanden in dem Keller eines Hauses eine beträchtliche Anzahl von Säbeln und Schießgewehren, die zur Bewaffnung der Rebellen bestimmt waren. Einige vereinigten sich mit dem Lord

Tulli=

Tullibardine, der das Fort Kingrail bela- i. J.
gerte, es auch einnahm, und eine Besatzung 1719.
von sechshundert Mann hineinlegte. Der Capitain Boyle kreuzte auf dieser Küste mit zween Kriegsschiffen: zu ihm stießen noch einige Kauffahrdeyschiffe, die er mit Truppen besetzte, um dieses an der Küste liegende Fort anzugreifen; und da er dasselbe sich zur Vertheidigung gefaßt machen sahe, ließ er seine Schiffe näher anrücken. Er beschoß das Fort unter Begünstigung der Nacht, setzte seine Truppen in kleinen Barken ans Land, und grif den Platz an. Die Besatzung vertheidigte sich muthig: weil aber das Lager des Tullibardine zwey Meilen davon entfernt war, so konnte sie keinen Beystand erhalten; denn die Rebellen getrauten sich nicht, ihre Verschanzungen in der Dunkelheit zu verlassen, indem sie glaubten, die königlichen Truppen thäten nur einen verstellten Angrif, um sie aus ihrem Lager hervorzulocken. Daher mußte sich das Fort ergeben. Die Rebellen hatten in demselben vierhundert Fässer Pulver, nebst einem großen Vorrath an Mehl und Kriegsbedürfnissen zusammengebracht: Dieß alles sowohl, als das Fort verbrannten die Engländer, und giengen hierauf wieder zu Schiffe.

Die Rebellen erwarteten, nach ihrer mit dem Herzoge von Ormond getroffenen Verabredung, ehe sie sich in Bewegung setzten, zuvor Nachrichten von dem Aufstande in Eng-

i. J. 1719. land und Irland: denn die Spanier sollten, als ob sie dreyßigtausend Mann stark gewesen wären, Landungen auf diese beyde Reichen unternehmen. Dieser Umstand erhielt die schottischen Jacobiten in Unthätigkeit. Ein spanisches Schiff und noch ein anderes Transportfahrzeug setzten einige Leute im nordlichen Theile von Schottland aus, um Erkundigungen einzuziehen, und in Erfahrung zu bringen, ob man daselbst einige Nachrichten von dem Herzoge von Ormond empfangen hätte, nachdem sie aber nichts hatten erfahren können, schifften sie sich wieder ein. Der Admiral Norris gieng mit zehn Schiffen in die See, um das spanische Geschwader aufzusuchen, welches bey dem Vorgebürge Finis terre, zwölf Tage hindurch, einen so heftigen Sturm erfuhr, daß alle Schiffe von einander getrennt wurden. Man warf alle Pferde ins Meer: viele Transportfahrzeuge giengen zu Grunde: viere liefen in den Hafen zu Lissabon, acht zu Cadix, und achtzehn in den gallicischen Häfen ein, woselbst sich auch drey Kriegsschiffe in dem elendesten Zustande einfanden. Der katholische König bezahlte diejenigen, die man nicht ausbessern konnte, und ließ seine Truppen durch das Gebiete des Königs von Portugall zurückkommen, nachdem es dieser Prinz auf Ansuchen des spanischen Gesandten, Marquis de Capicciolatro, verstattet hatte. Die Kriegsschiffe, die sich mit dem Herzoge

zoge von Ormond in Galicien befanden, seegelten aus Vigo und Pantevedra ab, und versuchten die Provinz Bretagne aufzuwiegeln, die man über die Regierung des Herzogs von Orleans misvergnügt zu seyn glaubte, und der Graf Bonamour, ein Franzose, erbot sich, der Anführer der Rebellen zu seyn. Allein dieser Versuch gelang nicht, weil die Provinz, ob sie gleich mit Bedeckungen und Erpressung gequält zu seyn glaubte, sich dennoch nicht zur Empörung entschliessen konnte, und niemand sich zum Haupte der Rebellen erklären wollte, da der größte Theil des Adels dem Regenten ergeben war. Die schottischen Rebellen konnten nicht in den südlichen Theil ihres Landes eindringen, weil der Herzog von Ormond nicht erschien, und das ganze Reich ruhig blieb: und da sie also einen glücklichen Fortgang zu machen unvermögend waren, so wurden sie von einigen königlichen Truppen angegriffen und zerstreut. Viele entflohen mit den vornehmsten Anführern: andere wurden gefangen genommen, und im Triumphe in London aufgeführt.

i. J. 1719.

So war der Erfolg dieser Unternehmung, und so verschwendete Alberoni das Geld und Blut der Spanier. Er versuchte alles, und nichts konnte ihm gelingen, weil er der vereinigten Macht dreyer Fürsten blos mit den Einkünften des katholischen Königs, die er nebst den Einkünften vieler Privatpersonen endlich

i. J. 1719. erschöpfte, das Gleichgewicht halten wollte. Es ist wahr, man muß den Umstand, daß er in England keinen Krieg entzünden konnte, der üblen Witterung zuschreiben, und diese verursachte auch, daß zur Unterstützung der Misvergnügten in Schottland nur das einzige Regiment Leon, welches der Prinz von Campo-Florido eilfertig im Hafen le Passage einschiffen ließ, dahin kommen konnte. Was diejenigen betrift, die in Frankreich mit der Staatsverwaltung des Regenten unzufrieden waren, und befürchteten, der junge König möchte unter seiner Vormundschaft sterben, *) so war es ihnen gleichfalls unmöglich, die Waffen zu ergreifen, und sich zu erklären, weil D. Blas de Loya, den Befehl hatte, aus den Häfen Laredo und Santander mit zween Schiffen auszulaufen, die mit Waffen und Patenten des Königs von Spanien für einige Edelleute in Bretagne beladen waren, unter dem Vorwande der schlimmen Witterung, nicht abseegelte. Einige aber schrieben diese Verzögerung der Furchtsamkeit des Loya zu, dem die Truppen den Ruhm einer großen Tapferkeit nicht beylegten. Hierzu kommt noch der Umstand,

*) Der Erfolg hat bewiesen, wie chimärisch und ungegründet diese Besorgnisse gewesen, und daß sie nur ein Vorwand waren, dessen sich einige unruhige Köpfe bedienen wollten, um den Staat zu zerrütten.

Umstand', daß der Oberste Boißienne, der dem Alberoni verdächtig geworden war, als ein Gefangener nach Burgos geschickt wurde. Nun aber glaubte man gewis, daß Boißienne den geheimen Auftrag hätte, einige von denen zu gewinnen, die sich bey der Armee des Marschalls Berwyk befanden, und sie zu bewegen, daß sie des Königs Philipp Parthey ergriffen, und mit den vornehmsten Misvergnügten in Bretagne einen Briefwechsel unterhielten, welche von dem katholischen Könige Waffen, Patente und Befehle erwarteten, um einen Aufstand zu erregen. Da also durch die Gefangenschaft des Boißienne, und durch die erkünstelten Verzögerungen des Loya, der niemals Muth gnung zur Einschiffung hatte, alle Gemeinschaft unterbrochen wurde, so verschwanden die Hoffnungen der Misvergnügten in Bretagne. Einige unter denselben, die sich entdeckt sahen, wollten sich lieber den Gefährlichkeiten des Meeres, als dem augenscheinlichen Unglücke, in die Hände des Regenten zu fallen, aussetzen: sie schifften sich auf ein kleines Fahrzeug ein, kamen zu Santander an, und begaben sich nach Madrid, wo sie über das schlechte Betragen und die wenige Entschlossenheit des D. Blas de Loya die lebhaftesten Klagen führten. So verursachten die Unglücksfälle und Fehler der Subalternen, daß die kühnen Entwürfe des Cardinals scheiterten, und seine Erwartungen getäuscht

i. J. 1719.

i. J. 1719. täuscht wurden. Das Ende dieser widrigen Zufälle war, daß man den Herzog von Veraguas als einen Gefangenen nach dem Castel von Alicante schickte, weil er einen Briefwechsel mit dem Marschall von Berwyk und auch, wie man sagte, mit dem Herzoge von Orleans unterhielt.

Was Sicilien betrift, so stand der General Zumiunghen, der an die Stelle des Caraffa dahin geschickt war, noch immer in seinen Verschanzungen vor Melazzo, wo er einen großen Mangel an Lebensmitteln litte, ohne die Spanier, deren Linien unüberwindlich waren, angreifen zu können. Die Meynungen waren bey der spanischen Armee sehr verschieden. Die meisten Generale verlangten, der Marquis de Leide sollte die Feinde angreifen, ehe sie neue Verstärkungen bekämen, weil der spanische Minister zu Genua gemeldet hatte, daß die Kaiserlichen funfzehntausend Mann unter der Anführung des Generals Mercy und unter einer Bedeckung von engländischen Kriegsschiffen aus Vado wollten abseegeln lassen. Der Marquis hingegen betrachtete die Verschanzungen der Feinde als unersteiglich, und glaubte nicht, die Belagerung von Melazzo unternehmen zu können, weil er der Stadt die Gemeinschaft mit dem Meere nicht abschneiden konnte, und weil die Hülfe, die sie erwartete, ihre Eroberung unmöglich machte; und zwar um so viel mehr, da die kaiserlichen

Truppen, die vor diesem Platze lagen, nebst dem Corps, das noch ankommen sollte, vier und zwanzigtausend Mann ausmachten, und also der spanischen Armee weit überlegen waren, welche man durch die in Meßina, Palermo und Termine hinterlassene Besatzungen, und durch die Detachemens, die Trapani und Siracusa eingeschlossen hielten, geschwächt hatte. Und obgleich die spanischen Minister in Italien zahlreiche Haufen von Rekruten nach Sicilien gesandt, aus den von der Republik Venedig abgedankten Völkern zwey Regimenter errichtet, und sie nebst dem Regimente Lombardie aus Porto-Longone und den aus Sardinien gezogenen Truppen gleichfalls dahin geschickt hatten, so waren dennoch alle diese Verstärkungen nicht hinreichend, dem Marquis de Leide eine Armee zu verschaffen, die der Kaiserlichen gleich gewesen wäre. Außerdem hatte die Nachricht von den Völkern, die man erwartete, eine große Bestürzung in Palermo verbreitet, und man schrieb aus Neapel, daß sie nahe bey dieser Stadt ihre Landung thun sollten, wodurch der Marquis genöthigt wurde, abermals ein Corps von seinem Heere abzuschicken, um die Hauptstadt zu beruhigen. Der Marquis Dubui commandirte damals in derselben, weil der Graf Montemar sich nach dem Lager hatte begeben müssen. Er wurde fast immer zu Verschickungen gebraucht, und der Marquis de

i. J. 1719.

i. J. 1719. de Leide hielt ihn gern entfernt, weil er einer von denjenigen war, die sich der sogenannten Furchtsamkeit dieses Generals widersetzten, und niemals unwirksam bleiben konnte. Der Marquis hingegen hatte Befehle von dem Hofe empfangen, die Truppen zu schonen: denn da Alberoni nunmehr einsahe, daß die Eroberung von Sicilien nicht so leicht vollendet würde, als er es sich eingebildet hatte, so wollte er diesen Krieg in die Länge ziehen, um günstigere Zeitumstände zu erwarten, die verbundenen Mächte zu ermüden, und sich dem Könige nothwendig zu machen; und wirklich war er allein auch nur im Stande, den Plan dieser Unternehmung, ihrem Anfange gemäs, fortzusetzen. Auch er allein konnte nur, vermöge seines uneingeschränkten Verfahrens, die nöthigen Geldsummen zusammen bringen, um allen aufstossenden Bedürfnissen abzuhelfen. Denn die Franzosen waren bereits in Navarra eingedrungen, und der katholische König hatte den Entschluß gefaßt, ihnen mit seinen noch übrigen Truppen entgegen zu rücken, mehr in der Hoffnung, sie auf seine Seite zu ziehen, als mit dem Vorsatze, sie zu bekriegen.

Der General Mercy gieng endlich mit den kaiserlichen Völkern aus Vado ab, und langte den 14ten April zu Neapel an. Er konnte sich nicht sogleich nach Sicilien hinüber begeben, weil er sich zuvor mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versorgen, und den

General

General Zumiunghen von gewissen die Landung betreffenden Operationen benachrichtigen mußte. Am 23sten May seegelte er aus Baia ab, bedeckt von acht englåndischen Kriegsschiffen, und begleitet von mehr als zweyhundert Transportfahrzeugen: mit sich führte er zwölftausend Mann Infanterie, zwey Compagnien Husaren, zwey Regimenter Kürassiere, und ein Regiment Dragoner. Ein Theil dieser Truppen hatte sich im Genuesischen eingeschifft: andere waren über Trieste nach Neapel abgegangen; und der größte Theil der Reuterey, der aus dem Mayländischen kam, war zu Lande angerückt. Am 26sten May gegen Abend erschien die kaiserliche Flotte auf der Küste von Sicilien und am 27sten ankerte sie auf der Höhe von Patti. Der General Zumiunghen begab sich dahin, und man hielt einen Kriegsrath. Da man diese Operationen in Meßina wahrnahm, schickte man einige Schwadronen Reuterey und Grenadiers nach Sanagati und Torre del Faro, um sich der Landung zu widersetzen: allein die Flotte hatte sich bereits bey Nachtzeit, achtzehn Meilen von Melazzo, in dem Meerbusen Olivieri in Ordnung gestellt, und die Kaiserlichen schlugen neunzehn Brücken zwischen Olivieri und Patti auf. Als die Nachricht von diesen Umständen im Lager der Spanier ankam, hob der Marquis de Leide die Belagerung auf, weil er von den angekommenen Truppen und der Besatzung in Melazzo

i. J. 1719.

i. J. 1719. Melazzo eingeschlossen werden konnte, sich aus der gebürgigten Gegend herausziehen, und eine Gemeinschaft mit dem Meere auf der Mittagsseite behalten wollte. Die Spanier verließen ihre Linien mit so großer Eilfertigkeit, daß zweytausend Säcke Mehl, verschiedene andere Art von Vorrath, und die Kranken zurückblieben, die man der Menschenliebe des Grafen Mercy durch ein Schreiben empfahl.

Die Armee nahm ihren Weg über Barcelonette, längst dem Flusse hin, und man ließ die Vorposten und ausgeschickten Haufen von dem Abzuge benachrichtigen. Alles dieses wurde ausgeführt, ohne daß die Feinde den geringsten Wink davon bekamen: nur ein kleiner Haufen von dem Regimente Castelar, der das Signal des Abzugs nicht bemerkt hatte, gerieth nachher in die Kriegsgefangenschaft. Die spanische Arme zog sich nach Rodi und Casal del Castro: ein Theil der Reuterey blieb zu Pizzo de Gotto und Barcelonette; und der Rest der Truppen lagerte sich längst dem Flusse Rodi.

Am 22sten May des Morgens bezog die Besatzung von Melazzo das Lager der Spanier, woselbst sie sich des Hospitals und der darinn befindlichen Kranken sowohl, als auch der hinterlassenen Lebensmittel bemächtigte. Man feyerte diesen Vorfall, und die Abfeurung des groben Geschützes in der Stadt, nebst den verabredeten Signalen, benachrichtigten den

Grafen

Grafen Mercy von dem, was vorgegangen war. Die Kaiserlichen verließen sogleich ihre Verschanzungen, versetzten ihr Lager einen Kanonenschuß weit von Melazzo, und ihre Partheyen streiften bis zu dem Posten hin, den der Graf Mercy eingenommen hatte. Dieser General bewerkstelligte am 29sten May des Morgens seine Landung in einem Golfo, der nahe bey dem Meerbusen Oliviere, zwischen zween großen Vorgebürgen liegt, und bemächtigte sich sogleich der offenen Stadt Fati. Er rückte weiter, um sich mit der Besatzung von Melazzo zu vereinigen, und auf seinem Zuge unterwarf sich ihm das ganze umherliegende Land. In der folgenden Nacht faßte er den Entschluß, die Spanier zu Rodi auf zween Seiten anzugreifen: allein der Marquis de Leide, der in seinem Lager nicht sicher zu seyn glaubte, that einen verdoppelten Marsch, und nahm seine Stellung bey Francavilla, damit er, wie er sagte, das ganze Land decken, und überall, wo die Feinde hindrängen, Beystand leisten, und sich, im Falle eines unglücklichen Gefechts, einen Rückzug nach Palermo versichern könnte. Da Mercy seinen Anschlag mislungen sahe, ließ er seine Armee ein Lager beziehen, das auf der rechten Seite ans Meer, auf der linken an Omeri stieß. Er ließ zugleich Faschienen und Schanzkörbe zur Belagerung der Stadt Meßina in Bereitschaft setzen, und schickte am 1sten Junius dreytausend Mann

i. J. 1719.

i. J. 1719. auf Transportschiffen zur Eroberung der Insel Lipari ab. Bey ihrer Ankunft zogen sich, die fünfhundert Spanier, die auf der Insel zur Besatzung lagen, ins Schloß zurück. Die Einwohner ließen ihre Weiber und Kinder nach dem Capo di Orlando, und nachher nach Sicilien hinübergehen. Die Insel, die keine Hülfe erhalten konnte, ergab sich nebst dem Schlosse, und die Besatzung gerieth in die Kriegsgefangenschaft. Der Marquis de Leide ließ seine abgeschickten Haufen zur Verstärkung seiner Armee zurückkommen, und begab sich aus seinem Lager bey Francavilla ohne Gefolge nach Meßina, wo er die kleine Capucinerschanze ausbessern ließ. Um diese Stadt in ihrer Zuneigung gegen den katholischen König zu erhalten, befreyete er sie auf drey Jahre von allen Abgaben, und sie hingegen ertheilte ihm ein freywilliges Geschenk, das zur Bestreitung der gegenwärtigen Bedürfnisse angewandt werden sollte. Ganz Sicilien ergrif die Waffen gegen die Kaiserlichen, deren ausgestellte Wachen man verrätherischer Weise umbrachte. Der Graf Mercy ließ ein Edict bekannt machen, durch welches der Kaiser versprach, der Insel ihre Privilegien zu erhalten, und sie vierzehn Jahre hindurch von allen Abgaben zu befreien, wenn sie sich seiner Herrschaft unterwerfen wollte. Am 17ten Junius brach der Graf Mercy mit seiner ganzen Armee in zween Colonnen von den Ufern des

Flusses

Flusse Rosolino auf, um die Anhöhen, Fon- i. J.
taines genannt, zu besetzen. Die Vorposten 1719.
der Spanier zogen sich immer weiter zurück, je näher er gegen sie anrückte. Am 19ten setzte die feindliche Armee ihren Marsch fort, zog den Berg herab, an dessen Fuß der Fluß Francavilla fließt, und nahm in drey Colonnen die der Stadt gleiches Namens gegenüberliegende Anhöhen ein. Dieser Umstand bewog den Marquis de Leide, sich in seinem Lager bey Francavilla, welches wohl befestigt war, in Schlachtordnung aufzustellen, obgleich noch nicht alle ausgeschickte Detachemens zu ihm gestossen waren. Die Kaiserlichen rückten gegen das Capucinerkloster an, und eine von dem General Seckendorf commandirte Colonne zog sich nach dem Berge hin, der den linken Flügel der Spanier bestrich. Der Brigadier Tancourt hatte denselben mit dem irländischen Regimente und acht Pickets besetzt, und der Oberste Sebastian d'Eslava stand mit fünf andern Pickets auf der Mitte des Berges. Der Marquis de Leide schickte zwar dem Tancourt eine Verstärkung zu: allein die deutschen Truppen drangen so nahe auf ihn ein, daß er sich mit einem ansehnlichen Verluste zurückziehen mußte. Dieserwegen ließ der Marquis de Leide in dem zwischen dem Berge und dem Capucinerkloster liegenden leeren Zwischenraum die Bataillons Utrecht und Burgund einrücken, und befahl dem Obersten Eslava,

i. J. 1719. lava, diesen Posten so standhaft, als er nur könnte, zu behaupten, welches derselbe auch, unterstützt durch zween Grenadiercompagnien von der wallonischen Garde, mit ausnehmender Tapferkeit zu verrichten sich bemühete. Indessen griffen die Kaiserlichen sie so unerschrocken an, und feuerten so schrecklich auf den rechten Flügel der Spanier, daß Eslava sich zurückzuziehen gezwungen wurde. Um ein Uhr Nachmittags grif die kaiserliche Hauptarmee, welche das Ufer des Flusses besetzt hielt, mit Muth und Entschlossenheit den rechten Flügel der Spanier an, und wurde von den spanischen Garden, die hier nebst einem Regimente Dragoner und einigen Pickets standen, dreymal zurückgetrieben. Da aber die Deutschen bereits alle Anhöhen eingenommen, die Spanier von denselben vertrieben, unter ihnen ein großes Blutbad angerichtet hatten, und immer weiter vordrangen, so wurden die Truppen, die sich zur Vertheidigung ihres linken Flügels in Bewegung gesetzt hatten, sich fechtend zurückzuziehen genöthigt, und mußten auf der rechten Seite des Capucinerklosters ihre Sicherheit suchen. Die überall gedrängte Pickets kehrten zu ihren Corps zurück, die den Posten bey dem Capucinerkloster gegen zehn kaiserliche Bataillons vertheidigten, welche denselben mit einer unglaublichen Tapferkeit angriffen. Die Bataillons Utrecht und Burgund bemächtigten sich der Brücke, zu deren Eroberung die Deut-

schen

schen ihre äußersten Kräfte, wiewohl verge- i. J.
bens anstrengten. Die Colonne, die dem Ca- 1719.
pucinerkloster gegenübergestellt war, grif es verschiedenemal an: sie wurde aber immer mit einem so großen Verluste abgetrieben, daß sie endlich die Flucht ergrif. Der Graf Mercy eilte zwar mit einigen Officieren dahin: allein er war nicht glücklicher, und empfieng eine schmerzhafte Verwundung. Der linke Flügel der Kaiserlichen grif den rechten der spanischen Armee nicht förmlich an: er begnügte sich nur, diejenigen zu unterstützen, die aus dem Mittelpuncte, wo das lebhafteste Gefechte vorfiel, vertrieben wurden. Die Deutschen, die sich aus demselben entfernten, wurden von den Grenadieren, Dragonern, und den Regimentern Flandern und Andalusien angegriffen, die der Marquis de Leide aus der Linie hatte hervorrücken lassen, um das Ufer des Flusses zu besetzen. Die kaiserlichen Küraßiere und Dragoner beunruhigten sie nicht, weil sie den Abhang des Berges, und den Weg nach la Motte beschützten, woselbst sie zwar tapfer, aber unordentlich, das Feuer von zween Bataillonen aushielten. Mercy gerieth in Wuth, und schickte unaufhörlich frische Truppen zum Gefechte. Doch da der Posten bey dem Capucinerkloster von den spanischen Garden, unter der Anführung zweener herzhaften und ehrliebenden Generale, des Armendariz und des Marquis Villadarias vertheidigt ward, und

 sie

i. J. 1719. sie außerdem durch die wallonische Garde, und durch die Bataillons Utrecht und Burgund unterstützt wurden, so war es nicht leicht, diesen Posten zu erobern. Die Generale Zumiunghen und Seckendorf beharreten lange und mit vieler Tapferkeit bey diesem Angriffe, immer aber ohne Erfolg und ohne zu erwägen, daß das spanische Lager nicht überstiegen werden konnte. Denn der rechte Flügel war von dem Flusse und einer Linie bedeckt, die von den besten Truppen vertheidigt wurde: Im Mittelpuncte befand sich das Capucinerkloster, wohlverschanzt, und mit ausgewählten Soldaten besetzt; und der linke Flügel stieß an Francavilla, und wurde von Weinbergen und Mauern bedeckt. Man konnte also nicht das Lager auf allen Seiten angreifen, und die Reuterey konnte zum Gefechte nicht gebraucht werden. Dieser letztere Umstand gereichte dem Grafen Mercy zum Vortheile, weil er, wenn die spanische Reuterey an dem Gefechte hätte Theil nehmen können, ihr keine Reuterey entgegenzustellen gehabt hätte. Dieserwegen entschloß er sich auch, die Spanier anzugreifen. Er verließ sich auf die Tapferkeit seiner Infanterie, welche Wunder that: er traf aber auch eine vor sich an, die ihr nichts nachgab. Die Nacht besänftigte den General Mercy, der sich zwar verwundet, doch nicht von seinem Wahne befreyt, zurückzog: allein in diesem Stücke bewies er mehr Tapferkeit als Klugheit: denn hätte

der

der Tag länger gewährt, so wäre die ganze kai- i. J.
serliche Armee, obgleich dieses Gefechte den Na- 1719.
men einer Schlacht nicht verdiente, völlig geschlagen worden. Sie war aber so glücklich, nur fünftausend Mann und sehr viele Officiere zu verlieren: ihre Verwundeten machten mehr als funfzehnhundert aus. Die Spanier verloren zweytausend Mann und hundert Officiere.

Am folgenden Tag bemächtigte sich der Graf Mercy der Anhöhen, von welchen er die Spanier vertrieben hatte, und ließ die Zugänge zu denselben befestigen, damit er nicht angegriffen werden könnte. Einige Generale behaupteten, der Marquis de Leide hätte den Kaiserlichen noch in derselben Nacht folgen sollen, weil er von der Reuterey des Landes geführt, sich aller Pässe dergestalt bemächtigen konnte, daß es den Feinden schwer gewesen wäre, die Ebene zu erreichen, um sowohl nach Melazzo zurückzukehren, als auch den Weg nach Meßina aufzunehmen, oder sich eine Gemeinschaft mit dem Meere zu eröfnen. Allein die Kaiserlichen zogen sich keinesweges in einer so großen Unordnung zurück, als es die Spanier glaubten; sondern der Graf Mercy behielt vielmehr bis um Mitternacht seine Armee in Schlachtordnung zusammen, ob er gleich keinen andern Vorrath als Brod auf sechs Tage hatte, welches die Soldaten in ihren Säcken trugen. Was das Gepäcke der Officiere betrift, so stand es unter der Bedeckung von zween Regimen-

i. J. 1719. tern Infanterie und zween Regimentern Reuterey an einem sichern Orte: und in der Nacht von dem 22sten auf den 23sten hatten die Kaiserlichen Zeit, sich zu verschanzen, ihre Avantgarde bis zum Meere auszudähnen, und durch ihre Reuterey einen Posten zwischen einigen Gärten und dem Thurm besetzen zu lassen. Diese Veranstaltungen trafen sie in der Absicht, um die aus Calabrien kommenden Lebensmittel zu empfangen: denn sie erhielten ohne Unterlaß Zufuhren aus Trapani, wohin sie auch ihre Verwundeten abschickten. Einige tadelten das Verhalten des Marquis de Leide, und behaupteten, er hätte bey dieser Gelegenheit die kaiserliche Armee zu Grunde richten können, wenn er ihr nur nachgefolgt wäre. Der General Mercy gieng nach Neapel hinüber, um sich heilen zu lassen, und Zumiunghen behielt indessen das Commando. Am zweyten Julius eroberten die Kaiserlichen Taormina, nachdem sie zweymal waren zurückgetrieben worden. Die Einwohner erleichterten ihnen durch Eröfnung eines Thores die Einnahme des Platzes, weil sie sich nicht der Gefahr, durch Bestürmungen überwältigt zu werden, aussetzen wollten: oder man glaubt vielmehr, die Kaiserlichen haben ihr geheimes Verständnis mit einem Geistlichen in der Stadt gut zu benutzen gewußt. Die Regimenter Reuterey, Bourbon und Mailand, kamen aus Palermo im Lager des Marquis de Leide an,

an, der sie nebst den Regimentern Flandern i. J.
und Barcellona nach Mascari fortrücken 1719.
ließ, um die kaiserliche Armee, die nach Messina hinzog, zu beobachten. Der Graf Montemar führte gleichfalls der Armee eine Verstärkung aus Palermo zu. Die Deutschen wurden nicht weniger verstärkt, theils durch die von der Insel Lipari zurückkommenden Völker, theils durch die Truppen, die sie aus Siracusa über Taormina und Santa Thecla an sich zogen, woselbst sie ihr Lager aufzuschlagen Willens waren, nachdem sie den Paß Fontaines befestigt hatten. Dies erleichterte ihnen ihre Gemeinschaft mit Melazzo, von wo sie das Lager der Spanier einschlossen, und ihrer Armee sehr beschwerlich fielen. Aber der Graf Pezuela vertrieb die Feinde, nach einem blutigen Gefechte, von dem Passe Fontaines. Diese hatten nur zur Absicht, weiter vorwärts hinzudringen, und deswegen verließen sie Taormina, zogen sich längst dem Flusse Agro näher nach Meßina hin, und lagerten sich acht Meilen von der Stadt Santo Stefano, ohne daß der Marquis de Leide solches zu verhindern suchte, welches er gleichwohl, wie einige Officiere versicherten, leicht hätte thun können. Meßina wurde also jetzt bedrohet: es ist aber gewis, daß die feindliche Armee, ehe sie ihren Zug über den Fluß Agro nahm, in Quartieren vertheilt lag, die keine Gemeinschaft mit ein-

i. J. 1719. ander hatten: und würde man ihre Arrieregarde oder ihre Flanken angegriffen haben, so hätte sie nur schwerlich Hülfe erhalten können, weil man dieserwegen sehr rauhe Gebürge übersteigen mußte. Allein der Marquis de Leide glaubte, er müßte sein Lager bey Francavilla nicht verlassen, und dies machte die Vortheile, die er daselbst fand, fruchtlos: denn nachdem die Spanier die Feinde besiegt hatten, sahen sie dieselben dennoch im Stande, über die Gebürge hinwegzurücken, sich innerhalb einem Monate verschiedene Wege nach dem Meere zu öfnen, Santo Stefano einnehmen, und bis Dromo, drey Meilen von Meßina, vordringen. Der Graf Mercy veranstaltete aus Calabrien diese Operationen; und sobald seine Wunde geheilt war, kehrte er ins Lager zurück, um die Belagerung anzufangen. Die Spanier besetzten wieder Taormina, und der Gouverneur von Meßina rüstete sich zur Vertheidigung.

Diese Umstände wurden dem spanischen Hofe verschiedentlich gemeldet, je nachdem die Denkungsart und die Neigungen derjenigen, die sie berichteten, verschieden waren. Der Cardinal Alberoni ersahe aus dieser Verschiedenheit der Nachrichten, daß die Gesinnungen des Grafen Montemar, der Generale Spinola und Berboon, und einiger andern Officier vom hohen Range, den Meynungen des Marquis de Leide, dessen Verhalten

halten er billigte, ganz entgegen gesetzt waren: i. J.
er entschloß sich daher, den General Berboon 1719.
und den Grafen nach Spanien zurückzurufen, und ließ sie auf den beyden Galeeren, die den Prätendenten wieder nach Italien hinführen sollten, zurückkommen. Der Cardinal suchte sich dieses Prinzen zu entledigen, weil er wohl einsahe, derselbe würde ein neues Hinderniß gegen den Frieden seyn, und man würde als die erste Bedingung verlangen, daß er die Staaten des katholischen Königs räumen sollte. Hierum thaten auch wirklich die Holländer Ansuchung, die noch immer partheylos geblieben waren, ob sie gleich versprochen hatten, der Quadrupelallianz beyzutreten, und dreytausend Mann zu diesem Kriege zu stellen, wenn der katholische König innerhalb drey Monaten keinen Frieden eingienge. In dieser Absicht schickten sie einen Gesandten nach Madrid, der vom Alberoni nicht mit der Achtung und Gefälligkeit, welche die Holländer erwarteten, empfangen wurde, weil der Cardinal geglaubt hatte, er würde einige Milderungen der bereits vorgetragenen Artikel in Vorschlag bringen, der Gesandte hingegen auf die Annehmung des zu London geschlossenen Tractats drang, von dem Alberoni nicht anders als mit Unwillen und Verdruß reden hören konnte. Hätte man mit diesem Tractate nur einige wenige Veränderungen vorgenommen, so wäre gewis ein Vergleich

zu

i. J. zu Stande gekommen, gegen den sie jetzt täg-
1719. lich mehrere Schwierigkeiten erhoben, nachdem der Herzog von Orleans dem Marquis Scoti, parmesanischen Gesandten zu Paris, erklärt hatte, er würde so lange, als der Cardinal in Spanien bliebe, die Waffen nicht niederlegen. Der König von Grosbritannien führte eine gleiche Sprache in Absicht auf den Prätendenten, und der katholische König gerieth daher in Verlegenheit, wie er einen Vorwand finden sollte, um diesem Prinzen zu erkennen zu geben, daß seine Rückkehr nach Rom zuträglich wäre.

Ein Zufall verschafte ihm den Vorwand. Die mit dem Prätendenten verlobte Prinzessinn Clementina Sobieska war, wie gesagt, zu Inspruck in Verhaft genommen worden, und der Kaiser hatte befohlen, sie nach Schlesien fortzuführen. Die Prinzeßinn, die nur zu ihrem Gemahle hinzukommen bedacht war, faßte den Entschluß, zu entfliehen, und führte ihn folgendergestalt aus. Am funfzehnten April reiseten ein gewisser Miscer und seine Frau, beyde Irländer, in Begleitung des Majors vom Regimente Dillon, Namens Guidon, und der Herren Rhogan und Toole, alle von eben der Nation, aus Schletstat im Elsaß ab. Sie kamen verkleidet in Inspruck an, wo Guidon sich den Namen eines Grafen von Cernet aus Flandern beylegte: die übrigen gaben sich für seine Gesell-

schafter

schafter oder seine Bedienten aus; und der i. J.
Vorwand ihrer Ankunft war eine Reise, die 1719.
sie nach Italien thun wollten. Die Prinzessinn, der man die Nachricht zu hinterbringen wußte, daß sie auf Befehl ihres Vaters zur Begünstigung ihrer Flucht angekommen wären, fand in einem Tage Mittel, ihre Entfliehung zu bewerkstelligen. Sie gieng allein, als ein gemeines Weib verkleidet, mit zween Hembden unter dem Arm, aus dem Hause hinaus, wo sie sich aufhielt; betrog ihre Wache; folgte von ferne einem Menschen, der sie durch die Stadt zu dem Orte führte, wo die übrigen sie erwarteten; reisete zwey und dreyßig Meilen ohne Verzögerung, und wurde für die Tochter des vermeynten Grafen von Cernet ausgegeben. Die kaiserlichen Staatsbedienten erhielten erst zwey Tage nachher die Nachricht von ihrer Flucht. Sie schickten ihr verschiedene Courier mit dem Befehle nach, sie wieder in Verhaft zu nehmen, und einer derselben erreichte sie in einem schlechten Gasthofe, der einsam auf dem Felde lag. Da ihn aber die Begleiter der Prinzeßinn kannten, so nöthigten sie ihn zu trinken, mischten Opium in seinen Wein, berauschten ihn, ließen ihn schlafend liegen, und setzten ihre Reise bis Bologna fort, wo die Gräfinn Mar der Prinzeßinn entgegen kam. Der Pabst empfieng sie in Rom mit Merkmaalen der größten Güte. Um dem Könige George einige Gnugthuung zu geben,

mußte

i. J. 1719. mußte der Prinz Sobiesky, den man für den Anstifter dieser Flucht hielt, auf Befehl des Kaisers dessen Staaten räumen. Diese dem Prätendenten so angenehme Nachricht veranlaßte ihn aus Spanien abzureisen, ohne daß der katholische König das unangenehme Geschäfte hatte, ihm seine Abreise andeuten zu lassen. Alberoni gab mit Vergnügen alle Kosten zu derselben, so groß sie auch waren, weil er dadurch von einer Verlegenheit befreyt wurde, die ihm desto beschwerlicher war, da er für den Krieg gegen die Franzosen sorgen mußte. Am 21sten April war der Marquis Silli über den Fluß Bidassoa mit zwanzigtausend Mann in die Landschaft Guipuzcoa eingedrungen. Er bemächtigte sich, außer einigen wenigen erheblichen Oertern, auch des Hafens le Passage, woselbst der katholische König ein gutes Zeughaus, reiche Magazine, viel grobes Geschütz hatte, und an sechs neuen Kriegsschiffen arbeiten ließ. Die Franzosen verbrannten alles, ohne das geringste von dem, was sie gefunden hatten, zu ihrem Nutzen anzuwenden, und der Schaden, den sie verursachten, betrug mehr als zwey Millionen. Am 2ten May nahmen sie ein kleines Fort nicht weit von Fuente-Rabia in Besitz, und schlossen diesen Platz ein. Die Besatzungen in allen diesen Posten mußten sich zur Kriegsgefangenschaft ergeben. Als der Marschall Berwyk bey der Armee ankam, fand er ein den

7ten April zu Madrid gedrucktes Manifest ausgestreut, welches die Aufschrift führte: Erklärung Sr. katholischen Majestät über ihre Entschlüssung, sich an die Spitze ihrer Truppen zu stellen, um das Interesse Sr. allerchristlichsten Majestät und der französischen Nation aufrecht zu erhalten und zu begünstigen. i. J. 1719.

Diese Schrift sowohl, als auch alle andere, die man über diesen Gegenstand ausbreitete, und die den Herzog Regenten so sehr erbitterten, war durch die Rachbegierde des Alberoni veranlaßt worden, und mit eben so geringer Mäßigung, als die vorigen, abgefaßt. Der Cardinal suchte durch dieselbe Zweifel und Widersprüche gegen die Regierungsgewalt dieses Prinzen zu erregen, dem er nicht den Titel eines Regenten, sondern nur eines sogenannten, vermeyntlichen Regenten beylegte. Nur den katholischen König nannte er den wirklichen Regenten, und dieser lud alle Franzosen ein, auf seine Seite zu treten, und versprach ihnen nicht nur Belohnungen, sondern auch die Erkänntlichkeit des allerchristlichsten Königs, wenn er nach vollendeter Minderjährigkeit die Regierung selbst übernehmen würde. Der Herzog von Berwyk schickte eines von diesen Manifesten an seinen Hof. Der Regent verachtete es, und antwortete darauf im Namen des Königs: er kennte den Urheber desselben; er hätte die Waffen weder gegen den katholischen König, noch gegen Spanien,

i. J. 1719. nien, welches der Krone Frankreich so viel gekostet, sondern gegen die Staatsverwaltung eines Ausländers ergriffen, der die spanische Nation mit Bedrückungen überhäufte, das Vertrauen seines Souverains misbrauchte, und einen allgemeinen Krieg zu entzünden suchte; der König von Frankreich hätte nur die Absicht den katholischen König in dieser seiner Würde und Autorität, seinem Minister zum Trotze, dem ganzen Europa zu zeigen, und ihm den ruhigen Besitz seiner Krone zu versichern; wenn der König von Spanien der Krone Frankreich wegen ihrer Verbindung mit seinen Feinden Vorwürfe machte, so hätte er sich solche selbst dadurch zugezogen, daß er sie eben zu der Zeit angegriffen, da man ihm einen vortheilhaften Frieden anbot; und man müßte die Abneigung dieses Prinzen von einem Vergleiche, die gegen Frankreich angelegten Verschwörungen, und die Schriften, die der Würde des allerchristlichsten Königs in der Person seines Oheims, des Herzogs von Orleans, der an dessen Stelle die Regierung führte, so schimpflich wären, nur dem Minister des Königs von Spanien, der den Frieden haßte, zurechnen; es wären diejenigen, die der katholische König für seine Feinde ansähe, eifriger für sein Interesse besorgt, als sein eigener Minister, der zur Befriedigung seiner Ehrsucht ihn in einen Krieg gestürzt hätte, dessen

sen Ende nicht anders als unglücklich für ihn i. J.
seyn könnte; die Zärtlichkeit und Liebe, die dieser 1719.
Prinz für die französische Nation zu beweisen schien, bestünde nur in Worten, weil er ihr kein größeres Unglück zufügen könnte, als daß er in Frankreich einen innerlichen Krieg zu erregen, die Versammlung der Stände zu bewirken, Abfall und Aufruhr zu veranlassen suchte; der katholische König hätte sich bereits durch seine Verzichtleistungen selbst für einen Prinzen erkannt, den Frankreich als einen fremden Fürsten betrachten dürfte; er hätte die Regentschaft des Herzogs von Orleans durch feyerliche Acten erkannt, und sich auch nachher dieselbe aufs neue zu erkennen erboten, wenn der Regent seine Bundesgenossen verlassen wollte; Ihre katholische Majestät beschimpfte die Franzosen, wenn sie glaubte, daß sie der Treulosigkeit fähig wären; was den König von Frankreich beträfe, so unternähme er den gegenwärtigen Krieg nur in der Absicht, den Frieden zu bewirken, und er hofte, der spanische Adel würde zur Erreichung dieser Absicht beytragen, und seinen König von dem seinem Ruhme und seinem Interesse nachtheiligen Joche eines Ausländers befreyen; die Feinde desselben wären bereit, einen Frieden einzugehen; dieser aber müßte nicht auf das Wort eines Ministers, der öffentliche Treue und Glauben verachtete, und selbst erklärt hätte, man

i. J. 1719. würde von ihm nur einen falschen Frieden erhalten, sondern auf das Wort des Königs, und auf die Ehrlichkeit und Treue einer Nation gegründet seyn, die, wenn sie auch gleich nicht einen Prinzen aus dem französischen Geblüte zum Könige hätte, schon an und vor sich selbst eine besondere Hochachtung verdiente.

Philipp reisete in Begleitung der Königinn, ob sie gleich schwanger war, aus Madrid ab. Der Prinz von Asturien und Alberoni folgten ihm. Der Hofmeister des Prinzen, der Herzog von Popoli, mußte auf des Cardinals Veranstaltung, der ihn haßte, weil er seiner Denkungsart nicht beystimmte, am Hofe zurückbleiben. Die Freymüthigkeit, die Rechtschaffenheit und die Klugheit des Herzogs von Popoli konnten dem Alberoni nicht gefallen. Da er einige Zeit nachher erfuhr, daß der Herzog in einer Gesellschaft gesagt hätte, der Regent von Frankreich würde sich niemals zu einem Frieden verstehen, wenn nicht der König den Cardinal aus seinen Staaten vertriebe, so konnte er seine Rachsucht so wenig beherrschen, daß er die Entsetzung des Popoli von allen seinen Bedienungen, und seine Verbannung aus Madrid bewirkte. Um einer eben so geringen Ursache willen schloß man auch den D. Pedro de Zuniga, Herzog von Naxera, in einem Castel ein. Der übelunterrichtete König wurde

wurde also betrogen, weil er ein Sklave sei- i. J.
nes Ministers geworden war, und nur ihm 1719.
allein Gehör geben wollte. *) Man ließ den Prinzen Pio aus Barcellona kommen, und er ward zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt, welche Fuente-Rabia entsetzen sollte. Man hatte mit großer Mühe funfzehntausend Mann zusammengebracht, die gegen Navarra anrückten: es war aber schon zu späte, weil der Herzog von Berwyk bereits am 27sten May die Laufgräben vor dem Platze eröfnet hatte. Seine Armee war auch durch Truppen aus Roußillon verstärkt worden, und den 5ten Junius schoß man schon Bresche. Die Spanier vertheidigten sich nach allen Regeln der Kunst, so lange ihr König zu ihrem Beystande anrückte: kaum aber war er nur noch zwey Meilen von dem Platze entfernt, so erfuhr er, daß der Commendant D. Joseph Emparan nach dem Tode des Gouverneurs, der durch einen Bombensplitter umkam, Chamade geschlagen, und am 18ten Junius capitulirt hätte. Der König hätte seine Reise und den Marsch seiner Truppen beschleunigen können: allein der Cardinal und der Prinz Pio wollten nicht seine Person einer unmöglichen Unternehmung aussetzen, da die Macht der Spanier so ungleich schwä-

 cher

*) Porque tyranizados sus oidos del Cardenal, solo à el escuchaba.

i. J. 1719. cher war. Demungeachtet ließ der König, ohne dem Cardinal etwas davon zu sagen, den Marsch verdoppeln: da aber die Uebersteigung der Gebürge, über welche man seinen Zug nehmen mußte, sehr beschwerlich und mühsam war, so konnte er nicht zeitig genung ankommen, um sich den französischen Truppen vorzustellen. Diese Scene wünschte er sehnlich, in der Hoffnung, seine Gegenwart würde die Desertion erleichtern: und weil er den Cardinal als denjenigen betrachtete, der ihn seinen Vorsatz ausführen zu können gehindert hatte, so bezeigte er ihm darüber seinen Unwillen in Ausdrücken, welche zu erkennen gaben, daß der Minister seine Gewogenheit verloren hatte. Gleichwohl unterstützte und erhielt ihn noch die Königinn, weil sie damals noch immer glaubte, daß die Anschläge des Cardinals für die Wohlfahrt der Monarchie die zuträglichsten wären.

Die Franzosen schiften achthundert Mann auf drey engländische Fregatten ein; kamen am 12ten Junius auf der Rhede von Santogna an, und beschossen die Batterien, welche die Spanier aufgeworfen, und die sie mit siebenhundert Miquelets besetzt hatten. In der Nacht traten die Franzosen eine Viertelmeile von dem Platze ans Land, bemächtigten sich einer nahegelegenen Anhöhe, und rückten des Morgens gegen den Platz selbst an, der sogleich von der Landmiliz verlassen

lassen wurde. Santogna ergab sich, und i. J.
die Franzosen nahmen die Forts und Batte- 1719.
rien in Besitz. Der Graf Stanhope begleitete sie, und hatte diese Unternehmung dem Marschall Berwyk vorgeschlagen, weil er wußte, daß D. Carlos Grillo auf Befehl des katholischen Königs nach Santogna abgegangen war, um den Bau einiger Kriegsschiffe, die beynahe vollendet waren, zu betreiben. Die Franzosen verbrannten drey von diesen Schiffen und die zu sieben andern bestimmten Baumaterialien, und nahmen funfzig Kanonen weg. Stanhope zeigte bey dieser Gelegenheit viele Erbitterung und feindselige Gesinnungen. Der König von England hatte ihn zur Armee abgeschickt, um wahrzunehmen, ob die Franzosen im Ernst Krieg führten; woraus man den Schluß machte, daß der Herzog Regent, der nur sein Privatinteresse zum Augenmerk hätte, blos Englands Befehle ausführte. Dieser Umstand vermehrte die Unruhen des katholischen Königs.

Der Herzog von Berwyk ließ San Sebastian belagern. Die Stadt ergab sich den 2ten August, und die Citadelle am 17ten, eher als es die Franzosen hoften. Die Besatzung dieses Platzes sowohl, als auch die aus Fuente-Rabia und von der kleinen Insel Santa Clara, die sich gleichfalls ergeben hatte, durften nach Pamplona hinziehen: denn der

i. J. 1719. Marschall Berwyk bewieß Gefälligkeit und Edelmuth gegen die Spanier, die ihm ihrer Seits auch keinen Anlaß gaben, ein anderes Verhalten gegen sie zu beobachten. Die Landschaft Guipuzcoa unterwarf sich den Franzosen, und bat nur, Frankreich und Spanien möchten in dem künftigen Friedensschlusse die Erhaltung ihrer alten Privilegien und Freyheiten festsetzen: eine Vorsicht, die dieser Provinz wenig Ehre machte, und die der Marschall Berwyk selbst übel aufnahm, indem er die Antwort ertheilte, dieser Krieg hätte nichts weiter zum Gegenstande, als den König von Spanien zum Frieden zu nöthigen. Er ließ sich nicht einmal Brandschatzungen bezahlen, und reisete gleich darauf nach Roussillon ab. Der König von Spanien gerieth dadurch in neue Unruhen und befürchtete, man möchte Pamplona belagern. Er legte deswegen zehntausend Mann zur Besatzung hinein: so bald er aber die französischen Truppen Navarra verlassen sahe, kehrte er nach Madrid zurück, und befahl dem Prinzen Pio, mit dem Reste der Armee nach Catalonien hinzurücken, welches von den Franzosen bedrohet wurde. Denn ihre Truppen zogen sich nicht nur nach Roußillon, sondern man legte auch große Magazine von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu Collioure an, wohin aber nur ein sehr geringer Vorrath gelangte, weil ein Sturm einen Theil der

der damit beladenen Barken zu Grunde rich- i. J.
tete. Dieser wiedrige Zufall verhinderte die 1719.
Belagerung von Rosas, und die Franzosen, nachdem sie einige kleine Forts in der Ebene von Urgel eingenommen hatten, bezogen ihre Quartiere. Uebrigens glaubte der französische Hof, dieser Feldzug wäre hinreichend, um den Alberoni von seinen falschen Vorstellungen zu überzeugen, weil der katholische König innerhalb drey Monaten zwey Provinzen mit allen ihren Plätzen verloren, und zu le Passage und Santogna einen Verlust von mehr als funfzehn Millionen erlitten hatte. Dies war die Hauptabsicht der Engländer, die nichts sehnlicher wünschen, als Spanien ohne Schiffe zu sehen, damit sie mit den ihrigen sich der irdischen Schätze bemächtigen können.

Diese unglücklichen Vorfälle, und die Nachricht, die der König Philipp erhielt, daß die Kaiserlichen Meßina in Sicilien belagerten, ohne daß die Spanier solches zu hintertreiben im Stande gewesen wären, machten es diesem Prinzen begreiflich, daß Alberoni ihn in eine Unternehmung verwickelt hätte, aus welcher er sich nicht mit Ehren würde heraushelfen können. Er fieng daher jetzt an, eine gewisse Abneigung gegen den Cardinal zu äussern, und als dieser einige Veränderung in dem Betragen des Königs gegen ihn bemerkte, suchte er sich die Gunst der Königinn

i. J. 1719. zu erhalten: diese Prinzeßinn aber war gleichfalls schon müde, die despotische Autorität des Alberoni länger zu ertragen, den sie wegen seiner niedrigen Geburt innerlich zu verachten, sich nicht enthalten konnte. *) Der Cardinal, der alle Welt gegen sich verschworen sahe, trotzte den Drohungen des Glücks, und bestrebte sich, es zu fesseln. Seine große Kunst bestand darinn, daß er vom Könige alle diejenigen entfernte, die ihn Betrachtungen anzustellen veranlassen konnten, und daß er ihm alles, was vorgieng, verheelte. In dieser Absicht hatte er auch allen bey auswärtigen Höfen stehenden Ministern Befehle zugeschickt, sogar den Staatssecretären nicht die geringsten Nachrichten mitzutheilen, sondern sich gerade an ihn zu wenden, damit der König, wenn er Neuigkeiten zu wissen verlangte, sie nicht einmal von diesen Secretären erfahren könnte. Alberoni wollte also allein die Briefe der an fremden Höfen befindlichen spanischen Minister empfangen; vernachläßigte die eingeführte Formalität, sie dem Könige zuzustellen; begnügte sich, ihm von dem Inhalte derselben nur so viel zu erzählen, als er für zuträglich fand; wählte hiezu bequeme Zeitpuncte; und benutzte die glücklichen Augenblicke, die er kannte. Er hatte sich zu diesen Maas-

*) A quien, por ſu baxo origen, mirabа interiormente con deſprecio.

Maasregeln auch deswegen entschlossen, um i. J.
den Marquis Grimaldo die Gelegenheiten 1719.
zu entziehen, sich öfters mit dem Könige zu unterreden, weil er befürchtete, seine sich eigenmächtig zugeeignete ausschweifende Autorität möchte durch die Aufrichtigkeit des Marquis geschmälert werden. So lange sich also der König zu Aranjuez oder im Escurial aufhielt, gebrauchte der Cardinal zur Ausfertigung der Befehle und Schriften, die den Krieg und das Militärwesen betrafen, den Kriegssecretär, Marquis Tolosa, und den Briefwechsel, die eigentlichen Staatsangelegenheiten betreffend, besorgte er entweder selbst, oder vertrauete denselben seinem Privatsecretär an. Eine solche Unordnung hatte man noch niemals in einer Monarchie gesehen. Die an auswärtigen Höfen stehenden Minister empfiengen niemals Antworten oder Befehle von den Staatssecretären oder dem Könige; sie lebten in einem beständigen Mistrauen, weil sie wußten, daß der König nichts erfuhr; und waren in Verlegenheit, ob sie die Befehle eines Mannes befolgen sollten, der nicht wirklich zum Premierminister erklärt war, und ihnen von Rechts wegen keine gültigen Befehle ertheilen konnte. In dieser Gefahr befanden sich alle diejenigen, die seine Befehle vollzogen; und obgleich die stillschweigende Einwilligung des Königs alles, was geschahe, zu genehmigen schien, so blieb doch

i. J. 1719. immer der Gedanke unangenehm, daß man, wenn der Cardinal einst die Gnade des Prinzen verlöre, und sein Verhalten untersucht würde, zu Rechtfertigungen gegen seinen Souverän schreiten müßte, bey dem die Gründe eines Unterthanen nur so viel Stärke haben, als die Güte und Billigkeit des Herrn ihnen beylegen wollen. Die Minister wußten wohl, daß sie solchen Befehlen, die dem Wohl des Staats zum Nachtheile gereichten, nicht schlechterdings und ohne Einwendungen folgen durften: allein Alberoni hatte einen unerträglichen Stolz angenommen; er konnte gar keinen Widerspruch ertragen; und da nichts vermögend war, *) ihn in den Gränzen des Wohlstandes und der Mäßigung zurückzuhalten, welchen Männern, die das Ruder der Regierung lenken, so nothwendig sind, so brach er oft in Beschimpfungen aus, und es ereignete sich nicht selten, daß verehrungswürdige Personen geschimpft und beleidigt von ihm hinweggiengen. Die Last der Geschäfte verursachte, daß er viele Angelegenheiten entweder vergaß, oder verwechselte. Ein Mann war nicht fähig, für alles zu sorgen. Er

*) Porque nada contenido en la circumspeccion, y moderacion de animo, precisa en el que Governia, prorumpia in palabras ofensivas, con modo tal, que muchos homcres dignos de la mayor atencion, salian ajados de su presencia.

Er antwortete daher oft gar nicht auf die i. J.
Nachrichten, die man ihm meldete, oder ant- 1719.
wortete nur flüchtig, ohne Genauigkeit, ohne Präcision: und da er nicht Zeit gnung hatte, alle Vorfälle mit geruhiger Aufmerksamkeit zu untersuchen und zu überdenken, so zeichnete er nichts von dem auf, was er befahl, so daß er zuweilen ganz entgegengesetzte und sich widersprechende Befehle ertheilte.

Die standhafte Treue der Spanier zeigte sich bey diesen Zeitumständen im hohen Glanze. Einige sagten, sie hätten durch den harten und langwierigen Krieg, den sie erfahren müssen, weniger erlitten, als durch das gewaltsame und heftige Verfahren dieses Ausländers. Alberoni wußte, daß der Eifer und die Klugheit des P. d'Aubenton, königlichen Beichtvaters, ihm nicht erlaubten, diese Unordnungen zu billigen, und er warf daher auf diesen Jesuiten den Argwohn, daß er dem Könige den seinem Staate drohenden Ruin, und die Verbindlichkeit, die er auf sich hätte, diesem Unglück vorzubeugen, zu erkennen gäbe. Dieserwegen wandte er die äusserste Mühe an, denselben aus Spanien zu entfernen, und ließ deshalb einen andern spanischen Jesuiten, Namens Franz de Castro, der sich bereits seit dreyßig Jahren in Italien aufhielt, und der Königinn wohl bekannt war, die er nebst dem Jesuiten Velati, ihrem Beichtvater, bis Pampelona begleitet

hatte,

i. J. 1719. hatte, herüberkommen. Alberoni ließ sich angelegen seyn, diesem Manne die Zuneigung und Gewogenheit des Königs zu verschaffen, und dadurch die Entfernung des P. d'Aubenton zu bewirken. Der P. de Castro war ein schätzbarer, tugendhafter und kluger Mann; und Alberoni that ihm Unrecht, da er glaubte, er wäre fähig, sich seinem Willen sclavisch zu unterwerfen. Allein dieser Minister, der nur Zeit zu gewinnen suchte, dachte damals blos auf die Entfernung des P. d'Aubenton, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, die Angelegenheiten würden durch diesen Umstand eine veränderte Gestalt bekommen. Unterdessen stürzte der Einfall, den die Engländer in Galicien thaten, den Cardinal in neue Bekümmernisse, und setzte ganz Spanien in Furcht, ein engländisches Geschwader lief am 10ten October in den Meerbusen von Vigo mit viertausend Landtruppen unter den Befehlen des Vicomte Chacon ein, der die Grenadiere drey Meilen von der Stadt ans Land steigen ließ, und sie in Schlachtordnung stellte. Die Spanier machten zwar von den benachtbarten Anhöhen ein ziemlich lebhaftes Feuer, welches aber keine Wirkung that, weil es allzuweit entfernt war. Die Feinde vollendeten ihre Landung, und die Besatzung der Stadt, nachdem sie ihre Kanonen vernagelt und die Lavetten verbrannt hatte, zog sich in die Citadelle zurück. Der engländische

dische General forderte die Stadt zur Ueber- i. J.
gabe auf, und sie überschickte ihm ihre Schlüs- 1719.
sel, um sich nicht der Plünderung auszusetzen. Es rückten zwey engländische Regimenter hinein, und man legte eine Besatzung in dem Fort San Sebastian, welches die Spanier verlassen hatten. Man errichtete gegen die Citatelle eine Batterie, und sie wurde durch die hineingeworfene Bomben sehr beschädigt. Vier Tage nachher schiften sie ihre Kanonen aus, und ehe sie von denselben Gebrauch machten, ließen sie dem Gouverneur die Erklärung thun, daß man weder ihm noch seinem Volke das Leben erhalten würde, wenn man eine Bresche geöfnet hätte. Er ergab sich also am 21sten October, und die Besatzung erhielt einen freyen Abzug. Die Engländer zerstörten und plünderten die Magazine, die mit den Ausrüstungsmitteln angefüllt waren, welche die zur Landung auf Schottland bestimmten Schiffe, nachdem sie durch Stürme auf die spanische Küsten zurückgeworfen worden, in denselben niedergelegt hatten. Die Feinde eigneten sich die in dem Platze befindliche Kanonen zu, und nahmen zween Schiffe, die auf Kapereyen auslaufen sollten, und ein Kauffahrdeyschiff hinweg. Als der Hof diese Umstände erfuhr, gerieth er in eine desto grössere Unruhe, weil man sich vorstellte, diesen Truppen würden mehrere nachfolgen, und befahl deswegen dem Marquis de Risbourg,

i. J. 1719. er sollte mit den Völkern, die in Estremadura und Castilien standen, in Galicien einrücken. Zu gleicher Zeit eilte die Landmiliz von allen Seiten herbey, um die Engländer abzuhalten, daß sie nicht tiefer in die Provinz eindrängen: da sie aber nur die Ausübung einiger Feindseligkeiten zur Absicht hatten, so begnügten sie sich, die zunächst am Meere liegende Dörfer zu plündern, und schiften sich alsdann wieder ein. Diese Unternehmung hatte nichts ausserordentliches: sie kostete den Engländern einige Mannschaft, ohne ihnen Vortheile zu bringen; und man konnte leicht wahrnehmen, daß sie zu derselben mehr in der Absicht geschritten waren, um sich wegen der Landung, die man auf Schottland hatte thun wollen, zu rächen, als um ihr Versprechen, Spanien gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Orleans anzugreifen, zu erfüllen.

Der Graf Mercy hatte bereits seine Contrevallationslinien vor der Citadelle von Messina angelegt, worinn sich Spinola eingeschlossen, nachdem er Terranova mit den äussersten Kräften vertheidigt hatte. Die Spanier hatten auch schon die Forts Matagrifone und Castellacio verloren. Die Commendanten in denselben vertheidigten sich schlecht, übergaben sie nach wenigen Tagen, und die Besatzung blieb in der Kriegsgefangenschaft. Der Marquis de Leide wurde durch den glücklichen Fortgang der Kaiserlichen bey

der Belagerung genöthigt, abermals einen i. J.
Kriegsrath zu versammeln. Die Meynungen 1719.
waren getheilt. Der Graf Montemar, der sich noch auf Sicilien und im Lager befand, behauptete eben den Vorschlag, den er in den vorhergehenden Kriegsrathsversammlungen gethan und behauptet hatte, nämlich, man sollte, es koste auch was es wolle, gerade nach Meßina hinrücken, und die Citadelle entsetzen. Der Marquis de Leide entschloß sich, diesen Entsatz zu versuchen, nachdem er die nöthigen Befehle zum Unterhalte seiner Reuterey, die sich aus Mangel an Futter in einem schlechten Zustande befand, ertheilt hatte. Ausserdem wütheten unter der spanischen Armee mancherley Arten höchstgefährlicher Krankheiten, die aus den schädlichen, wiewohl nicht langwierigen Veränderungen der Luft auf Sicilien entstanden waren. Um seine Langsamkeit zu rechtfertigen, führte der Marquis de Leide unter andern Gründen Geldmangel an; und es ist gewis, daß dieser Umstand den Marquis öfters in Verlegenheit setzte; denn die Gelder des katholischen Königs, die in Italien lagen, konnten aus Mangel an Wechselbriefen nicht so geschwind als es nöthig war, nach Sicilien überschickt werden, und Niemand wollte in seinem Schiffe solche Geldsummen aufnehmen, welche, wenn sie von den Feinden gefunden und erbeutet wurden, auch den Verlust des Schiffes nach sich zogen. Es

waren

i. J. waren auch einige Unterschleife auf Sicilien
1719. vorgegangen, und man hatte nicht mehr den kräftigen Beystand des Patigno, der bereits im Aprilmonate nach Spanien zurückgegangen war. Die Wechselhändler auf der Insel konnten nicht die erforderlichen Vorschüsse thun, und wollten eben so wenig ihr Geld in Gefahr setzen, weil es einleuchtend war, daß dem Könige von Spanien, wenn er Meßina verlöre, kein Platz auf Sicilien übrig bleiben, und es ihm unmöglich seyn würde, dieses Königreich im Besitze zu behalten. Diese Betrachtungen benahmen den Einwohnern allen Muth, so, daß das flache Land Brandschatzungen bezahlte, und sich dem Kaiser unterwarf. Der Marquis de Leide hatte also bey dieser unglücklichen Lage der Umstände keinen andern Entschluß zu fassen übrig, als sich in ein Treffen einzulassen. Dies war keine leichte Unternehmung, weil die Kaiserlichen sich in ihren Posten verschanzt hatten, und die Belagerung mit Nachdruck betrieben. Der Marquis schlug endlich sein Lager bey Rametta auf, und nachdem er die Beschaffenheit der Belagerung und die Stellung der Feinde in Augenschein genommen hatte, sahe er ein, daß man sie ohne ein blutiges Gefechte, dessen Erfolg höchst ungewis war, nicht angreifen könnte. Man erneuerte die Kriegsrathsversammlungen, und der Graf von Montemar beharrete nebst mehrern Generalen

len bey der Meynung, daß man die Linien des i. J.
Grafen Mercy vor der Ankunft des Grafen 1719.
Bonneval, der sich zu Vado mit achttausend Mann eingeschift hatte, angreifen müßte. Zur Behauptung seines Vorschlags führte er verschiedene Gründe an, die er aus der Stellung der Feinde entlehnte: er zeigte, wie man die Ausführung desselben unternehmen müßte; und fügte hinzu, die Citadelle hätte noch nicht ihren bedeckten Weg verloren; es läge in derselben eine Besatzung von viertausend Mann; man sollte den Spinola von dem Tage und der Stunde des Angrifs benachrichtigen, damit er zu gleicher Zeit einen Ausfall mit zweentausend fünfhundert Mann thun könnte; und er glaubte gewis, das Volk in Meßina würde einen Aufstand erregen, wenn man das feindliche Lager auf allen Seiten angriffe.

Es war am 9ten September, da Montemar diese Vorschläge that: der Marquis de Leide aber hielt es nicht für zuträglich, sie zu befolgen, weil er nicht glaubte, die Linien der Feinde mit seiner geringen Anzahl von Infanterie übersteigen zu können: denn er hatte dreytausend Mann in Francavilla hinterlassen, und ein starkes Corps nach Palermo abgeschickt. Er blieb standhaft bey diesem Plan, überzeugt, daß ihm, wenn er die Schlacht verlöre, nicht gnung Truppen, um sich auf der Insel zu behaupten, übrig bleiben würden: und ausserdem gaben ihm auch seine Verhal-

i. J. tungsbefehle die Anweisung, den Krieg so sehr,
1719. als es nur immer möglich wäre, in die Länge zu ziehen. Viele Personen tadelten damals und nachher die Saumseligkeit des Marquis, zumal da die Spanier stolz auf das Schrecken waren, das sie unter den kaiserlichen Truppen verbreitet, und oft große Haufen deutscher Völker bey dem Anblicke einer oder zweener Compagnien spanischer Reuterey die Flucht ergriffen hatten. Gewisse bösartige Leute sagten sogar, diese große Behutsamkeit des Marquis de Leide entspränge nicht aus der Herzhaftigkeit und Kühnheit, die dem Könige Philipp und seinem Minister natürlich wären. Bey dem allen blieb er in seinem Lager, bis die Citadelle von Meßina ihren bedeckten Weg verloren hatte, der in den letzten Tagen des Septembers von den Feinden eingenommen wurde, nachdem ihm die Spanier mit einer Tapferkeit vertheidigt hatten, die selbst die Belagerer bewunderten: denn sie wurden mehrmals zurückgetrieben, und es kostete ihnen viel Blut, ehe sie sich in demselben festsetzten. Nach diesem Verluste zog sich der Marquis de Leide nach Bronte zurück. Am 8ten October, indessen daß die Kaiserlichen ein Ravelin angriffen, lief der Graf Bonneval mit der Verstärkung, die er ihnen zuführte, in dem Faro di Meßina ein. Sie bestand in achttausend sechshundert Mann Infanterie, siebenhundert Pferden, einer Menge

Maul-

Maulesel für die Artillerie, vierzig schweren i. J. Kanonen, dreyßig Mörsern, und einem an- 1719. sehnlichen Vorrathe von Kriegsbedürfnissen. Der General Luconi begleitete auch diese Truppen. Die Ankunft dieser Verstärkung machte, daß der Graf Mercy die Angriffe verdoppeln ließ, die schon matter und schwächer zu werden anfiengen, weil er bey dieser Belagerung durch die öftern und herzhaften Ausfälle der Spanier unter der klugen und muthigen Anführung des Spinola, des D. Luis d'Aponte, und mehrerer wackerer und erfahrner Officiere, über dreytausend Mann verloren hatte. Die Belagerten vertheidigten jeden Schritt, obgleich sie funfzehnhundert Mann eingebüßt hatten, und die Besatzung schon unwillig und ermüdet war. Demungeachtet hielten sie, als die Bresche bereits practicabel geworden, noch neun Stürme aus, ehe sie Chamade schlugen, welches den 18ten October nach einer dreymonatlichen Belagerung geschahe. Spinola würde sich noch einen Monat länger vertheidigt haben, wenn er Hülfe erhalten, und genung Kriegsbedürfnisse gehabt hätte: denn obgleich die Kaiserlichen ausbreiteten, sie hätten in dem Platze dreyhundert Centner Pulver gefunden, so waren es doch nicht hundert; und dem Spinola konnten sie den Ruhm, sich mit dem größten Muthe vertheidigt zu haben, nicht versagen. Daher bewilligten sie ihm auch die ehrenvollste

i. J. 1719. Capitulation. Die Besatzung begab sich ins spanische Lager: der größte Theil gieng zur See dahin ab. Der Marquis de Leide zog sich in sein altes Lager am Fusse des Berges Aetna unter einem Fort zurück. Die Eroberung der Stadt Meßina machte, daß die Spanier einen großen Theil der Insel verloren: und da der Kaiser den Herzog von Monteleon zum Vicekönige von Sicilien ernannt hatte, so gieng er sogleich nach Meßina herüber. Hieraus aber entstanden große Unbequemlichkeiten, indem die Oberbefehlshaber, da die bürgerliche und militärische Gewalt getheilt war, über die Gränzen ihrer Autorität sich nicht vergleichen konnten. Es schien, als wenn diese glückliche Unternehmung der Kaiserlichen Siciliens Schicksal entschieden hätte. Die Nachricht davon flog nach Wien, und der Kaiser faßte jetzt nicht nur neue Hoffnungen, diese Insel zu besitzen, sondern gab auch sogar seinen Bundesgenossen zu verstehen, daß, da dieses Land ihm so viel Geld und Truppen kostete, und der König Philipp es ihm nicht gutwillig hätte einräumen wollen, er nicht mehr verbunden zu seyn glaubte, dafür dasjenige abzutreten, was er in dem Londner Tractate versprochen hätte. Frankreich und England antworteten, man hätte die Verabredung getroffen, an dem Tractate nichts zu ändern, der Krieg möchte glücklich oder unglücklich ausfallen. Diese gebietherische Antwort,

Antwort, durch welche man ihm Gesetze vor- i. J.
schreiben zu wollen schien, misfiel dem Kaiser 1719.
ungemein; allein die Nothwendigkeit zwang ihn, sich gegen die Mächte, die sich für seine Feinde erklärt hatten, gefällig zu beweisen, in der Hoffnung, er könnte, wenn er Sicilien durch die Gewalt der Waffen, wie ihm der Graf Mercy damit schmeichelte, einnähme, die Vollziehung der für die Krone Spanien vortheilhaften Bedingungen, nämlich die Verzichtleistung auf seine Ansprüche an diese Krone, und die Erkennung der Rechte des D. Carlos auf die Erbfolge in Toscana und Parma, in die Länge ziehen.

Was die Verzichtleistung betrift, so hatte er beschlossen, den Titel eines katholischen Königs nicht abzulegen: er führte denselben auch immer, und machte sogar, wenn die Gelegenheit sich dazu anbot, Grandes von Spanien. Denn es kam ihm sehr hart vor, sich dieses Vorrechts zu berauben, welches er als ein Merkmal seiner Rechte auf die spanische Monarchie betrachtete, die ihm so viele Kriege und Sorgen gekostet hatte. Er sahe es auch nicht mit Vergnügen, daß der Herzog von Savoyen sich noch einen König von Sardinien und Sicilien nannte: aber der Minister dieses Fürsten zu Wien stellte sich, als ob er das Misvergnügen des Kaisers über diesen Umstand nicht wahrnähme, und lag seit verschiedenen Monaten dem wienerischen

i. J. 1719. Hofe an, auch Sardinien für seinen Herrn zu erobern. Der Kaiser hatte schon gemeinschaftlich mit seinen Alliirten diese Unternehmung beschlossen. England wollte dazu nichts mehr beytragen, als daß sein Geschwader in dem mittelländischen Meere die deutschen Truppen bedecken sollte: Frankreich bot seine Galeeren an, und da es glaubte, man würde wirklich zu dieser Unternehmung schreiten, so ließ es dieselben unter der Anführung des Balley de la Platerie nach Genua abgehen. Der Kaiser hatte auch achttausend Mann unter dem Commando des Grafen Bonneval nebst einem Zuge Artillerie zu dieser Unternehmung bestimmt; und der Herzog von Savoyen stellte dazu zwölftausend Mann, und lieferte alle benöthigte Lebensmittel, weswegen er denn auch einen großen Vorrath von Getraide in Genua aufschütten ließ. Indessen war diese Unternehmung nicht so leicht, als es sich die Kaiserlichen einbildeten, weil viertausend Mann gute Truppen auf Sardinien lagen. D. Chacon war Gouverneur der Insel, und der Vicomte del Puerto, ein tapferer und wachsamer Officier commandirte in Cagliari, woselbst er das Schloß in einen vortreflichen Vertheidigungsstand gesetzt hatte. Der spanische Minister, der sich in Genua aufhielt, hatte diese Insel mit einer großen Menge von Kriegsbedürfnissen versehen, und die drey Hauptplätze derselben

konnten

konnten jeẓt einen langen Widerstand thun. i. J.
Die sicilianischen Angelegenheiten aber er- 1719.
laubten dem Kaiser nicht, seine Völker mit Sardiniens Eroberung zu beschäftigen, und der Graf Mercy that die lebhaftesten Ansuchungen, man möchte ihm die zur Einnahme dieser Insel bestimmten Truppen zuschicken, und behauptete, man würde immer zeitig gnung zu dieser Unternehmung schreiten können, weil die Eroberung von Sicilien den Kaiser in den Stand seẓte, seine ganze Macht zu derselben anzuwenden. Diese guten und richtigen Gründe verursachten, daß man die Ausführung des Entwurfs auf Sardinien noch verschob, und der Graf Bonneval seegelte, wie bereits gesagt, nach Meßina ab, weil der Kaiser, ehe er auf ein fremdes Interesse dachte, zuvor sein eigenes in Sicherheit seẓen wollte. Er sahe wohl, daß der katholische König endlich genöthigt seyn würde, Sardinien aufzugeben, weil so mächtige Feinde wider ihn vereinigt waren, und seine Staaten von einem Minister regiert wurden, den der König von England und der Regent von Frankreich im höchsten Grade haßten, da er gegen sie alles, was ihnen schädlich und verderblich seyn konnte, unternommen hatte. Auch der Hof zu Wien war geneigt zu glauben, daß Alberoni, welches aber keinen Grund hatte, eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers angelegt habe: wenigstens überredete

i. J. 1719. man sich, daß er einen Briefwechsel mit dem Hofstaatsrath Cini unterhielte, der auf Ansuchen des Kaisers zu Turin in Verhaft genommen, und nach dem Schlosse zu Mayland gebracht wurde. Zu gleicher Zeit machte man in Wien dem Grafen Nimptsch, einem Schwager des Grafen von Althan, der bey dem Kaiser in großer Gunst stand, den Proceß, und spannte den Abt Tedeschii auf die Folter. Allein die Kunstgriffe des Cardinals Alberoni hatten nicht den geringsten Antheil an diesen Intriguen. Denn es wurde nachher ausgemacht, daß das Verbrechen des Grafen Nimptsch darinn bestand, daß er dem Abt Tedeschii und dieser dem savoyischen Minister Staatsgeheimnisse, die er vermöge seiner Bedienung, als Hofstaatsrath wußte, und auch andere entdeckt hatte, die er durch List dem Grafen, seinem Schwager, hatte ablocken können. Cini war auch nur wegen seines schlechten Verhaltens zu Wien strafbar, und der kaiserliche Hof verlor endlich die falsche Meynung, daß die Intriguen des Alberoni sich bis auf ihn erstreckt hätten. Der Kaiser hätte wirklich den Cardinal nicht hassen sollen, weil es schien, daß derselbe, wenn man den Nutzen betrachtet, den Carl VI. aus seinem Verhalten zog, sich mehr wie ein Minister des österreichischen Hauses als des katholischen Königs betragen hatte. Am meisten aber ward er von dem Herzoge Regenten

ten und dem Herzoge von Parma, seinem i. J.
Souverän, verabscheut, dem er seit seiner Er- 1719.
hebung zur Cardinalswürde alle ihm schuldige Ehrfurcht nicht erwiesen hatte. Als dieser Prinz die Unordnungen und Verwirrungen, welche aus der Staatsverwaltung des Cardinals entstanden, den glücklichen Fortgang der österreichischen Waffen, und die unumschränkte Gewalt wahrnahm, die der Kaiser sich in Italien anmaßte, und die täglich neue Stärke zu gewinnen schien, bestrebte er sich, Spanien zum Frieden zu bewegen: Alberoni aber war verhärtet, und dabey stolz auf seine Hartnäckigkeit. Hiedurch zwang er diejenigen, die den Krieg haßten, oder besorgten, es möchte derselbe nicht vortheilhaft für sie ausschlagen, auf seine Entfernung von dem Könige bedacht zu seyn. Der Herzog von Orleans übernahm dieses Geschäfte, und wußte durch den Marquis Scoti, der das meiste von dem Cardinal zu befürchten hatte, den Herzog von Parma zum Beytritte zu seinen Absichten zu bewegen.

Der Graf Peterborough hielt sich damals von ungefähr in Paris auf, und war gesonnen, nach Italien hinüber zu gehen, wo es ihm ungemein gefiel, und wohin er bereits einige Reisen gethan hatte. Er mochte sich gern in alles mischen, und da der Regent seinen Geschmack kannte, so trug er ihm auf, den Herzog von Parma dahin zu bewegen, daß

i. J. 1719. er zur Entfernung des Cardinals Alberoni aus Spanien seine letzte Entschliessungen faßte, und demselben zu versichern, daß man, wofern dies nicht geschähe, niemals den Frieden sehen würde, den alle Welt aufrichtig wünschte, und der so nothwendig wäre: und ausserdem war der Kaiser sehr geneigt zu argwohnen, daß der Herzog von Parma den Krieg ingeheim unterhalte. Der Graf hielt es nicht für zuträglich, sich nach Piacenza zu begeben, um nicht bey neugierigen Leuten einen Verdacht zu erwecken, und hatte daher zu Novi im Genuesischen eine Unterredung mit einem parmesanischen Minister. Dies Geheimnis erfuhren damals nur wenige Personen. Endlich kam der Marquis Scoti zu Madrid als Gesandter des Herzogs von Parma an, versehen mit verschiedenen Memorialen, die ihm der Herzog von Orleans zugestellt hatte, und die das Leben und Verhalten des Cardinals Alberoni aufdeckten. Der Herzog, sein Herr, hatte ihm Verhaltungsbefehle gegeben, die der Ausführung der vorhabenden Absicht angemessen waren, und die Beglaubigungsbriefe an den König und die Königinn mit eigener Hand geschrieben. Alles zweckte darauf ab, dem Könige das seinen Staaten drohende Verderben, die Nothwendigkeit des Friedens, und zugleich die Unmöglichkeit desselben vorzustellen, so lange der Cardinal einen Antheil an der Staatsverwaltung

tung behielte, nicht nur wegen seiner wohlbe- i. J.
kannten Hartnäckigkeit, sondern auch, weil 1719.
die Feinde glaubten, die Bedingungen des Friedens würden niemals sicher und dauerhaft seyn, so lange der König einen so unredlichen Minister um sich hätte, der es nicht als ein abscheuliches Verbrechen ansähe, treulos seine Verpflichtungen zu verletzen und aufzuheben.

Es kostete dem Marquis Scoti nicht wenige Mühe, eine lange und geheime Audienz bey dem Könige und der Königinn zu erhalten, weil Alberoni, der voller Mistrauen und Argwohn war, und in unaufhörlichen Unruhen lebte, alle seine Bemühungen anwandte, um zu verhindern, daß niemand mit dem Könige spräche. Er wußte, daß jedermann ihn haßte, besonders aber wußte er dieses von den Mächten, die gegen Spanien Krieg führten: er hatte schon die ehemalige Zufriedenheit des Königs mit seinen Diensten abnehmen gesehen; und las auf dem Gesichte der Königinn, daß sie es bereuete, ihm eine so gränzenlose Autorität eingeräumt zu haben. *) Er dachte bereits auf seine freywillige Entfernung: er wußte aber nicht, wohin er sich wenden sollte, weil er weder Bischof von Malaga, noch Erzbi-

*) Y leia en el semblante de la Reyna algun enfado de tota la autoridad, que le haira dado.

i. J. 1719. Erzbischof von Sevilla war. Der König, der über die gegenwärtige Lage seiner Angelegenheiten lange und ernsthafte Betrachtungen angestellt hatte, und ausserdem durch die Vorstellung seines Beichtvaters ermuntert wurde, faßte endlich den Entschluß, die Memoriale des Herzogs von Orleans und die Briefe des Herzogs von Parma zu lesen: und da er sich fast gezwungen sahe, dem angefangenen Kriege ein Ende zu machen, so gieng er am 5ten December mit der Königinn und dem Prinzen aus Madrid nach Pardo ab, hinterließ dem Marqis Colosa, Staatssecretär vom Kriegswesen und der Marine ein mit eigener Hand geschriebenes Decret, und ertheilte ihm den Befehl, solches dem Cardinal zuzustellen. Der Inhalt dieses Decrets war: daß, da er sich verbunden sähe, seinen Unterthanen die Vortheile eines allgemeinen Friedens zu verschaffen, da man die Mittel suchte, denselben wohlgegründet und dauerhaft zu machen, da er alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die einem so wichtigen und heilsamen Werke entgegenstünden, wegräumen müßte, und da er auch noch von andern eben so wichtigen Motiven geleitet würde, er beschlossen hätte, den Cardinal Alberoni von der Staatsverwaltung, an welcher er bisher Antheil gehabt, zu entfernen, und ihm zugleich anzubefehlen, daß er innerhalb acht Tagen Madrid verlassen, und innerhalb drey

Wochen

Wochen das spanische Gebiete räumen sollte, i. J.
wobey er ihm auch untersagte, sich künftighin 1719.
auf keinerley Art in Regierungsgeschäfte zu mischen, am Hofe jemals zu erscheinen, oder sich an irgend einem andern Orte, wo der König, die Königinn, oder ein Prinz aus dem königlichen Hause sich aufhalten möchten, sehen zu lassen.

Dieser Streich war dem Stolze des Cardinals desto schmerzhafter, je weniger er ihn vermuthet hatte. Er hatte sich geschmeichelt, daß, wofern man ihn der Staatsverwaltung beraubte, sein Fall mit mehrerm Anstande und größerer Achtung begleitet seyn würde, weil es glaublich war, daß man ihm, als einem spanischen Prälaten, befehlen möchte, sich nach dem Stifte Malaga zu begeben, wovon er die Bullen behalten, ob er gleich diesem Bisthume entsagt hatte. Allein der König und die Königinn hatten schon angefangen, den Schaden einzusehen, der ihnen das schlechte Verhalten dieses Mannes verursachte. Es gab Leute gnung, die den König überreden wollten, daß er hinlängliche Gründe hätte, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, einen Proceß gegen ihn anzustellen, und ihn nach Rom zu schicken: aber aus Achtung gegen den heiligen Purpur, und in Rücksicht auf unangenehme Verwirrungen und Verlegenheiten, worinn er dieserwegen mit dem Pabste

gerathen

i. J. 1719. gerathen könnte, wollte er sich nicht zu einem gerichtlichen Verfahren gegen den Cardinal entschliessen.

Alberoni bat um die Erlaubnis, noch einmal mit dem Könige oder der Königinn sprechen zu dürfen: man versagte sie ihm, und erlaubte ihm blos zu schreiben. Einige glauben, der König habe seinen Brief nicht gelesen, sondern sich nur begnüget, ihm Gehorsam andeuten zu lassen. Man befahl ihm auch, er sollte alle die Regierungsgeschäfte betreffende Schriften, die er in Händen hätte, ausliefern, und die Rechnung von der Anwendung der Einkünfte und Geldsummen des Königs, die ihm zur Verwaltung und zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse anvertraut worden, überreichen lassen. Der Cardinal that alles, was man von ihm verlangte: seine Feinde aber sagten, er hätte nur die unerheblichsten Schriften ausgeliefert, die wichtigsten hingegen zurückbehalten, und seine abgelegte Rechnung wäre auch nicht so richtig, als sie seyn müßte: und dies war wirklich auch kaum möglich. Der König wollte weder die Schriften, noch die Rechnung allzu genau untersuchen, so sehr auch der Marquis Scoti darauf drang, der von dem Cardinal im Namen seines Herrn gleichfalls die Schriften abforderte, die sein Ministerium, als parmesanischer Gesandter, betrafen. Alberoni übergab

gab ihm die unwichtigsten, und sagte, er hätte i. J.
die übrigen bereits dem Herzoge zugeschickt. 1719.
Er behielt aber, wie man es nachher wahrnahm, gewisse Papiere zurück, um nicht nur Waffen zur Vertheidigung gegen die Beschuldigungen zu haben, die man zu Rom wider ihn anbringen könnte, sondern um auch im Stande zu seyn, Staatsgeheimnisse zu entdecken, im Fall sein Ruhm und die Ehre seines beobachteten Verhaltens diesen Schritt nothwendig machten. Er dachte nunmehr auf seine Sicherheit und auf die Mittel, sein gegenwärtiges Unglück wieder gut zu machen. Er bat den König um einen Paß und eine Bedeckung zur Sicherheit seiner Person, und stellte vor, daß er sonst, bey der gegenwärtigen Lage der Umstände, nicht durch Frankreich reisen könnte, und daß es ihm ebenfalls unmöglich wäre, ohne einen Paß des Königs von England zu Schiffe abzugehen. Der König schickte ihm den seinigen nebst einer Bedeckung, und ließ ihm sagen, er könnte unbesorgt und ohne Gefahr bis Italien reisen, und schrieb an den Herzog von Orleans, um eine Sicherheitswache für den Cardinal zu bewirken. Alberoni, der auch seine Schriften in Sicherheit zu setzen suchte, schickte sie über verschiedene Umwege ab. Niemand sprach ihn vor seiner Abreise, als nur einige auswärtige Minister. Viele Spanier betrachteten den Tag, da er Spanien verließ,

i. J. 1719. ließ, als den glücklichsten ihres Lebens, weil sie den tödlichsten Haß gegen ihn hegten: andere hingegen, die nicht gleiche Gesinnungen hatten, behaupteten, die Entfernung dieses Mannes wäre ein großer Verlust für die spanische Monarchie, und der König würde durch dieselbe eines Ministers beraubt, der stets wichtige Dienste, die Eroberung der verlornen Länder, und den Ruhm der spanischen Waffen zu seinem Augenmerk gehabt hätte, und es schien ihnen also, daß man denselben bey den gegenwärtigen Umständen nicht hätte von der Staatsverwaltung entfernen sollen. Es ist gewis, man kann ihm die Ehre nicht streitig machen, daß die größten Feinde, die Spanien damals hatte, der Kaiser, der Herzog von Orleans, und England, sich zur Bewirkung seiner Verbannung vereinigten, und dies veranlaßte die ihm geneigten Spanier zu urtheilen, daß diese drey Mächte eben nicht zum besten der Nation sich also gegen ihn betrügen, obgleich der Kaiser, der Regent von Frankreich, und der König von Grosbritannien versicherten, daß seine Entfernung zur Wiederherstellung und Erhaltung des Friedens nothwendig wäre.

Alberoni reisete am 11ten December aus Madrid ab, und nahm seinen Weg über Aragonien. Ein nachgeschickter Officier erreichte ihn zu Lerida, und verlangte von ihm im Namen des Königs einige Schriften, die

man

man vermißte, nebst den Schlüsseln zu seinen Koffern, die er auch sogleich aushändigte. Man fand in denselben einige von den Schriften, die der König zurückforderte, nicht aber die wesentlichsten: man fand auch einen Wechsel von fünf und zwanzigtausend Dublonen, den der Cardinal in Gegenwart des Officiers zerriß. Er setzte hierauf seine Reise fort, und wurde, ehe er zu Girona ankam, von einigen Miquelets angegriffen, die ihn gewis, hätte er nicht eine gute Bedeckung gehabt, würden umgebracht haben: denn die Katalonier haßten und verabscheueten ihn, weil während seines Ministeriums *) Barcellona war erobert und ihre Provinz zum Gehorsam gebracht worden. Indessen wurden bey dieser Gelegenheit einer von seinen Bedienten und zwey Soldaten getödtet. Der Cardinal verließ seinen Wagen und kam zu Fuße und verkleidet in Girona an. Er betrat Frankreich mit einem Passe des allerchristlichsten Königs, und ein Officier, der ihn an der Gränze empfieng, führte ihn bis Antibes. Man zweifelte, ob der Regent ihm diese Höflichkeit aus Achtung erzeigte, oder nur, um sich seiner Person zu versichern, und zu verhindern, daß er sich mit jemanden unterredete:

i. J. 1719.

*) Der Verfasser irret sich. Barcellona wurde am 12ten September 1714. erobert. Alberoni aber erhielt nur erst im Jahr 1715. Antheil an den Staatsgeschäften, und trat im folgenden mit Autorität und Gewalt sein Ministerium an.

i. J. 1719. terredete: denn die auswärtigen Fürsten und selbst einige spanische Minister glaubten, dies alles wäre nur ein Blendwerk, der Cardinal hätte nichts von der Gnade des Königs verloren, man entfernte ihn nur aus Spanien, um den Frieden zu Stande zu bringen, und er würde gleich nachher wieder dahin zurückkehren. Alberoni selbst schrieb dieses an seine Freunde in dunkeln Ausdrücken, vornemlich nach Genua, wo er sich aufzuhalten gedachte, und wo man wirklich Zimmer in einem Kloster für ihn zubereitete. Der König gab indessen gnungsam zu erkennen, daß der Cardinal seine Gnade verloren hätte, indem er nicht nur alle seine hinterlassene Gelder, sondern auch die Summen, die er durch Wechselbriefe nach Genua überschickt hatte, einziehen ließ. Diese Gelder gehörten unstreitig dem Könige, der sie zur Bestreitung der Kriegskosten dahin gesandt hatte: denn die Einkünfte des Alberoni waren nicht beträchtlich gnung, als daß er so ansehnliche Summen hätte sammeln können. Einige argwohnten, er hätte einem gewissen Edelmann, Namens Franz Maria Grimaldi, auf den er sich wegen ihrer alten Freundschaft und seiner bereits geprüften Rechtschaffenheit verlassen konnte, und dem er sonst auch einige Dienste geleistet hatte, große Summen zur Verwahrung zustellen lassen. Allein dies können wir nicht als gewis behaupten, weil Grimaldi solches standhaft leugnete, und sich auch in den Büchern der S.

Georgen-Bank keine Anzeigen davon auf- i. J.
finden ließen. Uebrigens bewiesen diese beyden 1719.
Umstände nichts, sowohl weil Grimaldi nicht verbunden war, die Wahrheit zu gestehen, als auch, weil man, wenn die Gelder auf Rechnung verschiedener Personen eingetragen waren, den wahren Eigenthümer derselben unmöglich entdecken konnte: und wenn man den Besitzer auch entdeckt hätte, so hatte der König doch keine Mittel, diese Summen wieder an sich zu bringen, weil die S. George-Gesellschaft eine Art von besonderer Republik ist, worinn jedermanns Gelder wegen der Treue und Redlichkeit, die sie heilig beobachtet, in völliger Sicherheit sind. Der König machte allen seinen Ministern an auswärtigen Höfen die Entfernung des Alberoni bekannt, und um zu beweisen, daß dieser Minister viele Dinge ohne seine Känntniß unternommen hatte, befahl er ihnen, sie sollten die Originalbriefe des Cardinals, die er seit dem Jahre 1716. an sie geschrieben, die Abschriften von ihren an ihn geschickten Briefen, und ein Verzeichnis der Summen übersenden, die sie auf seinen Befehl verwendet hätten. Zu gleicher Zeit wurde auch dem spanischen Minister zu Genua befohlen, auf die Schritte und das Verhalten des Cardinals eine sorgfältige Aufmerksamkeit zu richten: man verbot ihm mit demselben zu sprechen; und gab ihm zu verstehen, daß der König an dem, was dieser Mann thun könnte, noch einiges Interesse hätte. Man besetzte ohne Anstand den erzbischöfli-

i. J. 1719. chen Stuhl von Sevilla: man rief den Herzog von Popoli aus seiner Verbannung zurück: man gab ihm alle seine Bedienungen wieder: man stellte auch die Herzoge von Veraguas und Naxera in Freyheit. Dies alles zeigte, daß der nunmehr besser unterrichtete König das Verhalten des Alberoni misbilligte.

Die Franzosen hatten sich zurückgezogen, und es waren auf dem spanischen Gebiete nur noch die Regimenter, die daselbst Quartiere bezogen hatten, und die Besatzungen in den eroberten Plätzen übrig geblieben. Unter dem Schutze dieser Truppen hatten mehr als zweytausend Catalonier die Waffen gegen den König ergriffen, und durchstreiften das flache Land: sie machten alle Wege unsicher, flohen stets vor den königlichen Völkern, plünderten, raubten, und verübten ihre gewöhnliche Grausamkeiten. Einer von den Rebellen, die sich in Italien aufhielten, stellte sich, mit einem Patente des Königs von Frankreich versehen, an die Spitze dieser Räuber. Die Städte und Flecken hatten keinen Antheil an diesem Aufstande, den nur schlechte, ehrlose, raubsüchtige Leute erregten, die der Friede ärmer machte, und die ihn deswegen verabscheuten. Der Generallieutenant D. Francisco Gastano d'Arragon commandirte in dem Fürstenthume während der Abwesenheit des Prinzen Pio. Die Truppen waren noch nicht aus Navarra angelangt, und daher dauerte diese Unordnung so lange, bis der

Prinz

Prinz Pio nach Catalonien zurückkam. Er zog sogleich zu Felde, um das Verlorne wieder zu erobern. D. Joseph Patigno war Intendant dieser Armee. Alle Welt glaubte, er hätte sein ganzes Ansehen verloren, weil Alberoni ihm eine allzu große Gewalt eingeräumt hatte, und er das Werkzeug seiner vornehmsten Unternehmungen gewesen war. Die zahlreichen Feinde des Patigno traten nunmehr wider ihn auf: sie beschuldigten ihn, er hätte unermeßliche Summen verschwendet, und den Verlust der Flotte verursacht, weil er sie nicht zeitig gnung von Meßina hätte wegseegeln lassen: denn Gastagneta schob, um sich schuldlos zu machen, alle Schuld auf den Patigno, und man erneuerte jetzt diese wider ihn angebrachte Beschuldigungen, weil man ihn ohne Credit zu seyn glaubte. Es war dem Könige wohl bekannt, was dieser Sache wegen vorgieng, weil er Leute um sich hatte, die ihm davon die genauesten Nachrichten gaben: er wollte aber diese Angelegenheit nicht eher, als bis er besser unterrichtet wäre, gerichtlich und förmlich untersuchen lassen, und bezeigte indessen gegen den Patigno ziemlich viel Gleichgültigkeit. Die Abwesenheit des Alberoni brachte den Marquis Grimaldo, wieder näher zum Könige, durch dessen Hände jetzt die wichtigsten Geschäfte giengen. Der König verwies an die Tribunäle alle ihrer Gerichtsbarkeit unterworfene Sachen, und fieng an, den Friedensvorschlägen ein geneigteres i. J. 1719.

i. J. Gehör zu geben. Der Baron Closter befand
1719. sich noch zu Madrid, und die Generalstaaten hatten von den verbundenen Mächten eine neue Frist von drey Monaten ausgewürkt, damit Spanien dem londoner Tractate beytreten könnte. Sie schickten demnach ein nachdrückliches Schreiben an den katholischen König, um ihn zum Frieden zu bewegen. Wir werden seine Antwort auf dasselbe anführen, wenn wir die Geschichte des folgenden Jahres erzählen, um nicht von unserm uns vorgezeichneten Plane abzuweichen, denn das gegenwärtige endigte sich, ohne daß man in dem kurzen Zeitraume, der auf des Cardinals Abreise folgte, so wichtige Angelegenheiten zu Stande bringen konnte. Kaum hatte er indessen Spanien verlassen, so fiengen die Alliirten an, das Ende des Krieges zu hoffen, weil der Herzog von Parma durch den Marquis Scoti an der Beendigung desselben mit den äussersten Kräften zu Madrid arbeiteten; und ausserdem auch der Abt Dubois sich mit dem Beichtvater des Königs verstand, um denselben zum Frieden zu überreden. Der König wünschte ihn zwar sehnlich, nicht aber nach den Vorschlägen, die man ihm dazu gethan hatte, und ohne gewisse Artikel gemildert zu sehen: denn es war ihm sehr unangenehm, daß er die Insel Sardinien zurückgeben sollte; und ausserdem verlangte er, der Besitz der Insel Sicilien sollte dem Kaiser ein Equivalent kosten, und die Staaten Toscana und

Parma sollten der Lehnsherrschaft des deut- i. J.
schen Reichs nicht unterworfen werden. Die 1719.
Alliirten hingegen wollten an den von ihnen festgesetzten Artikeln keine Veränderungen vornehmen, und dieser Umstand kränkte den katholischen König um so viel mehr, weil er eben damals über den Verlust des Infanten D. Philipp, der am 29sten November im Alter von sieben Jahren starb, voll Schmerz und Betrübnis war. Man brauchte den Tod dieses Prinzen zum Vorwande, um den Jesuiten de Castro, der seine Reise nach Spanien bereits angetreten hatte, nicht aufzunehmen, er war ein Anhänger des Alberoni, und der König fühlte keine Neigung, sich einen andern Beichtvater zu wählen, obgleich der Cardinal ihn zuweilen darum gebeten hatte. Der P. de Castro kam zu Alicante an: man erlaubte ihm aber nicht, in Madrid zu erscheinen, weil die Bewegungsgründe, wodurch seine Berufung veranlaßt worden, seitdem Absterben des Infanten D. Philipps, dessen Lehrmeister er seyn sollte, aufgehört hätten.

Der König bekam eine neue Veranlassung, vom äussersten Unwillen und Verdruß über das Verhalten des Alberoni durchdrungen zu werden, der alles vergaß, was er diesem Prinzen und sich selbst schuldig war, und bey seiner Ankunft in Frankreich einen Brief an den Herzog Regenten schrieb, worinn er von dem Könige in unehrerbietigen Ausdrücken sprach. Um dieses Unternehmen noch

schwärzer

i. J. 1719. schwärzer und schändlicher zu machen, suchte er den Schutz des Herzogs durch die Anerbietung zu erkaufen, daß er ihm die Personen, die sich in Frankreich wider ihn verschworen hatten, anzeigen, und ihm verschiedene Geheimnisse des spanischen Hofes, die seiner Sicherheit wegen für ihn wichtig wären, entdecken wollte. Der Regent verachtete dies niederträchtige Anerbieten, welches, man weis nicht wie es geschahe, auch der König erfuhr. Man glaubte zwar, der Herzog von Orleans hätte ihm eine Abschrift von dem Briefe des Alberoni zugeschickt: ein Umstand, den wir nicht als zuverläßig behaupten können; gewis aber ist es, daß der König ungemein gegen den Cardinal entrüstet wurde, der seiner Seits einen solchen Brief geschrieben zu haben läugnete. Wir haben das Original niemals gesehen: allein eine Abschrift davon ward aus Frankreich herüber geschickt; und an den Höfen zu Wien, zu London, und in Italien sahe man Auszüge aus demselben umhergehen. Viele Leute glaubten, dieser Brief wäre erdichtet, und würde nur dem Cardinal in der Absicht, ihm zu schaden, zugeeignet. Denn es ist übrigens gewis, daß er sich nachher stets als ein Freund des spanischen Interesse bezeigte.

Ende des dritten Theils.

i. J. 1719. schwärzer und schändlicher zu machen, suchte er den Schutz des Herzogs durch die Anerbietung zu erkaufen, daß er ihm die Personen, die sich in Frankreich wider ihn verschworen hatten, anzeigen, und ihm verschiedene Geheimnisse des spanischen Hofes, die seiner Sicherheit wegen für ihn wichtig wären, entdecken wollte. Der Regent verachtete dies niederträchtige Anerbieten, welches, man weis nicht wie es geschahe, auch der König erfuhr. Man glaubte zwar, der Herzog von Orleans hätte ihm eine Abschrift von dem Briefe des Alberoni zugeschickt: ein Umstand, den wir nicht als zuverläßig behaupten können; gewis aber ist es, daß der König ungemein gegen den Cardinal entrüstet wurde, der seiner Seits einen solchen Brief geschrieben zu haben läugnete. Wir haben das Original niemals gesehen: allein eine Abschrift davon ward aus Frankreich herüber geschickt; und an den Höfen zu Wien, zu London, und in Italien sahe man Auszüge aus demselben umhergehen. Viele Leute glaubten, dieser Brief wäre erdichtet, und würde nur dem Cardinal in der Absicht, ihm zu schaden, zugeeignet. Denn es ist übrigens gewis, daß er sich nachher stets als ein Freund des spanischen Interesse bezeigte.

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

San Felipe, Vicente Bacallar y Sanna <<de>>,

D. Vicente Bacallar y Sanna, Marquis von San Felipe, Bicomte von Fuente-Hermosa, Staatsraths Sr. Katholischen Majestät, Oberstallmeisters für Sardinien ... Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V
Bd.: 3

Mietau [u.a.] (1772)

Hisp. 12 b-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455679-8
VD18 12728489-001